Var. 341 º/1

Blätter

für

höhere Wahrheit.

Herausgegeben

von

Johann Friedrich von Meyer.

Erste Sammlung.

Frankfurt a. M. 1818,

bei Heinrich Ludwig Brönner.

Var. 341

Fig: 1.

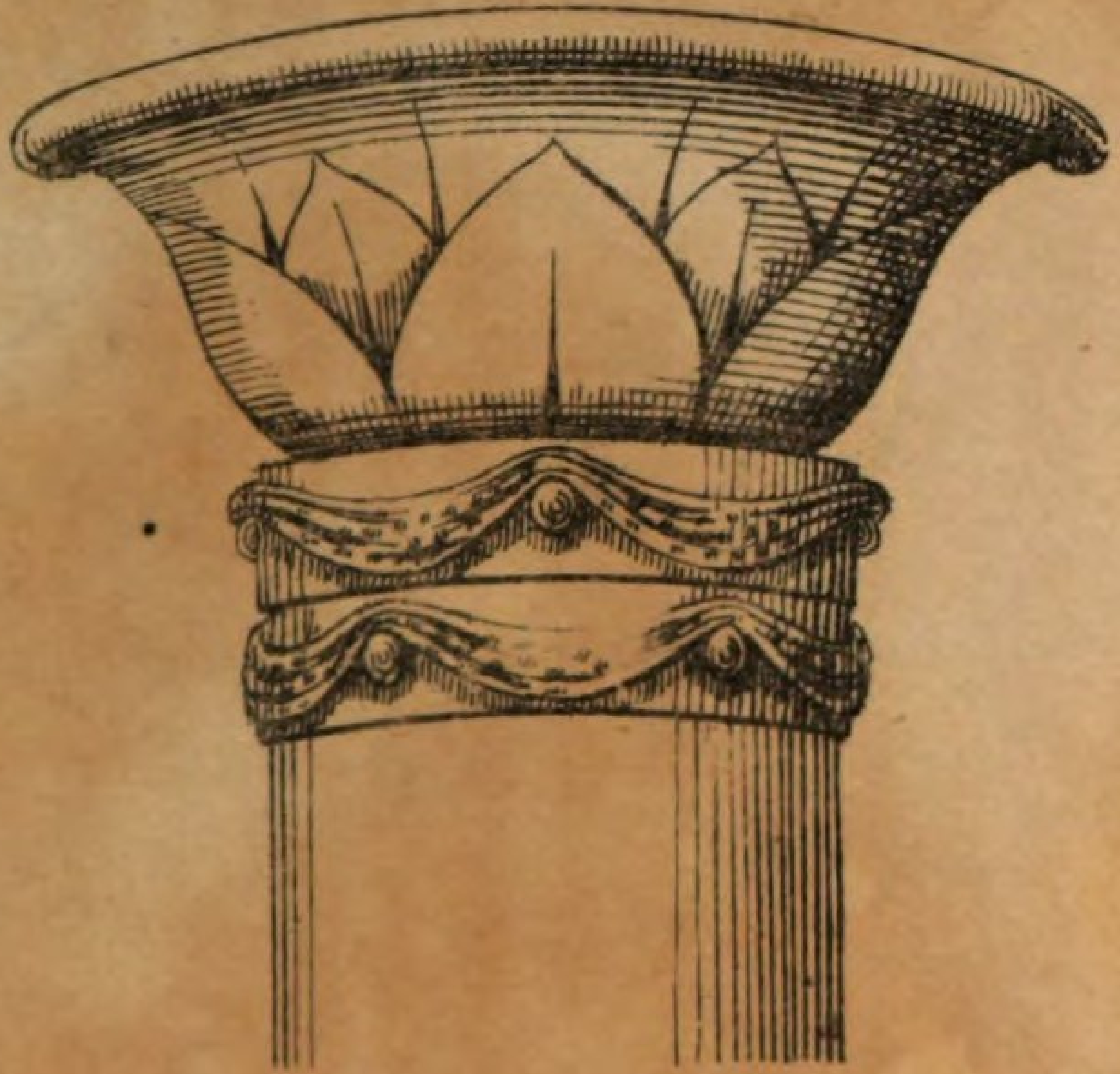
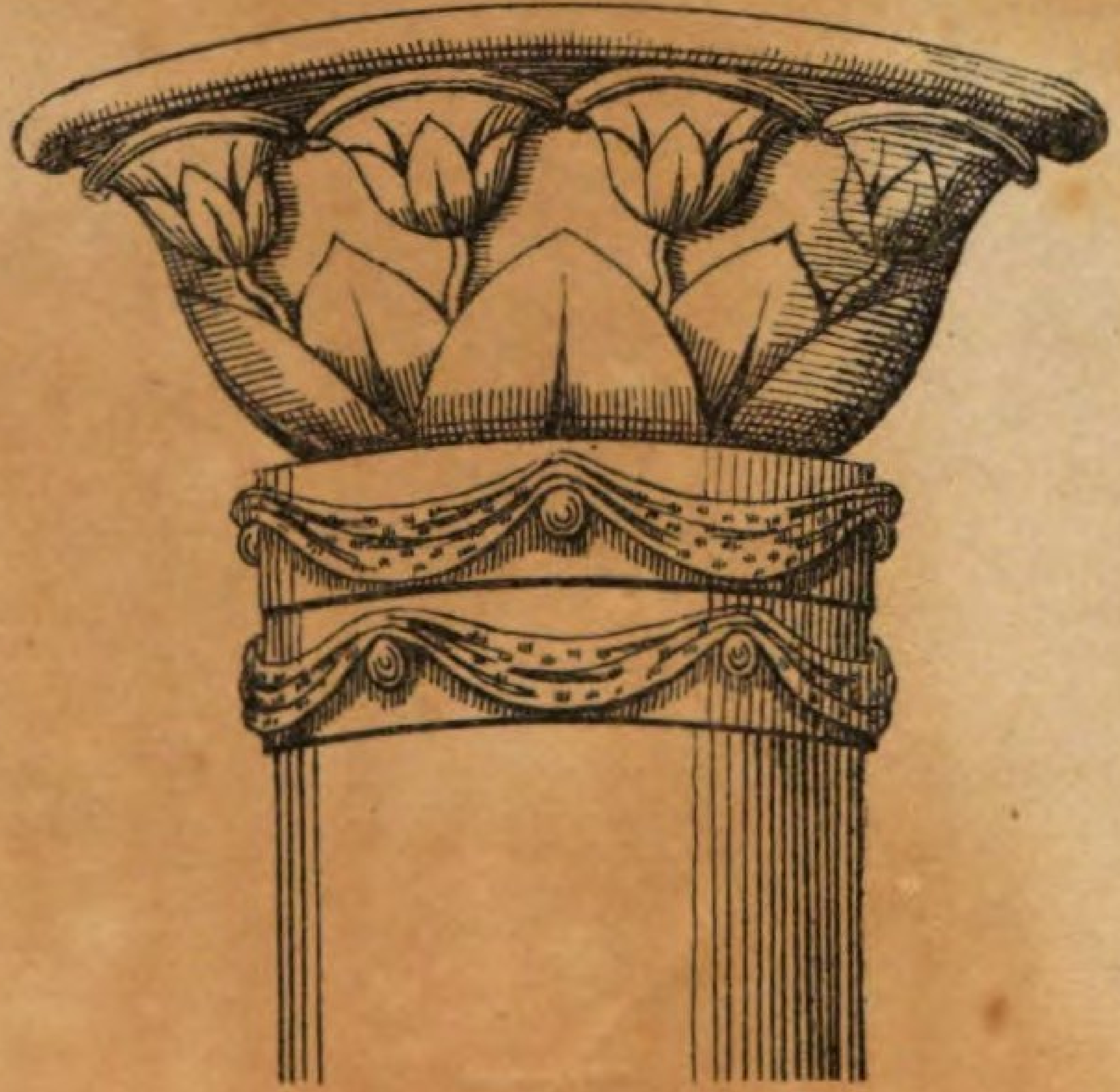


Fig: 2.



Var 341º (1

Blätter für höhere Wahrheit.

Aus Beyträgen von Gelehrten, ältern Handschriften und seltenen Büchern.

Mit besonderer Rücksicht auf Magnetismus.

Herausgegeben

von

Johann Friedrich von Meyer.

Erste Sammlung.

Nebst einer Abbildung in Steindruck.

Frankfurt am Mayn 1818,
bey Heinrich Ludwig Brönner.

= Tw. 584

Wb 43/156

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt.

I. Einleitung. . . . . S. 1
II. Die Vorhalle. . . . . — 10
III. Von der Form der salomonischen Säulenknäufe. . — 13
IV. Der Spiegel der Vollkommenheit, oder über Wahrheit, Schönheit und Güte.
Erstes Buch. . . . . — 20
Zweytes Buch. . . . . — 58
Drittes Buch. . . . . — 95
V. Kunst und Glaube. . . . . — 158
VI. Ueber den Begriff der Zeit. . . . . . — 164
VII. Ueberzeugung eines Glaubigen, in dreyzehn Lehrsätzen. — 172
VIII. Ueber Magnetismus in Beziehung auf die Geschlechter. Fragment eines Briefs an eine Freundin. . — 175
IX. Lehre der Kirchenväter von den Schutzengeln. . — 183
Zugabe gleichen Inhalts aus Cornelius Agrippa. . — 197
X. Auszug aus dem magnetistischen Tagebuch des Ritters von Barberin. . . . . — 208
XI. Das Gesetz der zeitlichen Büßungen. Aus den hinterlassenen Werken St. Martins in einem freyen Auszug übersetzt, mit einigen Anmerkungen. . . . — 243

XII. Historia von der Alchimey. Nach einer alten Handschrift. . . . . S. 273
XIII. Fragment aus der Geschichte einer magnetischen Hellseherin. . . . . — 290
Zusatz. . . . . — 307
XIV. Orphische Hymnen. . . . . — 315
XV. Kurzgefaßte Paragraphen über die Einheit und Verschiedenheit der christlichen Kirche. . . . . . — 323
XVI. Von der Erschaffung der schädlichen Thiere. . — 342
XVII. Von Weissagungen, nebst einem merkwürdigen Traum. . . . . — 351
XVIII. Wunderbüchlein. . . . . — 369
XIX. Handschriftliche Mittheilung von dem sel. v. Eckartshausen herrührend. . . . . — 384
XX. Unter ein Crucifix. . . . . — 388
XXI. Die Cherubim. . . . . — 389

Bayerische Staatsbibliothek München

I.

Einleitung.

Es hat zu keiner Zeit an Menschen gefehlt, welche sich die Erforschung der höhern Wahrheit haben angelegen seyn lassen. Unter dieser verstehen wir die Gründe der Dinge, welche nicht in die äußern Sinne fallen, dennoch aber die nothwendigen Träger der Sichtbarkeit sind. In umgekehrtem Verhältnisse steht der Schein zum Seyn, und die fühlbare Welt zu den Gesetzen des menschlichen Gemüthes. Eben das ist die Vernunft in uns, die heilige Gabe, daß wir merken eine höhere Ordnung, und von ihr die Regeln abziehen, uns selbst und die Dinge zu ordnen, die um uns liegen. Wir merken sie mit zwey Werkzeugen der Wahrnehmung, deren eines der menschliche Verstand, und das andere die menschliche Empfindung oder das Gewissen ist. In der Mitte zwischen beyden liegt noch der Sinn oder Geschmack, ein verschmolzener Inbegriff beyder zur Anschauung ihrer verbundenen Gegenstände in der Form. Und was wir also merken, das üben wir auch aus. Aber wir merken, und verstehen nicht; üben, und vollenden nicht. Enge Fesseln

umschränken uns, harte Bande verschließen die Welt unserer Ahnung. Das Loos des Todes hängt unserm kurzen Daseyn an. Es trübt unser inneres Auge, es entkräftet unsern Willen, es verunreiniget unsere Schöpfungen. Ein unersättlicher Trieb eben dieser Vernunft heischt immer ein Höheres, Besseres, Bleibendes, wovon sie in der Außenwelt nur stets das Gegentheil, in sich eine bejahende Verneinung findet. Sie hat daher in den Edlern des menschlichen Geschlechts allezeit Flügel gesucht, um sich über die bindenden Gesetze des Raums und der Zeit emporzuschwingen. Sie hat mit mehr oder weniger Festigkeit ihr eigenes Vernehmen durch Annahme einer ihm entsprechenden Wirklichkeit bejahet, und also den Glauben empfangen, ihn als die zweyte Stufe ihres Lebens hingelegt, und ist auf denselben getreten. Ich vernehme, darum glaube ich. Nun blieb ihr die dritte übrig, nämlich das Verstehen, Erkennen und Schauen, wohin eben ihr Verlangen sie trieb. Denn das bloße Ergründen ihrer eigenen Gesetze führte sie nicht weiter; und das Zusammenrechnen und Zurechtlegen der Erfahrungen der Sichtbarkeit, als die gemeine Wahrheit menschlicher Wissenschaften, genügte ihr so wenig, wie das Formen und Betrachten ihrer Ahnungen in der Natur und Kunst. Sie merkte daher ferner durch den Glauben, daß die dritte Stufe ihr aus eben der Welt zukommen müsse, welche sie suchte. Nun kam es denn vornehmlich auf den festen und auf den wahren Glauben an, der ihr, wie das Vernehmen ihr zum Glauben half,

also wiederum ein Schlüssel der vernommenen und geglaubten Welt werden könnte, damit sie durch deren Eröffnung in den Besitz einer höhern und befriedigenden Weisheit käme.

Da die höhere Welt als Gegensatz dieser endlichen ein Unendliches ist, so ist im eigentlichen Sinne kein Wesen weise, als der Unendliche, das ist Gott allein. Geschöpfen kann bloß ein Mehr oder Weniger der Weisheit aus Gott zu Theil werden. Sie ist aber ein lebendiger, wachsender Baum einem Jeden, der sie ergreift. Und wenn wir Sterbliche nur wenige Blätter von ihr zu genießen bekommen, so werden doch auch sie schon zu unserer Gesundheit dienen, und ihr Hoffnungsgrün wird uns nicht vergeblich einladen, unausgesetzt fortzufahren in ihrem Bau. Treue und Beständigkeit ist hier Alles, sie ist das Meisterstück, und belohnt mit unsterblichen Früchten Alle, die sie üben. Stehend im Glauben, und der Wahrheit desselben gewiß, hat daher der Herausgeber in Verbindung mit einigen Freunden, welche ein gleiches vernünftiges Bestreben leitet, Wahrheit zu finden, und sie der Welt nutzbar zu machen, gegenwärtiges Werk angelegt. An der Stelle politischer Besserungsschriften, womit beynahe die Besinnung auf das Bessere übertäubt wird, anstatt leerer Denkformen und Kunstumrisse, welche die Sehnsucht nach dem Höhern durch unbefriedigte Anspannung tödten, sollte versucht werden, den Weg zum wesentlich Vollkommnern, das nur in der Stille des Gemüths reifen kann, theils nachzuweisen, theils selber zu

bahnen. Es sollte Einiges von dem, was wahrheitliebende Männer früherer oder späterer Zeit im Lande des höhern Wissens (welches zugleich das Land höherer Herzensreinigkeit und höherer Freuden ist) entdeckt zu haben behauptet, vorgelegt, und Aeußerungen einer unsichtbaren Welt in sinnlicher Erscheinung, gleichsam als deren fortgesetzte Offenbarung, wenigstens als Probleme mitgetheilt werden.

Die Bescheidenheit, welche aller Tugenden Mutter ist, blieb hiebey die erste Regel. Denn die Verfasser wollten nicht herrschen in einem Reich, dessen Stab ihnen nicht übergeben ist; sondern sie wollten theilnehmen, helfen, und im Lehren lernen. Allein dieselbe Bescheidenheit kann nie mit Unsicherheit oder Zaghaftigkeit in Ueberzeugungen verwechselt werden, welche die erste Bedingung des Redens ausmachen. »Ich glaube, darum rede ich«. Ja noch mehr, durch den Glauben weiß ich, was ich weiß: darum behaupte ich das Erkannte. Die Voraussetzung, daß die höhere Welt sich dem Menschen wirklich geoffenbart habe, ist die Grundlage des Bestandes der christlichen Kirchen, als der Schulanstalten für höhere Wahrheit, in den gebildetsten Ländern der Erde; und eben diese christliche Offenbarung, welche wiederum Glaube heißt, weil ihre Inhaber das Geoffenbarte noch nicht schauen, ist die Glaubensstufe, auf welche wir mit Festigkeit aufzutreten in aller Hinsicht die unwidersprechlichste Erlaubniß haben. Hieraus folgt ferner die Macht, Alles, was ihr widerspricht, mit entschiedenem Muthe

zu läugnen und zu verwerfen, mag es ein Zuwenig oder ein Zuviel seyn, oder mag es sich dabey an der Frage vom Wahren oder vom Guten stoßen. Der offenbare Unglaube und der offenbare Aberglaube kann daher nicht auf Duldung, er kann höchstens auf sittliche und persönliche Schonung Anspruch machen.

Weiter aber hat in jüngster Zeit sich eine Erscheinung sehen lassen, die zu den merkwürdigsten gehört, welche jemals öffentlich vorgekommen sind, wir meinen den Magnetismus. Nicht electrische noch galvanische Kraft, oder was ihnen Aehnliches von natürlichen Entdeckungen vorausging, zeigte so bestimmt nach einer außersinnlichen Region, als dieses wunderbare Aufgehen eines andern psychischen Daseyns im Gefäße der Sterblichkeit. Wie diese Wissenschaft häufig behandelt wird, liegt in öffentlichen Druckschriften und lebendiger Ausübung am Tage. Da nun unter den Freunden, welche sich zu vorliegendem Werke beyzutragen verstanden haben, sich Kenner befinden, die in diesem Fach nicht bloß auf der Schwelle des Meinens stehen, sondern anschauliche Erfahrungen gemacht haben: so wird es ihnen vergönnt seyn, aus dem Vorrath ihres wirklichen Wissens Einiges hervorzufördern, das, wenn auch im Widerspruch mit gemeinen Begriffen, geeignet ist, diese ungemein wichtige Entdeckung auf denjenigen Weg zu leiten, wo sie allein werden kann, wozu sie bestimmt ist, nämlich ein Zunder des höhern Lebens in der Wirklichkeit und in der Hoffnung, eine Stütze des Glaubens, welcher Früchte wahrer

Besserung und Veredlung schafft. Denn nur hierauf ist es mit all unserm Unternehmen abgesehen. Es kann aber hiemit bey gründlichen edeln Gemüthern auch niemals an Unterhaltung fehlen, sollte gleich der Leichtsinn bloße Spiele des Witzes vorziehen, oder gar daraus zu machen versucht seyn; oder sollte die Beschränktheit dasjenige, was die Erklärung des Sichtbaren ist, aus dem Sichtbaren und, wie man spricht, natürlich erklären wollen. Dieses verkehrte Beginnen steht nur allzu oft reinerer Einsicht im Wege. Hinter allem Natürlichen Gespenster zu wittern, ist allerdings Rohheit; aber die Aufklärung hat ihre Grenze, gerade da, wo die andere Natur anfängt, welche mit bloß sinnlichen Augen nicht erkannt werden kann. Das Licht der Aufklärung ist ein vernünftiges Licht, und hat keinen Schein zur Erhellung des Uebersinnlichen. Es verhält sich dazu, wie eine Kerzenflamme zur Sonne, und offenbart bey deren Gegenwart seine eigene Dunkelheit. Wo es dunkel ist, zünden wir die Lampe an, und thun wohl; wenn aber der Tag herein scheint, löschen wir sie aus. Also auch mit der niedern und höhern Wahrheit. Jene kann diese suchen und erwarten, aber nie ersetzen oder ausscheinen. Darum ist der Magnetismus ein so köstliches Geschenk, weil er die Grenze der zwey Lichter offenbar gemacht hat. Gott hat auch für die intellectuelle Welt zwey Lichter geschaffen, ein großes Licht, das den Tag regiere, und ein kleines Licht, das die Nacht regiere, dazu die Wandersterne der Wissenschaften. Die Vernunft vergleicht

sich dem Mondlicht, und beherrscht die Nacht, nämlich das Dunkel der materiellen Sinnlichkeit, oder wie es der Apostel nennt, die Finsterniß dieser Welt. Ohne sie würden wir kein menschliches Geschäfte verrichten können, sie muß in die Verwirrung der Erscheinungen Deutlichkeit bringen. Aber eine andre Klarheit hat der Mond, eine andre Klarheit hat die Sonne. Bey dem Vernunftlicht öffnen wir die Fensterläden unserer dunkeln Behausung, damit die Sonne herein scheine, wenn der Tag der Offenbarung für uns angebrochen ist. Aber dieses dämmern zu sehen, und dennoch zu wähnen, es sey ein Mondstrahl, oder komme von einer benachbarten Laterne; ohne Bild: aus Vernunft und gemeiner Natur die Basis beyder und ihre Aeußerungen erklären zu wollen, das ist, wie schon gesagt, die völligste Verkehrtheit, welcher der gebildete Sinnenmensch aus bloßem Uebermuth unterliegt. Ein solcher ist wie ein Schwelger, der mit dem natürlichen Maaß der Nacht nicht genug hat, sondern die Fenster absichtlich gegen den eindringenden Tag verschanzt, um länger schwärmen zu können. Wir geben gerne zu, daß nicht Alle, die dergleichen unternehmen, diesen Muthwillen haben, sondern Viele im Gegentheil von wohlmeinender Wahrheitsliebe beseelt sind. Aber diese halten dann den Tag für Nacht, und Nacht für Tag; wie ein Träumer, der im Winter bey hellem Mondschein aufwacht, und sich zum Leben anschickt, weil ihm vorkam, es habe schon sieben geschlagen.

Alle die Bücher, welche in neuerer Zeit gegen den

sogenannten Aberglauben geschrieben sind, haben ganz das Gegentheil von der Absicht ihrer Verfasser gewirkt, besonders auf Kinder. Sie haben die Menschen vielleicht beherzter, d. h. mit einer geistigern Natur vertrauter gemacht, aber sie haben den Glauben an diese entweder verstärkt, oder zum Untergang alles Glaubens ausgethan. Dem jungen Menschen ist sein Ursprung noch viel zu frisch in der Seele, als daß sie ihr Mutterland gerade nach den Vorschriften dieser Aufklärer aufgeben könnte. Entweder wird sie ihm ganz abtrünnig, oder sie verschließt das Heimweh nur fester und verborgener in sich. Wir wissen viele Beyspiele, daß junge Leute aus den natürlichen Erklärungen wunderbarer Geschichten nur die Geschichten behalten und die Erklärung weggeworfen, ja daß sie endlich erstere allein heraus gelesen haben. Was ist auch mehr zu erwarten, da sich immer unzählige Erklärungen machen lassen? Nicht also! sondern man scheide anstatt zu läugnen. »Dein Wort«, sagt der Psalmist, »ist meines Fußes Leuchte, und ein Licht auf meinem Weg«. Nämlich eben dasjenige Sonnenlicht, welches wir zur Diagnosis der sinnlichen und übersinnlichen Welt (von welchen jene fast leichter zu läugnen wäre, als diese) und zur Aufklärung der letztern nöthig haben.

Um nun für Liebhaber der Wahrheit unser Werk noch anziehender und lehrreicher zu machen, haben wir auch keineswegs verschmäht, zwischen Abhandlungen, und zwischen Berichtigungen einzelner Gegenstände, Beyspiele von wunderbaren Begebenheiten, d. h. von Erscheinungen

des Unsichtbaren in der Sichtbarkeit, einzuflechten, und ihnen selbst einen stehenden Abschnitt unter dem Namen eines Wunderbüchleins gewidmet. Wir geben hier nur solche Dinge, welche uns für wahr versichert worden sind, und Berichte, deren Quelle wir kennen. Mag man sie jedoch auch nur als unterhaltende Anekdoten lesen, um Redestoff zum gesellschaftlichen Nichtsthun zu haben; vielleicht wird auch so dadurch etwas minder Gutes verdrängt. Wir könnten wohl selbst Mährchen dichten, bey denen den Lesern die Haare zu Berg stehen sollten, und dergleichen pflegen nicht am ungelesensten zu bleiben. Dieser Erlaubniß der Poesie begeben wir uns zu Gunsten solcher Erzählungen, welche wir Ursache haben, etwas höher zu achten, als müßige Erfindungen; ohne irgend Jemand zu wehren, sie für eben so wahrhaft anzusehn, als einen Sturm oder Sommernachtstraum, wenn er uns nur unsere Kühnheit nicht gar von seiner Seite übel deutet. Wer übrigens mit Wahrheitsliebe uns daran bereichern will, dem steht diese Gallerie zur Ausstellung offen.

Der Herausgeber.

II.

Die Vorhalle.

Es ruht ein Dach auf zwo verbundnen Säulen;
Die Säule links ist gleich wie die zur Rechten;
Sie sind aus klarem Erz, mit ihren Käulen.

Und jeden Knauf bekränzen zarte Flechten;
Granatenäpflein schweben nach den Winden;
Ein Rosenkelch strebt auf umringt von Knechten.

Nein, Kinder sinds, die überm Netz der Binden
Als Kelchlein sich aus Mutterkelch gebären.
Wo Leben ist, wird Leben sich entzünden.

So ragen sie, die wundervollen, hehren,
Die Riesen ernst und hold am Heiligthume,
Und wollen dich der Weisheit Kunde lehren.

Sieh was ich bin, spricht eine jede Blume,
Und sieh auf dich, und sieh auf Den da innen,
Und werd' ein Werk wie ich zu seinem Ruhme.

Doch wolltest du zu deuten uns beginnen,
So würden Sonnen gehn und Sonnen kommen,
Der letzte Mond noch fände dich im Sinnen.

Es blühen nur den Heiligen und Frommen
Die Blumen, die wir sind, und die wir tragen;
Den Lüstlingen ist unser Duft genommen.

Der Erde Gut laß dir die Erde sagen;
Den Schatz des Himmels muß der Himmel nennen;
Für klingend Erz fang an dein Herz zu fragen.

Wenn deine Wünsche wie Granaten brennen,
Und wiegen sich im Netze der Gedanken,
Und ihre Körner nicht mehr bergen können:

Dann laß sie treten aus der Sinne Schranken
Als Glaubensrosen in die höhern Lüfte,
Und Glaub' aus Glaube siebenfältig ranken.

Und trag als Pfeiler selbst am heilgen Stifte;
Der Liebe rothes Erz sey deine Waffe,
Der Hoffnung Gürtel stärke dir die Hüfte.

Auf daß der Herr durch dich auch Neues schaffe.
Denn Jedem ist sein Dienst am Stift gegeben;
Nicht daß Ein Wille Jedes zu sich raffe.

Denn Er, der Eine, der des Ganzen Leben,
Und wider den Nichts wollen kann noch handeln,
Vor dem der Seraph schweigt mit süßem Beben;

Er, welcher Welten kann in Staub verwandeln,
Er wohnt im Dunkel, da wo die Gesetze,
Der Mannakrug, der Wunderstab der Mandeln.

Ihn überbeut kein Geist, kein Herr, kein Götze;
Ihn kennt nur Er, und wem er offenbaret
Den unerschaffnen Quell der Wahrheitsschätze.

Er hält geheim ihn in sich selbst verwahret.
Nicht alle Arme mögen ihn erbrechen;
Kein Adlersauge hat den Weg gewahret.

Er ist der Demuth hold, will Vorwitz rächen.
Sein ist die Macht, sein alle Räum' und Zeiten.
Kein Zauber kann des Höchsten Rath besprechen.

Sey sein, so ist er dein auf Ewigkeiten.

M.

III.

Von der Form der salomonischen Säulenknäufe.

Hierüber ist in den Bibeldeutungen geredet, aber der Verfasser fühlte, daß die Zeichnung noch nicht ganz klargestellt sey. In dem großen französischen Werke über Aegypten kommt häufig eine Form von Capitälern an alten thebaischen Bauwerken vor, die eine schließliche, bessere Erklärung an die Hand zu geben scheint. Sie ist im Allgemeinen die, daß ein breiter blumenförmiger Kessel mit gekrinnten Blumenblättern obenauf sitzt, und unter ihm sich einige Stäbe befinden. Auf der 68. Tafel bey Pococke unter D steht eine ähnliche aber unvollkommene Abbildung des Kessels, der an den Säulen zu Luxor im französischen Werke ungleich kürzer, breiter, schalenförmiger, auch sonst anders gebildet ist. Die beyden Stäbe mit Flechten und Granatäpfeln bleiben an sich selbst nach der vorigen Erklärung unverändert; aber die Stellung der Haupttheile gegen einander ändert sich. Dort nämlich wurde angenommen, der eine Reif mit Flechten sey über, der andere unter dem Kessel, oder beyde über dem Kessel angebracht gewesen. Jetzo

wird man vielmehr beyde Flechtenstäbe unter den Kessel zu setzen haben. Der Knauf hat im Ganzen fünf Ellen. Von unten hinauf sind zwey Stäbe mit Flechtwerk, jeder eine Elle breit oder hoch, der Durchmesser dieser Reife (ungefähr) 4 Ellen, wie der des Schafts. Ueber den Stäben ein rosen- oder lilienartiger, überhaupt blumenartiger, frey ausgeschweifter Kelch mit ausgebogenem Rande, wie das eherne Meer, von dem es (1 Kön. 7, 26) heißt, sein Rand sey gewesen wie eines Bechers Rand, wie eine aufgegangene Rose. Dieser Kelch oder Kessel hat daher nur unten, wo er aus den Flechtenstäben hervorwächst, den Durchmesser von 4 Ellen, oben ist er breiter; seine Höhe aber ist 3 Ellen, und auf ihm liegt unmittelbar das Hauptgebälke. Diese Figur ist in der That schöner, sinnreicher, dem Gewächsartigen, welches im Begriff einer Säule liegt, angemessener. Es kommt jetzt nur darauf an, ob diese Zeichnung mit der Beschreibung des Textes zu vereinigen ist. Wir wollen diesen nach der Folge der Stellen in den Bibeldeutungen, mit Auslassung dessen was auf die Flechtenstäbe an sich Bezug hat, vornehmen, und nach obiger Angabe zu übersetzen suchen.

1 Kön. 7.

V. 16 — 17 — 18. Und er machte (also) die Säulen, und (nämlich) zwo Riegen (Reife) umher zu dem einen Flechtwerk, zu bedecken (bekränzen, verzieren rc.) die Knäufe, welche auf dem Haupte der Granatäpfel (d. i. oben auf

den Säulen waren); und also machte er es an dem zweyten Knauf. 19. Und die Knäufe, welche auf dem Haupt der Säulen (waren, waren) ein Rosenwerk (blumenförmig) an der Halle, vier Ellen. (Auf dem Haupte oder Kopfe ist also hier im strengsten Sinne zu nehmen: ganz oben auf; und an der Halle ist so viel als: dicht unter dem Hallendach, am Architrab, im Gegensatze von den Flechtenstäben, die an den Säulenschaft rühren). 20. Und (die) Knäufe auf den zwo Säulen (betreffend, so waren sie also beschaffen, mit Flechten oder Kettenwerk und Granatäpfeln geziert, nicht nur dicht über dem Schaft, sondern) auch oben dicht am Bauche (Kessel) welcher (von unten hinauf betrachtet) jenseits des Flechtwerks war, und der Granatäpfel waren 200 2c. (Könnte beten, Bauch, vom Säulenschaft verstanden werden, so würde die Supplirung eines zweyten gam Statt haben: »Und die Knäufe (vielleicht hier Kränze) auf den zwo Säulen (waren also beschaffen) sowohl oben (unter dem Kessel) als dicht am Bauche (der Schaftdicke) welcher diesseits des Flechtwerks war«. Dieß ist jedoch nicht nöthig). (21.) 22. Und auf dem Kopf der Säulen (ganz oben auf) war ein Rosenwerk (war es wie Rosen). 41. Zwo Säulen, und Kessel der Knäufe, welche auf dem Haupte der zwo Säulen, und die zwey Geflechte, zu bedecken (verzieren, bekränzen, und zwar von unten) die zween Kessel der Knäufe (oder

kesselförmigen, kuglichten Knäufe) welche auf dem Haupte der Säulen.

Liest man nunmehr die folgenden Stellen, wie sie in den Bibeldeutungen übersetzt stehen, so wird man finden, daß sie alle zu der neuen, wahrscheinlich richtigern Angabe passen. Bedecken ist ein so weiter Ausdruck, daß er alle und jede Behängung und Verzierung, sey es oben, unten oder auf mittlerer Höhe in sich begreifen kann. 1 Kön. 7, 20 ist der schwierigste Vers; er begünstiget aber die vorige Erklärung nicht im mindesten mehr als die jetzige, vielmehr scheint letztere sich noch besser mit ihm zu vertragen, weil die Supplirung des zweyten gam immer gewagt ist. Daß dieser Vers in alten Abschriften verdorben worden, ist unnöthig anzunehmen, da nun das Ganze genügend erklärt, nämlich die Gestalt der Capitäler fest hergestellt zu seyn scheint. Und sie wäre denn die, welche auf der beygefügten Kupfertafel Fig. 1. gezeichnet ist.

Das Einzige, was außerdem noch möglich wäre, und die Fehlerhaftigkeit des Textes vollends widerlegte, ist Folgendes. Es gibt alte ägyptische Capitäler, welche wieder kleinere Capitälchen an sich haben. Hiernach wäre 1 Kön. 7, 20 zu übersetzen: Und (er machte) Knäufe (Knäufchen) auf die zwo Säulen, auch oben an der Seite des Bauchs (an dem Kessel selbst) welcher jenseits des Flechtwerks war. *) Oder, da

*) Zu dem Ausdruck el-ebher ist noch zu vergleichen 2 Mos. 28, 26.

leümmath (sonst in Verbindung, dicht an, neben) auch bedeuten kann: nach Art, nach der Weise, gleichwie, so läßt sich auch verstehen: Und Knäufe auf die zwo Säulen, auch oben, nach dem Model des Bauchs (Kessels) welcher jenseits des Flechtwerks war, oberhalb an dasselbe anstieß; welches denn im Ganzen dasselbe ist. Diesen letztern Sinn drückt die Vulgata, doch unvollkommen aus: Et *rursum alia* capitella in summitate columnarum desuper *juxta mensuram* columnæ (müßte heißen ventris, calycis etc.) contra retiacula. Auch wäre noch möglich zu verstehen: Knäufe, auch oben am Bauch selbst, welche (Knäufe) dem Flechtwerk gegenüber waren; und die Figur bliebe immer die nämliche, wie sie auf der Zeichnung Fig. 2 steht, so daß aus der großen Rose wieder kleinere Rosen hervor wachsen.

Man muß bekennen, daß bey dieser reichen und schönen Verzierung der Text 1 Kön. 20. nunmehr gar keinen Zwang leidet. Dieser kleinen Knäufchen oder Rosen könnten etwa 7 an jedem Säulenkopf gewesen seyn. Der Ausleger ist wohl zu entschuldigen, wenn er erst nach langem Suchen zur klaren Ansicht einer wortkargen und sprachschwierigen Angabe gelangt. Er kann hiebey nichts Besseres thun, als die Schritte selbst anzeigen, mittelst welcher er zum Ziel gekommen ist, damit wenn dieses irrig seyn sollte, doch der vorhergehende Weg nicht verloren ist. Indessen möchte man sich bey diesem letzten Funde nun wohl beruhigen können. Von unten auf zwey Reife

mit netzförmigen Gehängen voller Granatäpfel, an größeren Granatäpfeln schwebend; über ihnen der große Blumenkelch; aus ihm ähnliche Kelchlein sprießend, welche ihn unter seinem obersten Rande rings umgeben, und mit diesem die Krone bilden. Bis etwas Besseres dargethan ist, mag es hiebey sein Bewenden haben.

Uebrigens verdient bey diesen Säulen noch Etwas bemerkt zu werden. Man hat häufig die Vorstellung, sie hätten frey vor der Halle gestanden, diese sey also ein von ihnen verschiedenes Bauwerk gewesen. Dieß ist aber nach den Worten des Textes unmöglich. Luther übersetzt zwar 1 Kön. 7, 21: „Und er richtete die Säulen auf vor der Halle des Tempels;“ allein der Grundtext hat: an der Halle, zur Halle (leülam), so daß sie mit dem Dach, welches sie trugen, selber die Halle bildeten. Damit stimmt auch V. 19 „an oder in der Halle“ (abermals nicht: vor der Halle) überein. Ja die Worte V. 21 lassen sich übersetzen: „er richtete auf die Säulen der Halle des Tempels.“ Und so geben es wirklich die Alexandriner, zum Beweis, daß diese Auslegung nicht blos wortgemäß, sondern auch uralt ist. Die Vulgata und mehrere andere gute Uebersetzungen haben: in der oder in die Halle. Und wenn die angeführte Erklärung der Siebenzig noch kein zureichender Beleg für die Ansicht der Juden seyn sollte, so hat auch noch Rabbi Athias: „Und er aufrichtet die Säulen zu dem Vorhaus von dem Tempel.“ Sieht man endlich alte Ausgaben der Lutherischen Verteutschung an, so gewinnt Luthers Meynung

selbst noch eine andere Gestalt. Hier heißt es: »Und er richtete die Säulen auf *für der* Halle des Tempels;« wobey sich Luther vermöge der unbestimmten Grammatik seiner Zeit gar wohl so viel als *für die* gedacht haben kann; und das wäre ganz recht. Es kommt aber auf Luthern hiebey gar nicht, sondern auf den natürlichen Wortverstand in Uebereinstimmung mit gesunder Architektur an. Will man auf den bildlichen Sinn sehen, so möchte dieser bey der hier angegebenen Beschaffenheit sehr bedeutend seyn.

M.

IV.

Der Spiegel der Vollkommenheit,

oder

über Wahrheit, Schönheit und Güte.

Erstes Buch.

1.

Thier und Mensch.

Der Inbegriff der Vollkommenheit ist Wahrheit, Schönheit und Güte. Halte nicht ihren Wiederschein für ihr Wesen. Ihr Abglanz ist allerwärts, aber das Wesen kann im Umkreise nicht seyn. Suche den Mittelpunkt nicht in der Außenlinie, noch Licht bey der Finsterniß. Aller Wissenschaften erste ist die Selbsterkenntniß, nämlich die Demuth. Wenn du sagen hörst: der Mensch sey ein erhabenes Geschöpf, welches die Gottheit in seinem Herzen trage, er habe das Gefühl für das Wahre, Schöne und Gute, ringe nach dem Ewigen, Unveränderlichen, Uebersinnlichen, Vollkommnen; dann frage: Der wie vielte? Das Thier kennt Gott nicht, ist sich bloß der Natur be-

wußt; und beschämt es nicht oftmals den Sohn der sinnlichen Vernunft? Es hat Liebe, Dankbarkeit, Mitleid, Geduld, Rechtsgefühl; es liebt Reinlichkeit, Anmuth und Schmuck; es weiß Vieles, was wir von ihm lernen müssen. Würde der Sangvogel schlagen und Melodien nachpfeifen ohne musikalischen Sinn? Was ist aller Kunsttrieb der Thiere, als eine Gabe, das Schöne mit dem Nützlichen zu vereinigen? Und wie viel vorzüglicher dieser thierische Genius, der von Natur kann was er will, als der Mensch, der mühselige Pflegling der Schule! Und auch Thiere sind der Zucht und Lehre zum Erstaunen fähig. Sie sind wie stumme Kinder, und verhältnißmäßig folgsamer. Ja das Thier weiß und sieht mehr, als wir schlechte Beobachter merken. Ja es hat Sehnen und Seufzen die Fülle. So besitzt, erkennt und begehrt es also Wahrheit, Schönheit und Güte. Sein Wissen, Können und Wollen verdunkelt das menschliche. Was ist es also, daß der Mensch sich vor ihm rühmt? Und was muß er thun, um seiner Thierheit zu entsteigen, die er nicht verläugnen kann? Hat er das klare Selbstbewußtseyn voraus, und die Vernunft von einer höhern Ordnung der Dinge, und, je nachdem er geboren ist, ein lebhafteres Ahnen und Sehnen, das die Pulse seines Innern für das Unendliche bewegt: was hat er, wenn er nicht weiter kommt, als einen großen Mangel mehr? Er umfasse mit kindlicher Neigung die Tugenden der Vollkommenheit, er forme sie zum abgezogenen Begriff, er steigere ihn zum hohen Ideal, er setze sich dieses zum Gegenstand einer

unbeschreiblichen Liebe: traun! so ist er mehr denn Thier, und doch oft nur ein anderes; er ist der Thiere weisestes und unwissendstes, so lang er nur an den Naturgott in seinem eigenen Ich glaubt, und in dessen Kraft Wunder verrichten will. Auch die Künste der Vernunft sind Fleisch, und ein Vernunftthier ist der Mensch, der den thierischen Instinct verloren und zur Kunstmethode umgeschaffen hat, ohne das Göttliche erlangt zu haben, wovon nur Strahlen auf die Werke seiner Sehnsucht fallen. Hält er diese vom Schimmer der Göttlichkeit angegoldeten Werke, welcher der drey Tugenden sie angehören mögen, für mehr als dieß: o möge er dann bald seines Irrthums inne werden, und erkennen, daß er darum nicht weiter kommt, weil das wahre Uebersinnliche, Wesentliche und Ewige mit seiner Thür, der Zernichtung, ihm schauerlich, widerwärtig und unbegriffen bleibt!

2.

Die Irrthümer des Zwischenstandes.

Ein Mensch, in welchem der Menschensinn geweckt ist, wagt die Forderung an sich und Andere, daß sie gut und wahr seyn sollen. Auch gelüstet ihn, schöne Seelen in schönen Leibern zu erblicken. In dieser schmerzhaften Tyranney erhebt er sich anfangs über Jedermann. Ein Blick in sein Herz wirft ihn darnieder, und er verzweifelt an sich und allen Wesen. Der Punkt der Verneinung, worauf an sich noch Nichts gewonnen ist. Mancher faßt

nun das ganze Daseyn in ein Bündlein, und wirft es weg. Er wischt aus das Gemälde des Glaubens und der Hoffnung, und begehrt nun das, was er zu hassen meynte. Er saugt sich fest in die Genüsse der Natur und ihre Ränke, und lächelt, daß er einst ein Thor war, sich besser haben zu wollen. Das entgegengesetzte Menschenbild geht hin und weint. »Alles ist eitel, kein Trost unter der Sonne! Wer will ihn erlösen von der Bürde der Gebrechlichkeit und Vergänglichkeit? Wer will ihm zeigen den Weg der Vollendung? Es muß einen lebendigen Inbegriff seiner Ahnungen geben; ein Edles, das nie trügt; einen ewig labenden Born für die dürre Brust; ein Leben, das nicht mehr Wahn ist. Was säumt er, sich loszureissen von dem Lande der Nacht und der Bosheit? Der Schlüssel ist in seinen Händen. Ein Dolchstich setzt ihn in Freyheit.« — Meynst du auch, daß dieser Geist, welcher so dem Sinnlichen entgangen ist, die ewigen Güter gefunden habe? Du weißt es nicht, urtheilst du liebreich und bescheiden. Siehe aber, jener Erste hat im Verfolg der Zeit denselben Schlüssel gebraucht. Ein wüstes Leben, in das er versank, machte ihm sein Daseyn unerträglich. — Zwey Menschen suchen im Drange der Belagerung aus dem Thurme zu entrinnen, in den sie eingeschlossen sind. Eine enge aber sichere Treppe führt inwendig hinab, und unter der Erde hin ins Freye. Ein Diener der Burg entdeckt sie ihnen vergeblich. Zornig schnaubt ihn der Eine an, und springt durch eine Bresche. Gutmüthig dankend thut der Andere denselben Schritt. Jener stürzt in einen

grundlosen Sumpf. Dieser spießt sich in ein eisernes Gitterwerk, und hängt zwischen Himmel und Erde; die Feinde heben ihn halb lebendig herab, und lange Siechtage lassen an seiner Heilung zweifeln. Von den übrigen Belagerten retten sich mehrere auf dem rechten Wege. Die Meisten, trotzig oder berauscht, gehen endlich in die Hände der Belagerer über.

3.

Ist das nun ein Götterthum?

Wenn dich hungert und dürstet, so hast du nicht, sondern dir mangelt. So ist denn das Ideal deines ewigen Verlangens noch kaum der Schatten der himmlischen Güter, viel weniger ihr Besitz; und weil du ein Göttliches ahnest, so bist du keine Gottheit, sondern höchstens ein leeres Gefäß, das den Mund aufthut, edle Speise der Ewigkeit in sich aufzunehmen. Ward jenen Selbstmördern ihr höherer Trieb nicht zum Unglück, und ist nicht ein Thier, das kein solches Bestreben kennt, seliger denn sie? So geschieht es denn, daß der Mensch, der die dunkle Geistertreppe scheut, heute sich vergöttert, und morgen verwünscht. Der Trieb des Ewigen ist ein Gährungsmittel, das den Menschen in die größte Unruhe setzt, und das Ungöttliche erst in ihm offenbart. Zwey Elemente herrschen in ihm von Natur, ein göttliches und ein thierisches; und das letzte hat die Oberhand, so lang er in der Natur steht. Das zweyte seufzt, und will sich

lossseufzen, und meynt schon, es habe sich frey gemacht. Ein Traum aus dem Paradiese, ein gaukelnder Schimmer aus jener Urwelt, wo der Mensch aus Wahrheit, Schönheit und Güte gebaut, seines Schöpfers Vollkommenheit von sich spiegelte! Jetzt aber trägt er noch eine bloße Fußtapfe jener Göttlichkeit an sich. Die Spur eines Wesens ist nicht das Wesen selbst, sondern ein Beweis, daß es anderwärts vorhanden ist. Die innere Schrift und das Siegel des Gottes, der von dir schwand, soll dich reizen ihn zu suchen. Gewiß, in dir liegt ein verschlossener Funke seines heiligen Feuers; aber wo ist der Hauch, der es in bleibende Flammen setzt? Im Jugendalter, wenn Gut und Böse erkannt, wenn der Scheideweg eröffnet ist, wie herrliche Vorsätze steigen in der Seele auf! Wie hold erscheint die Tugend, wie kräftig quillt der Muth zu ihr! Wie lebendig ist die Ahnung des ächten Schönen und der Drang nach Wahrheit! Mit wie rascher Hitze wird verdammt; wie schwärmerisch verehrt, was vollkommen scheint! — Sieh diese Schule von edeln Jünglingen zehn bis zwanzig Jahre später, und betrachte ihre abgewichenen, ihre auseinander gewichenen Wege. Die rosenfarbe Frühe, die einen klaren Tag verkündigte, ist in trüben Gewölken untergegangen. Sie hatten, die Edeln, aus der Unschuldswelt ein Kleinod herüber genommen, das ihnen auf der weitern Reise verloren ging. In wehmüthigen Traumgesichten gedenken sie noch des heiligern Traums. — Könnte der Mensch das göttliche Grundlicht in ihm entbinden, daß es sein Wesen ver-

schlänge, so wäre er, wozu ihn sein Schöpfer berief. Dieses Problem aber, der Wunsch aller bessern und wahrern Menschen, ist seit sechs tausend Jahren unaufgelöst für die Menge geblieben. Die aber dem göttlichen Triebe am fleißigsten folgten, sahen ihn nicht als eine Handhabe der Willkühr an, den Gott in ihnen herauszukehren, und die Welt aus menschlicher Kraft himmlisch zu machen, sondern als ein Wegzeichen, das aus einer Welt steter Unvollkommenheit zu der des Wahren, Guten und Schönen führen müsse. Auch die Weisen des Heydenthums erkannten die Entwickelung des Bösen im Menschen für leicht und alltäglich; sie sahen dasselbe in so überwiegendem Verhältniß zum Guten stehen, daß sie die Frage aufwarfen: ob dem Menschen seine Vernunft zum Guten oder zum Bösen gegeben sey *)? Wie also? wenn in dieser Nacht der Sünde, der Täuschung und der Mißgestalt sich nur ein treibendes Lichtrad bewegte, zarte Blitze sprühend, welche meist vergeblich zu zünden begehren? aber Nacht bliebe Nacht, und sichtbarer Grund des Ganzen? — Wie ein großer Maler noch ein Kunstwerk macht, welches Bewunderung verdient, wenn er einige schnelle Züge hinwirft, oder wie aus einem verwischten Gemälde noch die Linien des Künstlers hervorblicken und uns in Erstaunen setzen über das vormalige Werk: eben so ist es mit der ganzen Schöpfung bestellt, von welcher der Mensch ein

---

*) S. Cicero im 3ten Buch von der Natur der Götter, und vergleiche Plato an vielen Stellen.

Theil ist. Ja, dem Zerstörten, dem Verdorbenen, dem Gebrochenen, hat der weise Werkmeister Hülfen, Besserungen und Krücken gegeben, die in ihrer Art eben so wunderbar sind, als die ursprüngliche Ganzheit. Denn er selbst kann nicht aufhören, ein vollkommner Meister zu seyn; aber sein Werk konnte schadhaft werden durch fremde Einwirkung. Nun beweist sich der Künstler oft größer in der Herstellung, als im ersten Bau. Lasset uns nur nicht über der Ausbesserung mit ihren nothwendigen Mängeln die reine Urgestalt verkennen, und noch weniger sie verwechseln mit der herrlichen Wiederbringung, in welcher, ohne Zuthun des Geschöpfs, der Schöpfer zum höchsten Sieg seiner vollkommnen Wirksamkeit steigt.

4.

Wie der Mensch ein Mensch und göttlicher Art wird.

Der Mensch wird dadurch wesentlich über die Thierheit erhoben, daß er Wahrheit, Güte und Schönheit in ihrem höchsten Wesen, das allein in Gott ist, erkennt, für das Ewige eine entschiedene, dauerhafte Vorliebe erhält, und noch in dieser Sinnenwelt in ein übersinnliches Leben eingeht. Hiezu aber ist seine, des Sünders, des Blinden und des Gebrechlichen Kraft unzulänglich. Erleuchte die Nacht mit unzähligen Feuern, du wirst die Sonne nicht ersetzen, des Feuers Mutter, bis sie über die Berge kommt und die Landschaft verklärt. Ohne den

Geist Gottes, durch den Mittler erworben, bleibt die Welt in unseligem Schwanken zwischen Wahrheit und Irrthum, Sinnlichkeit und Uebersinnlichkeit. Ohne die Verklärung deines Willens, bleibt dein Wille finster. Diese wechselnde Trübe ist Heydennatur; Gottes Licht verherrlicht dich zum Kinde Gottes. Auch die Weisen der Völker, denen Christus nicht erschien, waren geleitet von guten Engeln. Der Dämon des Sokrates enthält eine vielumfassende Wahrheit. Cornelius erblickte in seinem betenden Verlangen mit Augen jener Führer einen, als Verkündiger einer bessern Botschaft. Und welchen edeln Gebrauch machte diese Heydenwelt oft von der mittelbaren Gabe! Wie beschämt sie oftmals die, welche Anspruch haben an den unmittelbaren Geist! Ihre Werke nützen zwar mehr zur Erkenntniß der Schönheit, weil diese ein Sinnliches ist, als zum übersinnlichen Leben, das ihr verschleiert blieb. Aber die Schönheit ist selbst seine symbolische Enthüllung, sein durchsichtiges Gewand, sein Schatten wenigstens, wenn sie keusch ist, wie auch die griechische in ihrer höhern Würde war. Die Heydenwerke nützen hauptsächlich im Gebiete der Vernunft und der Erfahrung, und spiegeln hier die Wahrheit; für die Güte aber nach Maaßgabe der Schlüsse, welche die Vernunft aus dem Daseyn des Gewissens abzuleiten genöthigt ist, und die sie sodann weiter in Verbindung mit jenem Symbol zum System der sittlichen Schönheit oder Kalokagathie ausbildet. Denn das Gewissen ist der Punkt, auf welchem der Mensch von Natur mit dem Uebersinn-

lichen zusammenhängt, und das Gewisseste in ihm. Aber vom Geschmack der Sinnlichkeit betäubt, wird oftmals diese sittliche Grazie nur eine zärtere Buhlerey, und ihr gegenüber tritt eine stolze Tugend, welche die Gerechtigkeit endlich im Tode der Empfindung sucht. Im Kunstadel gesteigerter Natur, der eben hinreichend ist zur Schwelle für das Reich des wahren Schönen, des Gefäßes der Heiligkeit; in erhebender Dichtung, löst sich die Sehnsucht des heydnischen Gemüths auf, dem die höhere Wahrheit verschlossen bleibt, und erscheint hier in bedeutendem Spiel am demüthigsten und liebenswürdigsten. Aber diese Bildung kann nur als eine Schwelle Werth haben, und wird ein verderblicher Wahn, wenn sie meynt, eine Thür zum Anschauen zu seyn. Denn sie leiht nur der Ahnung des Unvergänglichen Gestalt in wandelbaren Bildern, und ist unfähig weder die sittliche Reinheit festzuhalten, noch die Schranken des natürlichen Sehkreises aufzuheben. Wenn die Bildung von oben über den Menschen kommt, so ist er dann nicht mehr aus Fleisch und Blut, sondern aus Gott geboren. Er sieht sich nach sich selber um, und findet sich nicht mehr. Seine Vernunft hat ihren Dünkel abgelegt, aber sie strahlt in einem unauslöschlichen Lichte. Sein Herz zeihet sich selber der Untugend, und wird nur täglich reiner. Seine Genüsse sind über der Welt, aber er schätzt sich klein mit ihr. Die Güter und Freuden der Sinnlichkeit benutzt er als Mittel zum Ewigen. Sie sind ihm Stärkungen für sein irdisches Theil, und er verbraucht sie als Dankopfer

in fremder Beglückung. Der Inbegriff ächter Schönheit ist die Gestaltung seiner eigenen neuen Geburt im Geiste, ihm unsichtbar, nur sein Bestreben; aber sichtbar an ihm der unsichtbaren Welt, in welcher er auch einst offenbar wird. Mit seinem neuen Willen überwindet er, was ihn noch an sein voriges Daseyn in ihm erinnert. Denn sein Altes ist zwar vergangen, aber sein Bau steht in ewigem vollkommneren Werden. Seine Zernichtung ist sein Stolz, und sein neues Entstehen die Hoheit, welche er sich anlegen läßt. Er hat den Begriff der Wahrheit, weil er von ihr ergriffen ist, und die Güte hat sich ihm einverleibt, um ihn zu verwandeln. So, aber nicht anders wird an ihm das Wort erfüllt: »Ihr seyd Götter« (Joh. 10, 34). — Kannst du auch deiner Länge eine Elle zusetzen; oder ein einziges Haar deines Hauptes umfärben? Wie solltest du dein geistiges Wesen verändern können, ohne die Hülfe des höhern Geistes, der dir Leib und Seele erschuf? Denn freylich, wer wollte einem Lehrling befehlen unthätig, und nicht vielmehr fleißig zu seyn? Aber der Fleiß besteht hier im Suchen des Meisters, und im Einsaugen seines Wesens, und im Arbeiten in seiner Gemeinschaft, nicht in eigensinnigen Versuchen, was man für sich leisten könne. Wo der Lehrer die Vollkommenheit selber ist, und in uns eingehen will, um uns ihm zu verähnlichen, in uns zu leben, da richte sich die Begierde nur auf ihn, so wird sie ihres Zwecks gewährt werden. In dieser göttlichen Vollkommenheit soll dein Ich untergehen, damit du das Gebot erfüllen mögest: »Wer-

det vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist» (Matth. 5, 48). Es gibt hier keine Nebenarten, keine Nachbarschaften, keine Selbstständigkeiten; sondern wie zwar jedes Geschöpf seine eigene Art hat, und auch unaufhörlich behält, so muß doch Gott Alles in Allen seyn, damit Jedes in seiner Art durch Gott, aber nicht neben ihm, vollkommen werde, weil die Vollkommenheit ihrem Wesen nach nur Eine seyn kann. Das Göttliche aber in sich selbst finden wollen, als in seiner Quelle, heißt den Bach im Sandlande suchen. Sein Bette ist zwar hier, und zu Zeiten sieht man ihn da rinnen; aber er kommt vom Felsen herab, der Sand wird nur staubiger, so oft er sich selber umrollt. Ein Anderes ist, die Vortrefflichkeit der Menschennatur unter ihren Trümmern aufsuchen. Aber hier zeigt sich bey gründlicher Prüfung zuerst ihre Zerstörung, ihre Verschlossenheit, ihr natürlicher Tod. Kannst du die Blume aus ihrer Asche aufwecken, so mußt du ein göttlicher Künstler seyn, und der Himmel, der im Herzen verriegelt ist, öffnet sich nur, wenn der obere Himmel sich ihm entgegen aufthut. Es geschieht wohl, daß das Gewächs ihm selber unbewußt himmlische Einflüsse empfängt; aber wem sie genannt sind, der soll auch um sie bitten. Willst du vom Element ins Reich des Geistes steigen, so sey nicht so undankbar zu vergessen, daß dir dieses unmittelbar nahe geworden ist. Sonst möchtest du, wenn du den Schlüssel des letztern wegwirfst, der Kräfte jenes erstern verfehlen. Glaube an dich, aber zuerst an dein Elend; und dann suche das Mittel, Elend

in unvergängliches Heil zu verkehren. Dieses Mittel aber ist das Kommen zu Gott, und das Kommen zu Gott geschieht durch Jesum den Gesalbten, und das Kommen zu Christo, wenn der Vater uns seinen Geist giebt, uns zu ziehen und zu erleuchten; und die Erleuchtung des heiligen Geistes und der Wandel in seinem Lichte ist der wahre himmlische Stand des Menschen auf Erden; und der Glaube ist die übersinnliche Kunst des heiligen Geistes, die von den Künsten verfeinerter Thierheit gar verschieden ist. Denn die Erzeugnisse der letztern sind vergänglich, jener ihre sind ewig. Jene thut Wunder, diese kleben am Staube. Von diesen kann keine dich vollkommen laben; jene hat lebendiges Brods die Fülle. So haben die heiligen Sänger Gottes durch den Glauben gedichtet, und Salomo hat durch den Glauben gebaut. Sie leben noch, und leben ein ewiges Leben, ihre Werke, wenn auch der Stein, daraus der Tempel gehauen war, und die Cedern und das Erz vergangen ist. Aber die Kunstwerke der Kinder Kains sind ganz in der Fluth ertrunken, und bestehen nicht im Grimm des Gerichts. Durch den Glauben ist Moses ein ewiger Gesetzgeber geworden, und hat eine Schlange gegossen, welche den Tod vertrieb. Die Propheten und Apostel sind durch den Glauben Aerzte gewesen, und haben Leichen erweckt, Feuer vom Himmel regnen lassen, fremde Sprachen geredet, und den Himmel offen und alle Zukunft gesehen. Ja durch den Glauben hat Maria, die Gebenedeyte, das Heil der Welt geboren, und kein Verdienst als den Glauben

gehabt. Darum es von ihr heißt: »Selig bist du, die du geglaubt hast!«

5.

Ist denn der Mensch wirklich böse?

Wenn es in einem abgesonderten Eiland lauter Lahme gäbe, die sich mühsam von Stelle zu Stelle schleppten: so würden diese Menschen in ihrer Unwissenheit glauben, daß das so in der Ordnung sey, und Niemand flink und gerade gehen könne. Jetzt käme, wollen wir sagen, ein Gesunder zu ihnen, und zeigte ihnen, wie der Mensch sich eigentlich bewegen soll, und welche Kraft in seinen Beinen liegt. Sie würden nun aufmerksam auf ihr Uebel, und suchten dessen Grund. Ein Klügling behauptete, das viele Gehen sey daran Schuld, oder es habe Einer den Andern lahm geschlagen. Der gesunde Mensch bewiese aber, daß man viel gehen kann ohne lahm zu werden; und daß Einer den Andern gelähmt hätte, davon finden sich nur wenig wahre Beyspiele, wenn auch täglich die Leute wider einander gefallen sind, und ihre Lahmheit verschlimmert haben. Hingegen hat sich eine alte Sage erhalten: dieser Insulaner Vorfahren seyen einst von einer giftigen Krankheit befallen worden; seitdem habe die Schärfe in ihren Gliedern gesessen, und sich auf Kinder und Kindeskinder fortgepflanzt. Der gesunde Mensch bestätigt diese Nachricht, er hat auch ein Heilmittel, womit er Einzelne herstellt. Weil es aber schmerzhaft ist,

(denn er zieht eine Blase am Herzen, um das Gift aus dem Blut zu scheiden) so entschließen sich nur Wenige zu dessen Anwendung; ja sie läugnen dessen Wirksamkeit, vertreiben den Arzt, verfolgen die Gesundgewordenen, behaupten vortrefflich zu gehen, zu springen und zu tanzen, wenn sie nur wollten, singen Loblieder auf die Fußkünstler, die sich unter ihnen hervorthun, und rühmen: so bewegten sich die Götter in höhern Sphären. Würdest du, der du dich auf deinen Füßen fühlst, nicht über die Kreuzschritte und das taumelnde Schlenkern und Schlottern ihrer Beine Mitleid empfinden, und weinen oder lachen, wenn sie es mit dem Hüpfen des Zephyrs verglichen? —— Blicke dort auf die Straße: da führen sie einen Missethäter. Ist der Mensch gut? Meynst du dieser Einzelne sey eine Ausnahme von seinem Geschlecht? Keineswegs, er ist nur ein auffallendes Muster von der Fähigkeit des Ganzen. Er ist ein Mensch wie Andere, hat auch lobenswürdige Handlungen in seinem Leben gethan. Seine Bosheit bestand ja nicht in seinem Verbrechen: es war nur die Aeußerung davon. Ihm unbewußt saß das Gift gar tief in ihm, bis es durch äußern Anlaß hervorbrach, und er sich mit blutigen Händen als einen Mörder wiederfand. Wären ihm damals Hände und Füße gebunden gewesen, er hätte die That nicht begangen, wäre aber darum nicht weniger dazu aufgelegt gewesen. Nun du, dessen moralische Hände und Füße von verbietenden Vorstellungen gehalten sind, willst du noch über diesen Unglücklichen in deinem Herzen richten?

Bist du viel besser als ein gebundener Verbrecher, der nicht sündigen kann? Hast du wirklich nur das Gesetz der reinen Güte in dir? Thust du nie das Böse, das du nicht willst? Ist kein Widerstreit in deinem Willen? Liebst du das Gebot Gottes über alle deine Wünsche? Hat nie der mindeste Reiz der Lust oder des Hasses sein Spiel in deiner himmlischen Seele? Und war dieß allzeit so bey dir? — Woher doch alles das sittliche Uebel, worüber wir seufzen? Woher alle Verkehrtheit und Eitelkeit? daß Gott, der Wahrhaftige, in seinem Worte sagt: „Stellet euch nicht der Welt gleich; die ganze Welt liegt im Argen.“ So ist denn die Welt vor dem ewigen Guten verwerflich und voller Sünde; denn Sünde nennen wir das Böse in seiner Zurechnung vor Gott. — Sind eure Kinder gut, warum züchtigt ihr sie? Wißt ihr wahr und gewiß (wie jene Insulaner), daß die menschliche Gesellschaft sie verdorben hat? Wer hat jenem kleinen Tyrannen in den Windeln, der nur noch Liebe erlebt hat, den Zorn eingeimpft? Ein Thor wollte Eis anzünden, und wunderte sich, daß es eher verging als brannte. Er nahm Pech, das brannte, und verbrannte ihn. Jetzt merkte er, daß zwischen den Dingen ein Unterschied sey. — Zwar ist auch noch ein Unterschied zwischen den Einzelwesen. Auch die jungen Löwen sind nicht alle gleich blutgierig: wie sollten nicht Menschenkinder sanfter oder wilder seyn können? Ja, wehe dem, der die Herzen dieser Kleinen ärgert! der dem unschuldigen Engel im Rock der Thierheit zu einem tödtlichen Aus-

bruch des giftigen Keims hilft, anstatt diesen durch die Schutzkrankheit eines frühen Heimwehs auszurotten! — Doch wir hören auch Lasterhafte sprechen: Das ist so meine Natur. Richtet also doch den Schalk, Mensch genannt, aus seinem eigenen Munde! Denn worüber die Entgegengesetztesten ihres Geschlechts übereinkommen, das möchte wohl Wahrheit seyn. Welcher Heilige hat sich nicht einen armen Sünder genannt? Aber aus seinem Verzagen und Verzweifeln an sich ist der Glaube an Gott, und aus dessen Kraft himmlische Tugend entsprossen.

6.

Was ist Wahrheit?

Alles Wesen soll verwesen, damit es zur Unvergänglichkeit steige. Das ist Gesetz der Natur, die jetzt in ihrem äußerlichen Schlangengang sich immer wieder nur zum Verweslichen hervorwindet, aber indem sie neu abstirbt, beweist, daß sie das Unsterbliche sucht. So steht sie selbst in einer beständigen Irre, in einer Täuschung ihres Ringens, kann den Ausgang nicht finden, der zum Sabbath führt. Dort erst erscheint das Wesen, hier nur des Wesens Schein und Vorbild. Gleichwie aber, wenn eine wächserne Frucht mich reizte, ich nicht sie verschlingen, sondern hingehen und kaufen würde, was sie vorstellt: also auch würde ich diese wächserne Schauwelt nur nach dem schätzen, was sie ist, und ihr Urbild suchen, welches bleibt, wenn sie zerschmolzen ist. Und nun wissen wir

auch, was Wahrheit, und was Schwärmerey ist. Schwärmerey ist alle Verehrung des Unwesentlichen und Nichtichen, das das getäuschte Gemüth für das Ewige und Wesentliche hält. Das Geschöpf mehr lieben als den Schöpfer, Ungötter vergöttern, das ungemäße Mittel für kräftig halten, dieser Wahnglaube an die Vollkommenheit des Unwesentlichen heißt, besonders in seinen lebhaften Ausbrüchen, Schwärmerey oder Fanatismus, das ist abgöttische Begeisterung. Jenes Wort ist ausdrucksvoll: denn es bezeichnet ein Abschwärmen von dem Punkt der Vollkommenheit, und ein Umherflattern bey der Lüge. Nun kommt es namentlich in der Religion darauf an, wer unser Gott ist, und welches wir für seine Offenbarung halten. Ist dieses die Vernunft, welche nur eine unvertilgbare Ahnung von Gott, aber noch keinen Gott hat, also keine wesentliche Offenbarung, sondern ein Ohr dazu und eine Begierde darnach ist; und ist dieser Vernunftgott unser Gott, nach allen den formlosen oder ausgeschnitzten Bildern, die ihm das menschliche Gemüth unter Rohen und Gebildeten von jeher geliehen hat: so sind wir, je mehr wir der Vernunft hiebey zueignen, um so gewisser Vernunftschwärmer. Nothwendig werden wir alsdann eine wesentlichere Offenbarung Gottes, wie sie seinen Propheten und Glaubigen gegeben ist, für Schwärmerey erklären. Denn unser Glaube ist noch nicht durch die Verwesung seiner selbst gegangen, welche die Täuschung der starren Natur in ihm aufgelöst und ihn für den wesentlichen Grund der Dinge empfänglich gemacht

haben würde. Zugleich ist diese Offenbarung, als ein Ausfluß der Barmherzigkeit, so bestimmt geformt, so menschlich, so faßlich für die Hand der Seele, nämlich die Phantasie, schlägt auch den Stolz der Natur in allem Betracht so sehr darnieder, daß die Vernunft, nur in ihren eigenen leeren Spiegel schauend, und sich mit einem Zwang belustigend, dessen Erzeugnisse immer wieder ins Nichts zurückfallen, keinen Geschmack an jener göttlichen Kindlichkeit gewinnen kann. Sie rückt nun diesen Glauben, als eine von vielen Geburten des menschlichen Gemüths in seinem Streben nach dem Unendlichen, in gleiche Reihe mit allen übrigen positiven Religionen der Erde; anstatt zu erkennen, daß gleichwie Christus war wie ein anderer Mensch, und an Geberden als der andern Menschenkinder eines, und gleichwohl der Herr über Alles war, also auch aus dieser scheinbaren Volkstheologie sich das unendliche Meer einer Alles meisternden Weisheit ergießt. Als Pilatus fragte: Was ist Wahrheit? so stand sie persönlich vor ihm. Und er drohte ihr noch und sprach: Weißt du nicht, daß ich Macht habe dich zu kreuzigen? — Auch wir haben noch immer dieselbe, stumm für sich redende Antwort. Aber Christus ist ein Geheimniß: Gott in der Menschheit; eben das, welches wir suchen. Gott selbst ist der Geheimnisse höchstes, und in Christo hat er sich minder geheim, er hat sich offenbar gemacht. Aber eben dieses ist das große Geheimniß für die Vernunft; und wie es doch die einzige und gewisseste Wahrheit ist, also ist auch alle Wahrheit geheim, und muß aus dem gehei-

men Gott, wie er in Christo minder geheim geworden ist, genommen werden. Die unbestimmte Formel: »Es muß eine höhere Ordnung der Dinge seyn, welche man auch Gott nennt,« ist zwar völlig vernunftgemäß, aber wenn sie unser Letztes ist, eine willkührliche Aufhebung des wesentlichen Gottes, welchen der Apostel den Athenern anstatt des unbekannten Gottes verkündigte. Sie ist alsdann ein Aberglaube und eine Schwärmerey, die nicht selten zu fanatischen Verfolgungen der Glaubigen an den wesentlichen Christengott steigt. Jene geheime Weisheit des Glaubens, die man auch die wahre Mystik, oder Theosophie, d. i. Gottweisheit, nennen kann, ist als eine Erforschung und Erkenntniß des allein Wesentlichen allein keine Schwärmerey, hingegen ist alle Meynung Schwärmerey, welche ihr diesen Namen gibt, indem dieses System ihrer Gegner mit unwesentlichen Selbsteinbildungen und aus den Erscheinungen der Täuschungswelt bemüht ist alles Geheime auszuklären und auszuleeren. Der falschen Mystik aber, sey sie es im Gegenstand oder in den Mitteln, gebührt allerdings der Name der Schwärmerey, und zwar einer unvernünftigen. Wenn aber die unverwandelte Vernunft in den Selbsttäuschungen ihrer Natur diesen Scheltnamen auf die Kenner des Wesentlichen wirft, so beruhigen sich diese mit den Worten des Meisters (Joh. 14, 16. 17): »Ich will den Vater bitten, und er soll euch einen andern Beystand geben, daß er bey euch bleibe ewiglich, den Geist der Wahrheit, welchen die Welt nicht kann empfahen, denn sie siehet ihn nicht, und

kennet ihn nicht; ihr aber kennet ihn, denn er bleibet bey euch, und wird in euch seyn.»

7.

Von der Geschichte.

Was ist Wahrheit? Es ist das ewig Wesentliche. So ist es nicht das Gewesene, nicht das Jetzige, als in so fern es eine Erscheinung des ewig Wesentlichen darstellt. Ein Gedicht kann mehr Wahrheit enthalten, als manche Beschreibung einer wirklichen Begebenheit. Was kommt darauf an, daß ich weiß was geschehen ist, wenn ich nicht auch weiß woher und wozu? Der geschickte Historiker wird sagen, das verstehe sich von selbst, und mache den Unterschied zwischen Historie und Chronik. Aber er irrt, meine Pragmatik geht höher. Daß Dieses geschah, weil Jenes vorausging, und ein Drittes daneben war, und ein Viertes bevorstand, und ein Fünftes im Charakter der Handelnden lag: dieß und dergleichen könnte auch ein gescheidtes Thier sagen. Ein gelehrter Fuchs würde das vortrefflichste pragmatische Geschichtbuch liefern. Er kennt die Fußtritte seiner Mitthiere am besten. Es ist auch mit einem Traum von der Entwickelung und selbstaufstrebenden Würde des Menschengeschlechts nicht gethan, womit Viele sich Historiker dünken. Denn war jener Geschichtschreiber bloß thierisch listig, so sind sie menschlich irre. Es ist auch nicht mit einem dunkeln Fatum oder der herodotischen Nemesis gethan. Hier ist der

historische Atheismus nur in eine heidnische Gottseligkeit übergegangen; der Geschichtschreiber soll aber weder bloß thierisch klug, noch bloß menschlich ideal, noch bloß heidnisch fromm, sondern er soll christlich und himmlisch weise seyn, und den Geist der Wahrheit haben. Sonst schreibt er nur Profangeschichte, auch wenn er die heilige behandelt, anstatt es mit unsern frömmern Vorfahren umgekehrt zu halten. Auf dem letztern Wege wird der Geschichtschreiber das, was die Hebräer mit Recht von den ihrigen behaupten, ein Prophet. Und da im großen Weltstaate die Regenten nicht wechseln, sondern nur die Unterthanen, so muß es um so leichter seyn, den ewigen Regierungsplan des Monarchen auf das Einzelne anzuwenden. Dieser ist das Heil des Geschöpfs, nach Recht und nach Gnade, unabänderlich in sich, aber ohne Abbruch, wo nicht des freyen Willens, der vom Fleische gehemmt ist, doch der vorgehaltenen Wahl. Der Historiker muß die Fäden zu zeigen wissen, womit die Figuren des Weltschauspiels von jenseits her gelenkt werden. Weiß er nur über ihre Leidenschaften zu philosophiren, und wie sich aus dem Stoff der Leidenschaft mittelst Einwirkung eines Dings ohne Namen, das auch Zufall heißt, eine Begebenheit nach der andern entsponnen habe: so sagt er nicht mehr als die spielenden Personen von sich selber sagen; weil er so grob zufährt, ist er auch illudirt; ja indem er sich vermaß ein Meister dieser Kenntniß zu seyn, ist er gar der Narr des Stücks geworden. Der wahre Geschichtskundige muß wissen was in, was über, was un-

ter, was hinter, was nach der Welt ist. Er muß die Materie und das Immaterielle, er muß die Seele und ihre Fähigkeiten, die Geisterwelt und ihre Wirkungen, das Gestirn und dessen Kräfte erkennen; er muß in den Himmel steigen, um die Erde zu beschauen. So nur kann er das Geheimniß des Rathschlusses Gottes über unser Geschlecht, als das eigentliche Thema der Weltgeschichte, enthüllen. Wenn der Biograph eines Gelehrten nur seine Leibesgeschichte beschriebe, so würde er etwas Außerwesentliches thun, ob er auch alle seine körperlichen Veränderungen, nebst den Zufällen und Leidenschaften, welche sie herbeygeführt haben, noch so pragmatisch erzählte. Nun ist die Welt ein sterblicher Körper, der durch viele Zufälle seinem Tod entgegen geht. Aber die Geschichte, nicht sowohl seiner Seele, nämlich seines feinern thierischen Theils, das ist seiner Meynungen, Künste, Sitten, als vielmehr seines Geistes, das ist seiner Beziehung zu Gott und zur höhern Welt, ist an dem einzelnen Menschen und an der ganzen Menschheit das wahre Wesentliche, das ihnen über Zeit und Raum hinaus folgt, und ohne dessen vorzüglichste Betrachtung die Geschichte höchstens eine gründliche Materialiensammlung bleibt. Die Welt, welche geschildert werden soll, hat zur Einfassung die Unendlichkeit; nicht eine unendliche Nacht, worin wir nur tasten müßten, sondern erleuchtet von der Sonne der Offenbarung. Man könnte das Paradoxon aufstellen: der Hauptzweig oder der Stamm der Weltgeschichte sey die Kirchengeschichte. Denn setze man an die Stelle des

Worts nur ein gleichbedeutendes: die geistliche, die Geschichte des Menschen in seiner höhern Beziehung: so heißt dieß die Geschichte des Menschen als Menschen, nämlich als eines unsterblichen, zu gottähnlicher Vollkommenheit berufenen Wesens; und es versteht sich, daß dann die Berufung die Hauptsache ist. Wenn hier der Idealist seine bloß vernünftigen Idealplane vorschiebt, so verrechnet er sich unendlich oft, und um folgerecht zu bleiben, modelt er die Thatsachen nach seinem Plan. Viel besser die gewandte Spürkunst des natürlichen Beobachters, nämlich für das Aeußere und Profane der Geschichte. Die Kinder der Welt sind klüger als die Kinder des Lichts in ihrem Geschlecht (Luc. 16, 8). Aber im Heiligen des Gegenstandes wird auch er beständige Mißgriffe thun, indem er auf dem Weg der Hypothese aus dem Thierischen erklären will, was nur in den Wegen des Geistes Aufschluß findet. Ist daher die Weltgeschichte noch nicht rückwärts oder vorwärts in der Bibel geschrieben, so muß sie noch geschrieben werden. Inzwischen gibt es keine reinere Quelle und keinen vollkommnern Lehrmeister für die Behandlung, als eben dieses Buch der göttlichen Weisheit. In ihm liegen die einzig ächten Umrisse der Universalhistorie. Nirgends ist die Urgeschichte gewisser aufgedeckt. Wenn Einige von Mosaischen Mythen reden, so ist dieses ein aus thierischem Begriff entsprungener und aus der profanen Welt herübergezwungener Kunstname. Mystisch sind die ersten Capitel der Genesis, aber nicht mythisch. Mystisch ist wesentlich, mythisch ist unwesentlich. Dieses

hat meistens nur einen wesentlichen Ursprung, jenes ist dieser Ursprung selbst, im durchsichtigen Schleier der Weisheit. Beydes gleicht und begegnet sich oft; aber es ist verschieden wie ein sinnreicher Irrthum und eine räthselhafte Wahrheit. Was aber die Thatsachen betrifft: wer hat je z. B. die Allgemeinheit jener Noachischen Fluth widerlegt, als diejenigen Geognosten, welche die steinernen Urkunden der Gebirge nach einem idealen System erklären wollten, das nie reif werden kann? Erhält aber nicht alle weltliche Geschichte ihre festen Punkte aus den Büchern der Hebräer? Wie verkehrt erscheint dagegen zuweilen die hebräische Geschichte bey den antiken Profanen, z. B. einem Trogus! Aber was darf Paulus den weisen Griechen predigen von dem unbekannten Gott, in dessen Geist er stand? »Er hat gemacht, daß von Einem Blut das ganze Menschengeschlecht auf dem ganzen Erdboden wohnet, und hat Ziel gesetzt und zuvor versehen, wie lange und weit sie wohnen sollten» (Apostelgesch. 17, 26). Und hiezu liefern alle Propheten beyder Testamente den Commentar.

8.

Von andern Wissenschaften.

Unser Wissen ist allzeit Stückwerk; es ist aber auch zu besorgen, daß wir es nicht ganzer haben wollen. Wer das Uebersinnliche und Geistliche wahrhaftig begehrt, dem muß das Irdische und Natürliche zufallen. Weil aber je-

nes dem Menschen so schwer eingeht, so ist daraus ein Dünkel der Wissenschaften entstanden, welcher sich mit einzelnen nützlichen Entdeckungen tröstet, und in ihnen schon die Vollendung erblickt. Wie die sichtbare Natur in ihrem labyrinthischen Gang immer wieder in sich selber zurücktritt, auch wohl an innerer Kraft verliert durch äußere Fülle: so wird der menschliche Geist reich mit Verlust, und findet neue Wege, die nicht zum wesentlichen Ziele führen. Er geht in einem Rade, welches ihn von einer Stufe zur andern hebt, ohne ihn weiter zu fördern. Hier wird nicht gegen den Werth der Erfindungen gesprochen, wodurch sich ein Jahrhundert vor dem andern wirklich auszeichnet. Auch sie liegen im göttlichen Plan, sind Gaben einer milden Hand, und Aeußerungen höherer Kräfte. Es ist ja Nichts heimlich, das nicht offenbar werden soll. Aber die edelsten derselben werden am leichtesten verkannt, zurückgewiesen oder gemißbraucht, weil sie gleichsam nicht ins natürliche Labyrinth gehören, und eine Pforte zum Wesentlichen zu eröffnen drohen. So wird Licht und Electricität, welche uns über die Verwandtschaft zwischen Geist und Körper Vieles zu sagen geschickt sind, nicht selten angewandt, um geistige Dinge zu läugnen. Kurz zu sagen: die Wissenschaft wehrt sich gegen die Magie, als fürchtete sie von ihr, wo nicht aufgehoben, doch unterworfen zu werden. Der animalische Magnetismus, als ein großer magischer Zweig, den die ewige Liebe hat neuerdings herüber wachsen lassen, ist in seiner wahren Würde minder geachtet, als in materiellern

Theilen, welche man wider die göttliche Absicht allein benutzen zu wollen scheint. Vermöge seiner innigen Verwandtschaft mit dem unsichtbaren Reich der Dinge ist er der natürlichen Vernunft unfaßlich, der natürlichen Empfindung schauerlich, und der Neigung zur Sinnenwelt sehr zuwider. Nur die Brechung der äußerlichen Kraft, das Nervenleiden, jenes wichtige Mittel in Gottes Hand zur Verwandlung der sinnlichen Triebe, kann den seelischen Menschen mit einer solchen Sache befreunden, und leitet ihn, was merkwürdig ist, sogar von selbst und körperlich dazu. Aber wie sein Sinnenleben und die Sphäre seines kritischen Schlafs zwey verschiedene Welten sind, über deren Scheidewand selber die Erinnerung nicht kommen kann: so trennen sich auch feindlich niedere und höhere Wissenschaft von einander, zwischen denen bloß der Glaube das Friedensband zu schlingen vermag. Denn da wir in der Welt der Erscheinung und nicht des Anschauens stehen — auch der Arzt steht diesseits, während der hellsehende Kranke schon jenseits die Augen aufschlägt — so ist überall kein anderer Weg als der des Glaubens zur höhern Wahrheit gegeben. Der Glaube durchbricht die Sinnenschranke schon im bloßen Wunsch, und ist auch dann noch nöthig, wenn das Uebersinnliche mit oder ohne sein Begehren sich wahrnehmbar macht. Der Zweifler läugnet auch den groben sinnlichen Eindruck; und bey geistigen Erscheinungen muß es um so mehr denkbar seyn, daß dem Sinnenwesen die Freyheit bleibt, sie für Wahrheit oder Täuschung zu halten. Daher es auch möglich ist

anzunehmen, daß eben so viele Aeußerungen des Unsichtbaren unbemerkt bleiben oder gering geachtet werden, als eine überreizte Einbildungskraft Undinge für wirkliche halten kann. Der Glaube allein söhnt die doppelte Natur des Menschen unter sich, söhnt die Beschränkung der vernünftigen Natur mit dem unendlichen Lichte, söhnt die Schulwissenschaft mit der höhern Weisheit aus. Er ist der verkannte Schlüssel, welchen die Gelehrsamkeit nöthiger hat, als Bücher. Am einleuchtendsten wird dieses in der Theologie seyn, die ohne Glaube wohl nicht gedenkbar ist, und indem sie neuerer Zeit Miene machte sich desselben entschlagen zu wollen, und sich auf eine oben berührte unbestimmte Formel zurückzuziehen, zur dürren Dogmenchronik und zum leblosen Skepticismus wurde. Sie wollte das Object vom Subject scheiden, und verlor darüber beydes. Die Vernunftmetaphysik aber hat in gleicher Zeit einen großen Augenblick ihres Daseyns gefeyert; es war der, wo sie das Bekenntniß ablegte, sie wisse nichts von dem Wesentlichen und Ewigen, als daß es nothwendig da seyn müsse. Das war der Blick des Phönixfeuers, worin sie sich selig zernichtete; anstatt aber aus ihrer Asche in Gestalt der ewigen Wahrheit wieder aufzusteigen, ist das Feuer nicht einmal recht angegangen; man hat auch schnell Wasser herbey getragen, um Federkiele zu retten, womit man Leichenreden auf die Entschlafene schreibt.

9.

Von der Schönheit.

Daß es Eine allgemeingültige Schönheit gibt, müßte uns schon die Einheit und Allgemeingültigkeit der Wahrheit und der Güte sagen. Die reine Schönheit ist unabhängig von allem besondern Geschmack, wie das Gesetz Gottes von allen menschlichen, wider einander laufenden Satzungen. Das Muster der Schönheit ist nicht die wirkliche Natur, die gefallene, sondern die Natur in ihrem idealen Begriff, welchen auch der Mensch sich schwach einbilden kann, und den sie dereinst in vollkommner Herrlichkeit zu erreichen bestimmt ist. Bloße ästhetische Bildung kann den Menschen nicht göttlich machen; daher flößt sie ihm nur einen geadelten Begriff der Schönheit ein. Die Wiedergeburt allein zum übersinnlichen, geistlichen Leben verleiht ihm den himmlischen Geschmack, den höhern Idealbegriff, der über materiellen Reiz und Bedürfniß weit erhaben ist, und die heilige Liebe dazu. Denn Liebe ist das Zünden der Schönheit. Liebe setzt Form voraus, mag diese auch noch geistiger seyn als die, welche uns in Klängen umschwebt. Wir können Gott unmöglich lieben ohne irgend eine Form von ihm, wäre es auch nur eine Wohlthat. Aber er selbst ist auch zugleich das höchste Mittelbild und Urmuster der Schönheit, wie wir noch näher sehen werden. Die Schönheit kann jedoch auch in eine Mehrheit zerfallen; sie läßt, ihrer Grundlinie unbeschadet, Mannigfaltigkeit der Gestaltung zu;

und sofern dieser Gestaltungen jede einen besondern geisti-
gen Begriff ausdrückt, so nennen wir sie Charakter; als
da ist der Charakter der Milde, der Stärke, der Würde,
der Anmuth u. s. w. Zusammen in Eins verschmolzen
machen sie wieder den allgemeinen Charakter der Urschön-
heit aus, und sind deren Attribute; einzeln aber können
sie von der Schönheitslinie umflossen für sich bestehen,
und haben wiederum ihre ideale Allgemeinheit. Schön-
heit ohne Charakter, der aus Wahrheit und Güte
entspringt, ist todt oder vielmehr nicht möglich. Man
hat den Werken griechischer Plastik diesen Vorwurf der
Verneinung gemacht; allein er rührt von dem sehr be-
scheidenen Maaß ihres Ausdrucks her, das diese Ideale
wieder mit einem gemeinschaftlichen Charakter sittlicher
Güte umfaßt. Wie der Ausdruck des Charakters oder
augenblicklichen Affekts, also kann auch der Charakter
selbst nur zu leicht in den Gegensatz der sittlichen Schön-
heit übergehen. Denn alles Böse hat nothwendig auch
seinen Charakter. Die schöne Mannigfaltigkeit der Cha-
raktere aber findet sich nicht bloß in menschlichen Formen,
sondern auch in denen der Thiere und Pflanzen. Bey ih-
nen ist dieses nothwendig, weil ihrer viele Gattungen
gleich anfangs erschaffen sind. Der Mensch hingegen ist
entweder eine einartige Thiergattung, oder ein Wesen,
das nicht unter die Thiere gehört. In beyden Fällen
sollte er nur persönliche Charakterverschiedenheit haben,
und die Schönheit seiner Gestalt, seiner Kleidung und
seiner Kunsterzeugnisse sollte nur Eine, mithin sein guter

Geschmack nur Einer seyn. Weil er sich aber über die Erde ausgebreitet hat, und in verschiedene Climate gekommen ist, worin auch verschiedene Pflanzen und Thiere leben: so hat ihn die Natur dieser Climate nach sich gestaltet, und ihm einen eigenen Charakter des Gemüths, so wie der Schönheit und des Geschmacks eingeprägt. Also ist der Mensch, der zu den Löwen und Palmen gezogen ist, von Gemüth löwenartig und von Geschmack prächtig und üppig geworden; der in den Norden wanderte, hat des Nordens Art angenommen, und sofort nach den andern Winden. Wenn sie dann weiter gewandert sind, so haben sie auch wohl ihren Charakter mit dem an dem Ort ihrer neuen Niederlassung vorhandenen zu einem ganz neuen Charakter gemischt. So ist eine große Verschiedenheit nationaler Arten entstanden. Weil aber die Natur nie ganz häßlich seyn kann, sondern in ihrer normalen Gesundheit auch einen anerschaffenen Adel selbst unter dem Fluch behauptet: so hat jeder climatische Charakter, als eine Geburt der Natur, seine eigenthümliche Schönheit und seinen statthaften Geschmack für sich, da denn in allen noch die Schönheitslinie der Natur hindurchblickt, und sie, ungeachtet des Widerstreits ihrer Formen unter einander, mit dem reinen Geschmack oder mit der Urschönheit in Einklang erhält. Wenn ein griechisches Architekturwerk dem reinen Geschmack in Proportion und Verzierung am nächsten steht, gleichsam als ein Mittelbild in dieser Kunstgattung: so ist doch auch in der sogenannten gothischen Bauart etwas natürlich Statthaftes,

das dessen Eigenthümlichkeiten dem reinen Geschmack empfiehlt, und ein freundliches Band zwischen beyden Charakteren bildet. Als Charakter vereinigt der Hellenismus Würde mit Anmuth, und beruhigt den Sinn, nicht ohne ihn zu erheben. Der Gothismus aber fügt die Schauer des Erstaunens zu der Lieblichkeit, und ist so sehr erhaben, daß er nicht mehr in die Sinnenwelt zu gehören scheint. Er wirft diese durch Gegensätze auseinander, wölbt in spitziger Perspective künstliche Himmel, die das Auge nicht abzusehen meynt, erhöht sie durch die Schlankheit seiner Säulen, streckt sich in mystischer Kreuzfigur aus, und mengt aus Naturformen und Farben eine wunderbare Symbolik für das Gemüth. Wie aber der Charakter nur durch die Schönheitslinie vor dem Geschmack statthaft wird: so bleibt er es auch vor ihm und dem Verstandesurtheil nur dadurch, daß er wirklich Charakter ist. Unentschiedenheit grenzt an Unform, den Gegenstand des Abscheus; und wo der natürliche Grund der Eigenthümlichkeit verschwindet, da ist die Unform selber vorhanden. Sollte man glauben, daß die cultivirteste Welt in einem gewissen Zeitraum diese für schön achten konnte, und noch nicht ganz von diesem Mißgeschmack befreyt ist? Der damalige sogenannte französische Geschmack war nur dadurch charakteristisch, daß er keinen Charakter hatte, und wofern dieses möglich ist, bloße Eleganz ohne die mindeste Schönheit enthielt. Er betraf besonders die Kleidung, nämlich die Art, wie der Hauptinhaber der Naturschönheit, der Mensch, sich selber darstellte, ging aber

auch auf Baukunst, Gartenkunst und andere Künste über; und von ihm hat auch die Tanzkunst noch die sophistischen Balletsprünge, und die Tonkunst das verzweifelte Gewirre des Concerts und die unerträglichen Triller. Die Unnatur der modischen Tracht machte ihre Aufnahme in irgend ein Werk der idealen Zeichenkunst unmöglich, und wo sie noch in plastischen Darstellungen sich sehen läßt, bildet sie schon für sich selbst Caricaturen. Sollte dieser Geschmack vielleicht der Charakterlosigkeit in den Fächern der Wahrheit und der Güte als Herold vorangegangen seyn? — Und wer sollte ferner denken, daß dennoch auch dieser Entstellung ihre Gründe in einer schwärmenden Vernunft nachzuweisen sind? Um nämlich die Zierlichkeit aufs höchste zu steigern, war der Witz aus allen Fugen getreten; er plünderte die Formen der ganzen Schöpfung, um ohne alle Einheit bedeutend zu seyn. Der Kopf umhüllte sich mit Wolken. In sie wurden wieder zur Milderung des Ernstes Haarrosen oder andere niedliche Erinnerungen gestellt. Der kräftige Schweif des Löwen zierte einen Rücken, einen andern ein Schlänglein von feiner Gewandtheit. Ein breiter Schmuck des Hinterhaupts gab den Schultern holde Amorettenflügel. Kein Pfau und kein Truthahn zogen stolzer einher, als das Weib im aufgeblähten Gewand, an dessen Oberfläche wieder eine kleine Welt umher nistete. So wurde ins Charakterlose der Charakter gepflanzt. — Jedoch wenden wir uns lieber wieder zu der verständigen Schönheit idealischer Natur, womit Griechenland gleichsam einen Blick in den

Vorhimmel thun durfte. Schon hier veredelte die Bildnerey die Sinnlichkeit einer unreinen Dichterfabel. Dem christlichen Künstler ist es vergönnt, von des Griechen Linien zu lernen, um auch das Geistliche in die Gestalt herabzuziehen. Die Wahrheit, mit welcher der Geist des Glaubens in der altteutschen Schule mannigfach aus menschlichen Naturen leuchtet, sucht mit der Schönheit das Band der Vollkommenheit zu knüpfen, wovon Raphaels Engel einen Vorschmack liefern. Das centrale Schöne sucht ohne Verlust seiner selbst jene Erhabenheit, welche die gothische Kunst nur durch Widersprüche vorbilden konnte. Was aber die Kunst kaum je darstellen kann, das hat die Rede der Weissagung wirklich, die oft in Einfalt am höchsten ist. Uebermenschlich verbindet das Bibelwort die drey Tugenden, worunter die vollkommene Wahrheit alle Tändeley der Einbildungskraft ausschließt. Eben diese reine Gemeinschaft mit dem übersinnlichen Lichte ist, auch abgesehen von aller Form des Ausspruchs, das Erhabene des Buchs der Bücher, wodurch manches irdische Gemüth von dessen Schönheiten abgeschreckt wird. Auch das schöne Geistliche ist dem natürlichen Menschen schauerlich. Es ist aus einem andern Element als er. Und wenn gleich das Schauerliche an sich einen eigenen Reiz für seine Phantasie hat, so wird ihr dieser doch sogleich zu stark, wann es sich mit geistlicher Wahrheit waffnet, und nicht mehr als ein Spiel gelten kann. Der Blitz der ewigen Vollkommenheit durchdringt Mark und Bein, und offenbart alle Gedanken des Herzens. Der

irdische Genius der Schönheit ist immer nur planetarischer Stoff; der Geist aber der himmlischen ist Sonnenfeuer, vor welchem nur gereinigte Seelen bestehen können. Die bösen Geister flüchten vor ihm in den Abgrund, aber Engel schweben selig in seinem Strahl. — Machet denn, ihr Künstler, keusch eure Kunst; betet und predigt mit eurem Pinsel. Den beständigen Vorwurf der Dichterey, die Geschlechtsliebe, heiligt ihn, ihr Dichter, nicht mit jener Schwärmerey, welche den Staub vergöttert, sondern zieht lieber den Triangel der Liebe, worin Jüngling und Jungfrau durch den Strahl sympathisiren, der sich aus dem Herzen des Himmels in die ihrigen herabsenkt. Laßt aber das Heiligthum aus eurer Kunst hinweg, wenn sie es zu verderben droht, und stellt es lieber in den ernsthaften Hintergrund, in welchem es bedeutender geahnet als im Vorgrund angeschaut wird. Heiliget, ihr Tonkünstler, eure Werke, nicht durch Schwierigkeiten, welche zwar ein Lächeln aber keine Rührung abnöthigen können. Wisset, daß die Tonkunst die Gesellin der Weissagung ist. Strebet alle im Sinnlichen nach der Uebersinnlichkeit; so werden eure Werke, wenn auch die Tafeln zersplittern, und die Tücher zerreißen, und die Schnitzwerke zerfallen, und Lieder und Töne längst verklungen sind, noch in ihren Früchten unsterblich seyn. Liebt nicht das Fleisch, und glaubet nicht an die Kraft der Kunstgötzen, Menschen zu beseligen. Es ist uns nur ein einziger Name, und nicht die Kunstwelt, sondern das Reich der Himmel zur Seligkeit beschieden.

Von aller Kunst folgt uns Nichts über das Grab, als was uns förderlich war, die Glaubenskunst zu finden, womit wir Grab und Verwesung überwinden müssen.

10.

Heucheley und Gottseligkeit.

Der Schönheit geht eine verderbliche Eitelkeit zur Seite, nämlich die Gefallsucht. Eine ähnliche hat die Güte neben sich: die Eitelkeit der Güte ist die Lobsucht; und wenn sie auch die Wahrheit mit in ihre Krankheit verwickelt, um sich völlig zu zernichten: so wird daraus die Heucheley. Diese Schminke der Sünde, aus dem Staub der Lüge bereitet, ist häufiger als man denkt. Schon der verkehrte Gebrauch des Worts einfältig, das in späterer Zeit gleichbedeutend mit blödsinnig wurde, zeugt von Doppelzüngigkeit. Und woher, daß Einer den Andern heimlich lästert, und ehrt ihn ins Angesicht? Wir strafen die Kinder, wenn sie lügen, und schelten die Erwachsenen, wenn sie aufrichtig sind. Wie kommt es, daß Einer den Andern im Herzen richtet, und hat doch sein eigenes Herz noch nicht angesehn? Warum nennt man Scheinheilige, die sich für Sünder bekennen? Oder wer ist der Gleisner, als der Moralist, welcher die Menschen bessern will, und den Menschen, d. i. sich selber, von Natur gut heißt? Ja die ganze Moral, als Gegensatz des Glaubens, ist eine bloße Maske der Heiligkeit, die sich mit äußerer Tugend, d. i. mit dem Schein be-

gnügt, und wenn sie ein reines Herz fordert, das einzige Wasser der Reinigung verschmäht. Wir läugnen doch wohl nicht, ein Sünder könne rein scheinen, ja sich selbst dafür halten, und vermöge dieser Ueberzeugung ein ehrlicher Mann seyn? Ein gewisser psychologischer Dichter hatte sich vorgesetzt zu zeigen, daß kein Bösewicht anders als aus Ueberzeugung des Guten handle. Hört auch nur solch einen Verworfenen reden, er wird nicht ermangeln, Gründe der Rechtschaffenheit vorzuschützen. »Aus ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.» Aber nicht aus Handlungen des Scheins, der nicht Probe hält. Die selbsterwählte Tugend hat die Verheißung für den Heyden, dessen Prophet sein Gewissen ist; für den Christen hat sie es nicht, weil ihm der Glaube gegeben ist, dadurch er heilig werden soll. Darum bringt die Moral, welche das Christenthum verdrängen will, Früchte, von welchen auch die Heyden keinen Begriff hatten. Man sehe, was aus voltärischem Moralglauben in der französischen Schreckenszeit geworden ist. So offenbart sich die Lüge als die Sünde, und die Sünde als den Greuel der Häßlichkeit. Gegenüber steht eine andere Dreyheit: reiner Glaube in aufrichtiger Demuth, als die Wahrheit des Geistes und Herzens, als die Güte der Heiligung, als die himmlische Schönheit des Gemüths. Die Schönheit als Form und Sinnbild der Güte wird von innen aus geboren, und erwartet erst ihre äußere Wiederbringung. Denn das Reich Gottes kommt anfänglich nicht mit äußern Geberden, es beginnt inwendig in uns. Dieses inwendige Reich ist die

Gottseligkeit. Sie ist der Sinn des göttlichen Lebens, die Neigung der gottliebenden, gottergebenen Seele. Sie wird gehaßt von den Selbstseligen, aber gesegnet von dem, in welchem sie selig seyn will. Sie ist selbst die schöne Seele, weil sie das Verderben der heuchlerischen Selbstheit abgelegt hat. Entkleidet steht sie von eigener Gerechtigkeit, ein Spiegel ihres Erlösers, und von ihm verklärt aus einer Klarheit in die andere. Die Gottseligkeit ist die geistliche Moral; denn sie ist geistlich, und ist Gott in uns. Sie ist daher allein Leben, und kann Früchte bringen, die ewig dauern. Die Früchte der äußern Sittenordnung gehen in die Verwesung der Natur, worin bloß das süße Salz des Glaubens als ewiger Keim besteht. Die Natur steht selbst im Glauben der Verneuerung, und wenn ihr Tag kommt, so wird sie verneuert, aus dem Glauben, der in ihr lebt. Dieser ist der Magnet der himmlischen Kraft, und die Werkstätte des verwandelnden Geistes. So ist die Gottseligkeit der Magnet der göttlichen Vollkommenheit, und ihr geschieht, wie sie geglaubt hat. Also sehen wir auch, daß der Glaube allein selig machen kann. Denn die Seligkeit als die Vollendung steht abermals in Wahrheit, Schönheit und Güte, unser und der Außenwelt. Hier aber ist nicht die Welt des Schauens, sondern wir begehren eine andere Stätte, die nur die Begierde, das ist, der Glaube findet. Der Glaube aber will sich und das Vorhandene nicht, sondern was er sucht, und was ihm verheißen wird. Und dieser Glaube, wenn er zur Zuversicht gewor-

den, ist mit nichten bloß eine kränkelnde Sehnsucht, sondern das Grab der Traurigkeit. Die Zweifel der Schwermuth und das Feuer der Ungeduld können ihn trüben, aber nicht verzehren. Er ist gewurzelt in der unvergänglichen Wahrheit seines Gottes, grüßt sein schönes Erbe in der Liebe Sonnenglanz, und hofft von dem unendlich Guten ein unendlich wachsendes Glück. Er ist in den Mittelpunkt der Ruhe eingegangen, wo kein Schein mehr ist. Er ist wesentlich sehend geworden. Denn der Glaube erhält Augen, die durch den Flohr der Täuschung ins Innere der Dinge blicken, und Niemand schaut, schon vor dem Schauen, als der Glaubige. Darum ist seine Wissenschaft eine gründliche Belustigung. Die Weisheit ist sein, von der es heißt: »Ihre Wege sind liebliche Wege, und alle ihre Steige sind Friede» (Spr. 3, 17).

Zweytes Buch.

1.

Die Dreyeinigkeit und die Schöpfung.

Als Gott, der unendliche, in sich selbst beschlossene, verborgene Gott, außer sich vorhanden seyn und lieben wollte, so sprach er sich aus im Wort, welches die höchste Wahrheit des göttlichen Wesens mit der höchsten Schön-

heit und Güte umfaßte. Weil er aber die ewige Liebe ist, so mußte er auch ewig außer seinem Ungrund vorhanden seyn und lieben wollen: mithin zeugte und liebte er das Wort von Ewigkeit. Es ist hier keine Schöpfung, kein Anfang in der Zeit, kein faßliches Werden; sondern ein ewiger Ausgang in dem ewigen Heute (Ps. 2, 7), wo kein Gewesenseyn und kein Seynwerden ist, sondern unveränderliche Gegenwart. Und das Wort, das er zeugte, war in ihm selbst, und war er selbst, der aus dem Ungrund getretene Gott; seiner Liebe Aeußerung und der Spiegel seiner Vollkommenheit. Es war aber der Liebe nicht genug, sich selber darzustellen, anzuschauen und zu umfassen in der erhabensten Seligkeit; sie wollte andern Wesen daran Theil geben. Das Wort ward Schöpfer durch den wirkenden Geist von des Vaters wegen. Es drückte sich ab in einer Welt seliger Geschöpfe, dem Wiederschein und Spiegel seines Spiegels, wahr, schön und gut. Geschieden gedacht ist der Vater die Wahrheit, der Sohn die Schönheit, und der Geist die Güte. Nicht daß diese drey Eigenschaften der Dinge uns ein idealer Gott seyn sollten; sondern daß Gott die dreyeinige, wesentliche Urquelle dieser drey einander innig umfassenden, dreyeinigen Tugenden ist, und wir daher irre gehen müssen, wenn wir sie anderwärts als bey ihm suchen. Der Sohn aber ist wiederum Wahrheit, Schönheit und Güte zusammen in ihrer Faßlichkeit: denn er ist die Hauptoffenbarung Gottes, Gottes begreifliches Bild oder Figur, und weil Gott ein Licht heißt, dessen Abglanz ge-

nannt (2 Cor. 4, 46. Hebr. 1, 3. Coloss. 1, 15. Joh. 14, 7). In ihm wohnt der Gottheit Fülle leiblich (Col. 2, 9). Darum trug auch die in seiner Zeugung begründete Schöpfung den Abdruck dieser Vollkommenheit Gottes an sich. Der Vater ist die Wahrheit. Denn er ist der ewige, selbstständige Grund alles dessen was ist, und so wahr Etwas ist, so wahr ist dieses ewige Seyn. So lang aber Etwas ist, so muß dieser ewige Grund des Seyns er selber bleiben; er würde aber nicht er selber bleiben, wenn er in irgend eine Weise veränderlich wäre. Folglich ist er auch die ewige Beständigkeit und Treue, das ist abermals die ewige Wahrheit. Auch als dem Quell der Weisheit gebührt ihm dieser Name; denn es ist Alles ewig vor ihm offenbar. Und er selbst ists, der Alles offenbar werden läßt. In jedem Gedanken denkst du ihn, und in jedem Worte sprichst du ihn aus. Denn du kannst kein Nichts denken, dir vorstellen oder aussprechen, und das unbedeutendste Daseyn eines Wesens bezeugt das seinige. Die selbstständige Wahrheit aber denkt, will, spricht und handelt, als Wahrheit, immer zugleich, und gibt sich selbst dazu die Regel, ist auch vermöge ihres Wesens dieser Regel ewig gemäß. So wie sie nun aus sich heraustritt, ohne sich selbst (was ihr unmöglich wäre) zu verlassen, sondern um sich selber darzustellen, so wird ihre Darstellung die der in ihr begründeten vollkommnen Regelmäßigkeit. Die dargestellte Wahrheit ist Schönheit, und Schönheit ist die faßliche Regel. An sich aber wäre diese noch gleichsam todt, ein unthätiger

Selbstbegriff des verschlossenen Ungrundes, ein stummes Wort, in der Gleichheit des väterlichen unbegreiflichen Seyns. Sobald sie daher wirklich ausgesprochen, mithin lebendig und wirksam ist: so stellt sich die Wahrheit in ihr zugleich als Güte dar, ohne welche die Schönheit nur halb, also in der That nicht seyn würde. Die Güte an sich hat keine Form, sondern die Schönheit ist die Form und der Leib der Güte, wie sie vorhin die Selbstäußerung der Wahrheit ist; die Güte aber ist der Schönheit Leben und Erfüllung. Indem daher der ungründliche Vater den ewigen Begriff des Seyns oder das Wort oder den Sohn ausspricht, und mithin die ewige Schönheit aus sich erzeugt in dem ewigen Heute: so geht zugleich in ihr und durch sie die ewige Güte, nämlich der Geist der Heiligkeit, von ihm aus. Ohne den Geist kann das Wort nicht leben und nicht wirken, und ohne diesen unfigürlichen Geist nicht dem unfigürlichen Ungrund verbunden bleiben. Wenn du einen in dir verschlossenen Gedanken durch Reden, Schreiben oder Zeichnen zum Vorschein bringen willst, so ist es unmöglich, daß dieser Gedanke sich in irgend einer Form äußere ohne einen belebenden und wirksamen Sinn, den er zuerst in dir selbst gehabt hat. So ist nun die Figur nöthig, damit der Sinn sich selbst fasse, und von Andern gefaßt werde; aber die Figur kann nicht seyn, ohne daß ein Sinn in ihr sich fasse, und faßlich oder thätig sey. So wird denn diese Figur oder Form durch den Sinn dir verbunden bleiben, und durch denselben Sinn wirken auf die, so in

ihr dich fassen. Und hier ist wirklich jedes ein Etwas für sich und sind doch Eins: Gedanke oder Ursprung der Figur, Figur oder Aeußerung des Gedankens, und Sinn oder Wirkung der Figur und des Gedankens. Wenn du ein Quadrat zeichnest, so lag die Fähigkeit seiner Fassung zuerst in deinem Gedanken; und wenn es sichtbar wird, so wird man es fassen, nicht bloß indem es sich in den Augen des Sehenden spiegelt, wo es wirkend ohne Wirkung und so gut wie nicht vorhanden wäre; sondern indem der Sinn gefaßt wird, daß es sey eine Figur von vier Linien und vier rechten Winkeln, und daß noch weiter dieß und jenes damit bezeichnet werden soll, und große Wahrheiten davon ausgehn. Das Buch der göttlichen Weisheit gibt überall Winke, auch die Tiefen der Gottheit zu erforschen, und redet dabey auf Menschenweise so, daß wir nur von dem gegebenen gottmenschlichen Punkt an weiter zu denken brauchen. Indem daher Gott seinen Sohn das W o r t nennt, will er uns damit im Bilde sagen, daß Vater, Sohn und heiliger Geist unter einander in derselben innigen Verbindung stehen, wie das Wort rückwärts mit dem Gedanken zusammenhängt, der es erzeugt hat, und vorwärts mit dem wirkenden Sinn, der durch dasselbe hervorgebracht wird, und daß er selbst eben so dreyeinig ist, wie Gedanke, Wort und Wirkung; ja daß das Anschauen unsers eigenen Innern und aller Dinge uns überzeugen müsse von einem dreyeinigen Gott, nämlich einem solchen, der als wesentliche Ursache in der Form wirksam geworden ist.

Und wenn diese letzte verschlossene Formel auch ein Heyde annehmen könnte, so sollen wir uns um so mehr freuen, daß sie sich uns selbst in ihrer wesentlichen, oder wenn man will, hypostatischen oder persönlichen Dreyheit in dem Offenbarungswort auseinandergesetzt hat. Und wie der Gedanke und das Wort und der wirkende Sinn eins wie das andere Gedanke ist und heißt: also auch mit dem Namen Gottes, welcher Gottes dreyfacher Wesenheit im Ganzen und einzeln zukommt. Ja der Ausdruck Logos bezeichnet sowohl Wort als Gedanke; der Sohn ist der wesentliche Urgedanke Gottes, entsprungen aus der Bewegung der Liebe. Wie wir auch bereits gesehen haben, so ist das Denken der ewigen Wahrheit in sich schon Wort und That, und Gottes Gedanke dadurch wesentlich über den menschlichen erhaben. Das gedachte Wort war auch ausgesprochen und wirklich, und in ihm war der Grund alles Denkbaren gelegt; wiewohl die Zeugung und das Ausgehen dieses Urgedankens noch einen zwiefachen Begriff gestattet, nämlich die Zeugung des Worts, als der Form des göttlichen Seyns, und dann dessen Ausgehen als »Werde!» zu der Welt, die da werden sollte, deren Ideen in ihm beschlossen lagen, und die von ihm, dem kräftigen Worte Gottes, als von ihrer Grundlage getragen wird. — Jener Sinn eines gezeichneten Quadrats nun, dieser wahrheitsvollen und regelmäßigen Figur, kann wahrhaft Güte heißen. Denn daß du verstehst, es sey eine Figur von vier gleichen Seiten und vier rechten Winkeln, das verstehst du zuerst nicht geometrisch sondern

ästhetisch, d. h. du empfängst den bewußten Eindruck davon. Der Eindruck dieser regelmäßigen Figur aber ist dir wohlthätig, und was in der Regelmäßigkeit wohlthut, ist unstreitig Güte, und die Schönheit kann ohne die von ihr ausfließende Güte nicht wohlthun. So ist also die Güte der Schönheit Geist; und alles was Anmuth, Zierde, Lieblichkeit heißt, das bringt Alles der Geist der Güte hervor, der in der Schönheit lebendig und wirksam ist. Er ist aber auch nothwendig der Geist der Wahrheit, von welcher ja die Schönheit selber ausgeht, und kann, indem diese unsichtbar wird, mehr als Wahrheitsgeist und als Gütegeist erscheinen, d. i. Wahrheit oder Güte mit zurücktretender Form verherrlichen. Er ist auch der Geist der Kraft: denn nur Güte ist Kraft und ist Stärke. Ausgesprochen mit dem Logos oder dem Wort als die ewige Sophia oder Weisheit ist er Zwey und auch Eins mit ihm: gleichwie mit und in Adam auch Heva erschaffen war, und sie war nicht Adam, noch er Heva, und konnten beyde getrennt werden. Daher bedeutet in so vielen Schriftstellen der Geist Jesu Christi und der heilige Geist eins und dasselbe; und daher der zweyfältige Ausdruck: »der Herr-Geist« oder der Herr, der der Geist ist (2 Cor. 3, 17. 18). Wogegen selber die drey Personen oder Hypostasen oder Offenbarungen der Gottheit, zum Beweis ihrer Verschiedenheit bey der Einheit, zuweilen, wie namentlich bey der Taufe des Heilandes, sinnlich abgesondert erscheinen. Wie denn auch Christus von dem Vater als außer ihm vorhanden spricht, und wiederum sagt, der

Vater sey in ihm, und wer ihn sehe, der sehe den Vater; deßgleichen den heiligen Geist als außer ihm vorstellt, und wieder Alles im heiligen Geiste thut, und den heiligen Geist als seinen Odem aushaucht (Joh. 20, 22). — Wenn sich in den Erscheinungen der Schöpfung die Form, von den mathematischen Figuren aus, mehr und mehr von der stummen Wahrheit entfernt, und in die Freyheit regelmäßig hinauswächst: so erscheint die Schönheit immer mehr als gefällige, liebenswürdige Güte. Nach dem Urende ihres Beginns zu ist die Schönheit mehr Wahrheit, nach dem Ende ihres Ziels zu wird sie mehr und mehr Güte; so daß sie endlich, wie schon bemerkt, hinter dieser verschwimmen und die vorherrschende Eigenschaft der Güte die Schönheit (auch in menschlichen Gestalten) ersetzen kann. So führt die unfigürliche Güte die Schönheit wieder in ihr unfigürliches Ende zurück, und schließt den Kreis. In den starren Linien der Geometrie liegt der Same der Gestalt. Aber schon in ihnen pflegt sich die Güte, wie im krystallischen Salz, zu verkörpern. Aus dem Reich dieser hartumrissenen Stoffe geht die Figur in das wahre malerische Formenreich über, in welchem innerlich erst der vegetabilische Organismus, hierauf der animalische waltet, in das Reich der Pflanzen und der Thiere. Nicht nur ist hierüber die ästhetische Güte oder Huld in reicherem Maaße ausgegossen, nicht nur steigt darin die mechanische Güte, oder die Zweckmäßigkeit der Organisation, wie mit Leitern aufwärts; sondern auch die chemische Güte, oder die Kraft und Vortrefflichkeit

der Stoffe, erhöht sich darin in der Maaße, wie Pflanzen und endlich Thiere ihre Säfte aus Mineralien und Pflanzen an sich saugen, dauen und Eins dem Andern sie veredelt überliefert. Aller Reiche Schatz und Auszug aber kommt endlich im Menschen zusammen, er ist ihre verbundene Essenz und eine kleine Welt. Ferner aber steigt auch die geistige Güte darin aufwärts, und vermählt sich mit der äußern ästhetischen zu deren vollständigerm Daseyn. Die Selbstbewegung fängt in diesem höhern Formenreich von der untersten organischen Reizbarkeit durch Empfindung und Gegenwirkung an, wird im Thier zum Bewußtseyn und zum Willen, und vollendet sich im Menschen zum Handeln aus freyer Wahl. In der Verständigkeit dieser Wahl erscheint die Wahrheit, in ihrer sittlichen Güte erscheint die Güte in ihrem eigentlichen Sinn. Die höchste sittliche Güte aber kann keine andere als die göttlich geistliche seyn, welche im Geiste Gottes als in ihrem Ursprung und Elemente ruht, und welche zu empfangen und darzustellen unter den sichtbaren Geschöpfen bloß der Mensch fähig ist. Ihm kommt in dieser Sichtbarkeit das Prädicat der drey Tugenden im vornehmsten Sinne zu, oder vielmehr das der höchsten Anlage zu selbigen. Es ist auch keine höhere Gestalt als die menschliche geoffenbart. Wir können uns den Sohn Gottes in keiner andern vorstellen. In ihr erschien er schon im alten Bunde, und ward endlich ein wirklicher Menschensohn im Fleisch, zeigte sich auch nach seinem Tode in dieser Bildung, bald wie vorhin, bald himm-

lisch verklärt. Er hat sich aber nicht nur in sie herniedergelassen, sondern es heißt auch umgekehrt, daß Adam nach seinem Bild und nach seinem Gleichniß geschaffen sey. Auch Engel und selige Geister tragen sie an sich; und wenn die Bewohner anderer Sterne diese Gestalt in abgeänderter Ausbildung besitzen, so möchte ihr Grundriß auch dabey noch erkennbar seyn. So besitzen wir wirklich in der ewigen Menschheit des Sohnes einen menschlich faßlichen Gott. Der Geist aber streute die Idee der Form in unzähliger Mannigfaltigkeit und Verstufung von oben herunter kunstreich auf die werdende Schöpfung aus. Er streute auch das Leben aus im Beschluß der Formen, der Geist des Lebens, durch welchen die ganze Natur, auch in ihren jetzt todtscheinenden Stoffen lebt, und mit oder ohne Bewußtseyn, stärker oder schwächer empfindet. Aber der Sohn spricht: »Von dem Meinen wird ers nehmen.» Und der Vater spricht vom Sohn: »Ich hab' ihn gezeuget.» Wort und Weisheit, in welchen die Urideen aller Substanzen dem Vermögen nach geoffenbaret waren, entwickelten sie durch sieben Kräfte, und brachten sie mit sieben Wirkungen zur Wirklichkeit. Der heilige Geist, welcher eine unvorstellbare Eins ist, ist in seinen sieben vorstellbaren Wirkungen, welche die h. Schrift die sieben Geister Gottes nennt, noch immer er, und waltet durch sie im Wege der Emanation, als dem rechten Prozeß der Schöpfung und Erhaltung, oder auch im Wege der Entbindung, als der Wiedergeburt, stufenweise durch das All der Dinge. Die

Urschöpfung aber war eine Welt des Lichts, der Seligkeit und Heiligkeit; als ein Ausfluß des Erstgezeugten, des Anfangs der Creatur Gottes, und eine Versichtbarung seiner in der Vielheit durch den heiligen Geist. Eben dieses muß auch das All der Creatur wiederum werden. Das Ende geht in den Anfang. »Von ihm, durch ihn und zu ihm sind alle Dinge» (Röm. 11, 36). Dieser Spiegel der Vollkommenheit ist verdunkelt, aber nicht zerbrochen; er ist zerbrochen, aber nicht aufgelöst. Die ewige Wahrheit zernichtet ihr Werk nicht, sondern sie heilt und verklärt es. Indem sie ein Wesen hervorbrachte außer ihr, das nicht mehr, wie der Logos, sie selber war: so war die Möglichkeit eines Gegensatzes begründet. Aber der Gegensatz muß, durch die zerstörende Ermattung seiner selbst und durch den Einfluß der Liebe gehoben werden, damit Gott Alles in allen Wesen sey, ohne daß diese aufhören sie selbst zu seyn.

2.

Fall und Erlösung.

In diesen Worten besteht die ganze Geschichte von Anbeginn, besteht der ganze Glaube des Christenthums, und der Schlüssel aller Weisheit. Es gibt nur Eine Christenkirche, nämlich die da glaubt, daß das Geschöpf durch sich gefallen und durch die Gnade erlöst sey. Wenn der Allmächtige ein ihm gleichendes Wesen erschuf, so mußte es ein Wesen mit freyem Willen werden. Willensfrey-

heit läßt sich zwiefach verstehn: als Wahlfreyheit zwischen Gut und Böse überhaupt, und als vollkommene Wahlfreyheit oder reine Freyheit des Willens. Der jetzige Mensch hat Wahl, aber ihre völlige Freyheit nicht mehr. Diese ging ihm durch den ersten falschen Ausschlag ihrer selbst verloren; er liegt in den Fesseln des Fleisches, das ist der Sinnlichkeit und sündlichen Triebe einer thierischen Natur, woraus er durch die Begierde des Glaubens sich wieder hervorwinden muß, und zwar mit ungleich größerm Schmerz, als die erste Ueberwindung ihn gekostet haben würde. Freyheit des Willens ist die reine Kraft zum Guten, ist die Entledigung von der sündlichen Lust; von welcher Freyheit es heißt, daß der Sohn sie den Knechten der Sünde gewähre. Statt ihrer hat der Mensch jetzt (wie ein erleuchteter Schriftsteller sagt) nur das Gewissen übrig behalten, als das Bewußtseyn des Guten und Bösen, das beydes in ihm wohnt, und seine Wahl in beständige Kämpfe verwickelt, bis der Sieg mit Gott errungen ist. Daß nun das erste Geschöpf die Wahl hatte, im Lichtkreise seiner Mutter, im Tempel des heiligen Geistes zu wandeln, wo es unendliche Genüge und Seligkeit fand, oder aus demselben herauszutreten, sich auf sich selbst zu beschränken, und sich als Gegensatz von seinem Ursprung geltend zu machen: dieses liegt in der unumstößlichen Wahrheit, daß eine Zwey, die nicht zugleich Eins ist, einander widerstreben kann, und daß hiebey der freye Wille eben darin besteht, die Eintracht oder den Widerspruch zu wählen. Aus dem Schöpferwillen des

heiligen Gottes konnte nur ein heiliges Geschöpf entstehen. Indem aber er als der Allmächtige verhindern konnte, was er als der Gerechte, als der allein Weise, ja als die Liebe nicht verhinderte, nämlich den Abfall: so war dieser nicht in der Unvollkommenheit seiner oder des Geschöpfs, sondern vielmehr in beyder Vollkommenheit gegründet, welche sich nur wie der Meister und sein Werk unterschied, und auf Seiten des letztern sich durch untergeordnete Einheit erhalten, oder durch Offenbarung des Gegensatzes zernichten konnte. Was das Geschöpf wollte, Gott gleich seyn, das war zwar die einzige Unmöglichkeit, weil ein doppelter Gott unmöglich ist. Aber in der freyen Selbstbestimmung des Geschöpfs, ja in seinem Streben nach oben, liegt dessen Größe; bey der einzigen nothwendigen Unvollkommenheit, nicht selber Gott zu seyn, ward es trunken von seiner Hoheit; es unterlag einer Prüfung, die um so heißer seyn mußte, je göttlicher es selber war, die aber aus dem Zweyseyn und aus dem ewigen Recht unmittelbar entsprang. Unstreitig ausgerüstet mit allen Schutzwehren, welche der freye Wille ertrug, mit aller Einsicht, welche die Nichterfahrung des noch nicht vorhandenen Bösen zuließ, unterlag jener Prüfung der große Lichtengel, den an Herrlichkeit nur der Engel des Angesichts, das Wort, übertraf. Lucifer oder den Lichtträger nennt ihn die Hülle seines Namens. Er wollte seinen Stuhl neben den Stuhl Gottes setzen, er wollte der Sohn seyn, und verlor darüber das Licht der Kindschaft. Das Reich der reinsten Urkräfte war sein, große Heere

der herrlichsten Wesen waren seine Genossen. Ihr Fürst schied sich von dem Strahl aus Gott, und indem er, als der erste Empörer, eine eigene Geistersonne seyn wollte, offenbarte er die Abwesenheit des göttlichen Lichts, das ist die Hölle mit ihren Gräueln und Schmerzen. Gott konnte sie nicht erschaffen, sondern sie ist das Erzeugniß des Geschöpfs und der Schatten seiner Eigenheit. Mittelst der magischen Kraft seines auf sich selbst gekehrten Willens riß Lucifer all dasjenige an sich, was des Gottseyns gerades Widerspiel ist; er ward ein Vater der Lüge, als der nicht in der Wahrheit bestand (Joh. 8, 44); er wurde der Inbegriff der ungeheuersten Häßlichkeit und Bosheit; und so war nunmehr ein doppeltes Reich der Dinge entstanden: das Reich des Guten und das Reich des Bösen; und der Kampf, an welchem die Welt noch kämpft, begann. Der Engelfürst zog viele verführbare Unterthanen seiner Herrschaft in sein Verderben. Die Wunderwelt, worin er herrschte, verwandelte sich mit ihm; aus ihrem klaren, immerwährenden Tag ward chaotische Finsterniß. Der größere Theil der englischen Heere bestand in der Versuchung, und bewies, daß die anerschaffene Freyheit auch das Gute behaupten konnte, daß das Böse schwächer als das Gute und Gott an der Sünde unschuldig ist. Um den Anfang zur Wiederbringung dessen zu machen, das verloren war, schied Gott, der Richter und Heiland, aus der Finsterniß Licht; in jene verschloß er die Verbrecher; dieses, als den Behälter des natürlichen Lebens, gebrauchte er zum Werkzeug einer

zweyten, untergeordneten, aber noch immer herrlich schönen Schöpfung. Er bildete das Sonnensystem der Erde, im Herzen des sichtbaren Himmels. In den mittelsten und Hauptplaneten dieses Systems, den unsrigen, legte er den Kerker der Gefallenen, und über ihm ließ er einen neuen Herrscher thronen, begabt mit einem Leib aus dem reinsten Stoff des Erdkörpers, den Centralkräften der verdunkelten Urwelt, als Wehr und Waffe zur Bekämpfung des Reichs des Bösen. Denn alles Böse wird durch ein Mittel besiegt, welches ihm entspricht und verwandt ist. Dieses neue Wesen, Adam genannt, war ein Ebenbild des schaffenden Worts. Es hatte die Seele eines Engels und den Geist aus Gott. Die Wahrheit zu denken, die Schönheit zu empfinden, das Gute zu wollen, besaß es das reine Vermögen. Es besaß auch das Vermögen in diesen Tugenden wunderbar zu wirken, ja, gleichsam wie ein Gott, sich selber darzustellen und zu vervielfältigen. Unbekannt mit den Tücken des Bösewichts, aber nicht ungewarnt vor dem Bösen — denn jenes war die Prüfung und dieses die Waffe des Glaubens, ohne welchen das Geschöpf weder an Gott bleiben noch zu Gott kommen kann — ließ Adam seine Unschuld von ferne reizen. Anstatt in den Geist, imaginirte er in den Stoff. Seine Einbildungskraft verließ die reine Schönheit und das höchste Gute, um sich zum Schein zu neigen, und er verlor darüber die Erkenntniß der Wahrheit. Die zweygeschlechtige Thierheit wurde das Mittel eine Sehnsucht nach einem andern Geschöpfe seiner Art

in ihm zu erregen, während sein Verlangen durch Erkenntniß seiner selbst in Gott allein alle Stillung finden sollte. Diese falsche Sehnsucht war die erste Verdunkelung seines Wesens; sie war das Nichtgute, welches Gott an Adam sah, nachdem vorher alle Werke Gottes vollkommen gut erfunden waren (1 Mos. 2, 18. C. 1, 31). Sie heißt auch ein Schlaf, und gebar den Schlaf, den vorhin dem Menschen unbekannten. Der Magnet seiner Imagination zog Dünste der Sinnlichkeit an sich, und diese Wolke überschattete sein Licht. Ja die magische Kraft seiner Begierde gewährte ihn seines Wunsches; aus ihm stieg die andere Grundkraft seines Wesens, die weibliche auf, und er ward schiedlich zwey. Wiederum gab der Schöpfer dem neuen Paare dieselbe Warnung, nicht das Verbotene kennen zu lernen; die Prüfung war schwerer, aber noch zu bestehen möglich. Der Feind verfolgte seinen Plan. Er lockte das Weib, als die schwächere, für die Reize der Einbildungskraft und der Empfindung empfänglichere Hälfte. Er verdunkelte in ihr die Wahrheit durch Erweckung der Lüsternheit, der Eitelkeit und einer falschen Wißbegierde. Der Glaube war der Strahl, wodurch das Gemüth mit Gott zusammenhing, und sich mit Wahrheit nährte. Diesen löschte der Bösewicht aus, und er hatte gewonnen. »Ja, sollte Gott gesagt haben, ihr sollt nicht essen?» — (man wird ja aus dem Schlummer Adams verstehen, von welchem Genuß die Rede ist). »Gott weiß,» fuhr der Lügner fort, »daß welches Tages ihr davon esset, werdet ihr seyn wie Gott» u. s. w.

Da folgen nun die merkwürdigen Worte: »Und das Weib schauete an, daß der Baum gut wäre zur Speise, und daß er wäre lustig den Augen, und daß es ein köstlicher Baum wäre zur Klugheit; und sie nahm von seiner Frucht und aß, und gab auch ihrem Manne mit ihr, und er aß.» Was dünkt uns, meine Leser? Ist dieses nicht der rechte Text unserer Betrachtung? Also der Mißgriff aller Zeiten im Guten, Schönen und Wahren ist eine Fortsetzung von dem, welchen Heva im Paradiese that; der in Sünden Empfangene wiederholt seine Mutter. Sie ergriff die falsche Güte der Sinnenspeise, sie ließ ihre Augen blenden von deren falscher Schönheit, und versprach sich davon den köstlichen Besitz des Wissens, hatte aber die falsche Wahrheit, Lüge und Unwissenheit, mit all ihren Unseligkeiten zum Lohn. O daß es beherzigt würde, was hier der Geist hat aufzeichnen lassen! Dieser Baum, gut zur Speise, schön anzuschauen, Wahres lehrend, wie Heva meynte, dieser Baum der Prüfung, er steht in vielfacher Gestalt als Philosophie der Vernunft und des Genusses unter uns umhergepflanzt. — Wenden wir uns eilig von diesem Holze der Erkenntniß zum Holz des Lebens, und begehren seiner Früchte theilhaftig zu werden; müßten wirs auch zuerst als ein Holz des Fluchs erkennen, und unsere falsche Weisheit und Begierlichkeit an ihm kreuzigen lassen. Ferne sey von uns die so alltägliche Frage: »Ja, sollte Gott gesagt haben?» — dieser Zweifel einer wahnklugen Exegese, der in die tiefe mosaische Enthüllung des

Falls und in die Genugthuungslehre seine mörderischen Krallen schlägt. Unser Herr sagt: »Ich danke dir, Vater, daß du solches den Weisen und Klugen verborgen hast, und hast es den Unmündigen geoffenbaret.» — Heva, da sie aß, ward verthiert, und Adam, da er aß, ward verthiert; ihre Lichtnatur erlosch, der Verstand ward finster, die Schönheit und ihr Geschmack ward unrein, der Wille thierischer Triebe voll, das Gemüth zerrissen im Widerspruch zweyer Naturen. Das vernünftigste und schlimmste der Thiere, der jetzige Mensch, ward. Er war an dem Tage, da er aß, des Todes seiner eigenthümlichen Natur gestorben; und in der Sterblichkeit seines jetzigen Körpers lag die traurige Hoffnung der Wiederverwandlung, der Befreyung von den Leiden der Zeit. Aber hier erschien auch die Erbarmung dessen, der den Prüfstein der Gerechtigkeit gelegt hatte. Der Mensch, unmündig und unschuldig, hatte der Mündigkeit und Gottähnlichkeit begehrt. Was ihm Satan in zweydeutiger Lüge vorspiegelte, das verkehrte der Heilige in die Wahrheit. Durch das vorwitzig erkannte Böse zum Guten geläutert, auf dem Wege der Schmerzen, sollte der Mensch zur göttlichen Vollkommenheit steigen (1 Mos. 3, 22 verbunden mit Hebr. 5, 14); aber mit Hülfe dessen, der allein die Schuld im eigentlichen Sinn bezahlen könnte, den entarteten Menschen zum andernmal zeugte, und selber Gott, ihn seiner Natur theilhaftig machte. Durch die Erfahrung für ewig bewährt, sollte das Geschöpf zugleich durch den Mittler, der den Menschen anzöge, um die

Gottheit hineinzupflanzen, wesentlich Eins werden mit Gott (Joh. 17, 19. 21. 23), und ihm also unmöglich werden, wiederum aus Gott zu fallen. Die Zweyheit sollte des Rechts und der Wahrheit unbeschadet, ohne Aufhebung ihrer selbst, durch gegenseitige Opferung, die Fähigkeit des Widerspruchs verlieren, und zu einer Einheit werden, ähnlich der des Sohnes mit dem Vater (s. die angef. Stelle). So sollte die Gerechtigkeit mit der Liebe versöhnt seyn, deren jene die sündige Creatur verstößt, und diese sie nicht lassen kann. Dieses vermittelnde Dritte, der Rathschluß unbegreiflicher Gnade, war schon vor der Sünde, ja vor Gründung der Welt versehen; auf daß Gott heilig wäre in seinen Wegen, und über alle Maße vollkommen in Allem, was er schafft.

3.

Wer ist denn Christus?

»Wer unter euch kann mich einer Sünde zeihen?» — Also ein vollkommener Mensch, und dennoch kein Gottmensch? Warum nicht? Sind wir zu stolz oder zu demüthig, es zu glauben, daß Gott sich zu unserm Fleische herabließ? — Vielleicht ist er ein Engelwesen, und ist darum vollkommen? Aber wie heißt es bey Hiob? »Die Himmel sind nicht rein vor Eloah, und an seinen Boten findet er Tadel.» Ferner, der Mensch ist zwar unter die Engel erniedrigt, aber eigentlich höher denn sie alle (Ps. 8. Hebr. 2). Diese sind alle nur dienende Geister,

und werden zum Dienst des Menschen ausgesandt (Hebr. 1, 14). Gott hat nicht den Engeln unterworfen die zukünftige Welt (C. 2, 5). Dem Menschen aber hat er Alles unter seine Füße gethan (V. 8). Sofern dieser Mensch nämlich durch Christum wieder zur anerschaffenen Herrlichkeit und zu einer noch ungleich höhern emporsteigt, und in Christo und Christus in ihm ist. Zu welchem Engel hat Gott jemals gesagt wie zum Sohn: »Setze dich zu meiner Rechten, bis ich lege deine Feinde zum Schemel deiner Füße?» (C. 1, 13). Und von welchem Engel hat Christus jemals gesagt wie vom Menschen: »Wer überwindet, dem will ich geben mit mir auf meinem Stuhl zu sitzen, wie ich überwunden habe, und bin gesessen mit meinem Vater auf seinem Stuhl?» (Off. 3, 21). — Welcher Engel konnte ein ewiges Muster der Heiligkeit, ein regierendes Haupt des Menschengeschlechts, ein Erlöser der Gefallenen, ein Heiland und Vergöttlicher ihrer Natur werden? Keiner als der, welchen die Schrift auch einen Engel, aber den einzigen unter viel Tausenden, und Herr, d. i. Jehova nennt, der Gottengel, die Erscheinung des Vaters. Ist also Christus nicht Gott, so hätte Gott in Christo einen eigenen neuen Menschen erschaffen müssen, welcher das ganze Sittengesetz, oder wie die Schrift spricht, alle Gerechtigkeit erfüllt hätte. Dieser Mensch hätte aber nicht im natürlichen Wege können hervorgebracht werden, er hätte nicht die sündige Seele vom sterblichen Vater erben dürfen (denn nur der Geist des Menschen kommt von Gott):

und so gerathen wir schon bey der Entstehung des reinmenschlichen Nichtgottes Christus in das Wunderbare, dem wir zu entgehen meynen. Und eben dieses unsündige Geschöpf, konnte es ohne Prüfung bleiben? konnte es sie der Willensfreyheit unbeschadet bestehen, wie der Sohn sie bestand? und wenn dieses nach Gottes Rath möglich gewesen wäre, konnte ein Geschöpf für das andere büßen? ein Bruder den andern erlösen? — Nein, spricht der Herr, ein Jeder soll seine eigene Missethat tragen; des Gerechten Gerechtigkeit soll auf ihm seyn, und des Ungerechten Ungerechtigkeit soll auf ihm seyn (Hesek. 18, 20). Hier wäre es, wo die Lästerung zuträfe, daß Gott ungerecht sey, indem er den Reinen für die Sünder schlage. Aber nicht so in Christo: denn was Gott keinem Geschöpf auflegen konnte, weder mit Wirkung noch mit Recht, das legte er sich selber auf, ward in seiner irdischen Erscheinung der genugthuende Blutbürge für die Schuld, und das neue Haupt der Gemeine Adams. Die Liebe versöhnte die Gerechtigkeit des Wahrhaftigen. »Gott war in Christo, und versöhnte die Welt mit ihm selber» (2 Cor. 5, 19). Das erschaffende Wort beseelte neu mit den höchsten Kräften die elenden Brüder, die an Adams Verirrung krankten. Es durchdrang sie mit dem Samen der Wahrheit, die es selber ist (Joh. 14, 6). Es durchdrang sie mit jener Schönheit, welche allein über seine Lippen ausgegossen ist (Ps. 45, 3), damit sie dereinst ähnlich würden seinem verklärten Leibe (Philipp. 3, 21). Es verneuerte sie in

seinem geistlichen Bade zu einer ewigen Jugend, aus deren unvergänglich guten Vorsätzen immerwährende Werke reifen. Ihr wahres Leben ist nun noch mit ihm verborgen in Gott; aber wenn Christus, das Leben dieser glaubigen Menschheit, sich offenbaren wird, so wird sie auch mit ihm offenbar werden in Herrlichkeit (Col. 3, 3). Er ists, der da kommt mit Wasser und Blut, und sein Geist zeugt, daß Geist Wahrheit ist (1 Joh. 5, 6). Er ists, der da wesentlich wohnt in den Glaubigen (Gal. 2, 20. Col. 1, 27 ꝛc.) und den Mittelpunkt der Ruhe in ihnen eröffnet, anstatt des Umkreises der Selbstheit, in welchen das Geschöpf herausgetreten ist, um in unseliger Bewegung umherzuschwärmen. Ohne ihn bleibt die Lichtbrücke zerrissen, welche die Creatur ins Centrum und das Centrum in sie einführt; denn diese Lichtbrücke ist er, » der Weg, die Wahrheit und das Leben, » und Niemand ist gut, denn der einige Gott (Matth. 19, 27). Wie willst du also die ewige Güte erreichen, du, der auf dem Gipfel seiner Vortrefflichkeit nur an dem zweifelhaften Rand eines zagenden Gewissens wankt? Wie willst du, Todter, zu dem selbstständigen Leben aufsteigen? Du Unreiner, zur Heiligkeit ohne Grenze? Wo ist denn Gott, daß du ihn finden mögest, und der Herr, daß er dir nahe sey? Du beweißest dir ja, daß er weit zurückstehe hinter den Nebeln deines Vorstellungsvermögens. Der Schrey deines Herzens nach ihm ist der letzte Nachhall seines Daseyns; der Widerspruch deiner Vernunft mit sich selber, wenn du sein Daseyn läugnest, ist nur die

Klippe, die dich schmerzlich überzeugt, daß er nicht nicht-seyn könne. Allerwärts ist er dir so fern, daß auch dein frömmster Gedanke, wie ein unverständig lallendes Kind, vergeblich die Händlein ausstreckt, zu greifen seine Mutter, die es nicht nennen kann, von der es nur eine Ahnung hat, auf trüben Wahrnehmungen beruhend, und auf der Sympathie der Geburt. Wo ist also die Amme, die dich zu ihr trage? Siehe da, der Geist und dein Erbarmer. Wolle nicht unmittelbar, wolle nicht selbst der Weg und das Mittel seyn. Dein Gegensatz ist zu groß. Du willst mit Menschenhänden in das Feuer der göttlichen Gerechtigkeit greifen. Hast du nicht einen Priester, der dir die Kohlen vom Altar des Brandopfers holt, und dir das Rauchwerk seiner Tugenden gibt, sie zum Gebet auf die Gluth zu streuen, dem Höchsten zum süßen Geruch? Hehr ist sein Amt, es heißt Versöhnung, es heißt die Seligkeit der Creatur. Er hat an seiner Stirn einen Namen geschrieben: »Die Heiligkeit des Ewigen.» Er gibt allen denen Macht, Gottes Kinder zu werden, die an seinen Namen glauben. Auf seiner Brust sind die zwölf Stämme des geistlichen Israel in lichte Steine gegraben; zwischen den blutfarbigen Granatäpflein am Saume seines Kleides geht goldenes Getön hervor. Er hat den Vater gesehen im Allerheiligsten; er bringt dir die Freudenbotschaft, daß er um seines Opfers willen dich wieder liebe. Heute, so ihr seine Stimme höret, so verstocket eure Herzen nicht. Heute, so ihr den Klang seines Wandelns vernehmt, so sinket nieder in

ergreifender Anbetung, und lasset euch salben mit dem Segen, den er ausspricht: Der Herr segne dich, Israel, und sey dir gnädig! — Wenn wir sagen, der Mensch soll übersinnlich werden, so heißt dieß keineswegs, er soll nur denken ohne zu lieben; es heißt nicht, sein Glaube soll in eine formlose Leere schauen, ohne Vorstellung, ohne Erkenntniß. Vielmehr soll er ein Bild haben wollen, worin sich ihm Gott selber zur Anschauung und Liebe vorgestellt hat. Er soll nur den Unterschied der drey Welten nicht verkennen. Deren erste ist die Lichtwelt, die ist in Gott. In ihr ist ursprünglich Alles erschaffen, denn seine Werke sind sehr gut; und zu ihr muß auch Alles zurück durch den Weg des Lichts, Christus. Die andere ist die finstere Welt, welche entstand, als der Morgenstern durch seinen Fall die Hölle offenbarte. Sie ist auch geistlich, wie die Lichtwelt; und durch sie muß Alles hindurch, was Gut und Böse erkannt hat, der Schutz und Ueberwinder aber Christus. Die dritte ist die sinnliche oder *leibliche* äußere Welt, aus der Mischung der vorigen beyden, die Welt der Erkenntniß des Guten und Bösen, welche entstand, als Gott das Chaos zu gestalten anfing, das der Abfall hervorgebracht hatte, und auf die Mittelstufe zwischen der ersten Schöpfung und der Finsterniß erhob, zum Anfang der Wiederbringung. Denn zurück mußte die Schöpfung, aber ohne Sprung, und auf dem Wege der Freyheit der Geister, d. i. durch Wahl und Ueberzeugung. Zwischen ihr und der Lichtwelt stand Adam, in der heiligen Ruhe des Paradieses, und seiner

seligen Wirksamkeit. In dieses Paradies, das Christus zuerst wieder beschritt, müssen alle gefallene Kinder der äußern Welt zurück, in die Adam herausfiel; der Führer aber Christus. Nun diese höhere Leiblichkeit des Paradieses, ja diese geistliche Sinnlichkeit, in welcher die ganze geformte Lichtwelt, diese himmlische Leiblichkeit, in welcher Gott in Christo selber steht, ist der vorstellbare Gegenstand des Glaubens, der Liebe, der Hoffnung; der Inhalt der ganzen Offenbarung. Sie ist die Schranke zwischen dem unendlichen, unsichtbaren Schöpfer und dem Geschöpf, welche nimmermehr abzuwerfen ist. Durch sie ist jedes Wesen in den obersten Himmeln sich und seines Gleichen sichtbar und fühlbar. Durch sie kann, was übersinnlich für uns ist, in diese grobe Sinnenwelt herein unsern Sinnen nahen. Wir besitzen aber ein vermittelndes Organ für ihre Fassung, das ihr entspricht, sich im Sterben dieses Leibes frey entwickelt, und ihre Erscheinungen hier zum äußern Sinn herüberleitet; das Organ der Weissagung, des Hellsehens, der Ahnung, kurz der innere Gemeinsinn. Im gewöhnlichen Leben, im sinnlich gesunden Zustand, ist er insgemein auch bey den Glaubigen nicht entbunden; doch bedarf der Glaube allzeit eines Spiegels, wenn auch trüber und gröber als jener, nämlich der Einbildungskraft, ohne die auch der leiseste Gedanke an eine höhere Welt unmöglich ist. Denn sie muß uns wenigstens verneinend einen Unterschied dieser von der sichtbaren Welt vorbilden. Alle Offenbarung Gottes ist ein Sinnliches, d. i. Faßliches, für den, dem

sie geschieht, und hat für ihn unwidersprechliche Wesenheit. Sie kann sie auch für jeden Andern haben, der sich in gleichem Sehen des Glaubens befindet, weil sie ein wahrhafter Gegenstand ist, und diese ganze höhere Natur wahrhaftiger ist als die materielle, aber auch wunderbarer, oder vielmehr das lebendige Wunder selbst. Was der Seher schaut, das faßt nach seiner Verkündigung der Glaube in seinen dunklern Spiegel, und führt es zum Herzen, und betrachtets im Geist. So ist es uns von Kindheit an ergangen, da wir glaubig wurden an das Wort der göttlichen Predigt von Jesu Christo, und von aller Weissagung auf ihn, und von aller Geschichte des Heiligen. Und von diesem einfältigen Wege der sinnlich übersinnlichen Wahrheit, ohne die auch keine himmlische Schönheit und keine Güte für uns wäre, kann uns weder Zeit noch Ewigkeit lossprechen, wie hoch wir auch steigen in der Erkenntniß, und in der reinsten Weisheit von göttlichen Dingen. Daß die Vernunft ihn zur Schwärmerey stempelt, liegt in ihrer sehr engen Schranke, in der Trennung, die sie willkührlich zwischen den Kräften des Menschen macht, in ihrer eigenen Aeußerlichkeit, Unwesentlichkeit und Gehaltlosigkeit. Sie macht die Phantasie verdächtig, anstatt sich ihrer zu bedienen, sie zu richten und zu leiten, damit sie nicht auch eine Schwärmerin werde. Denn jedes Vermögen, das sich anmaßt mehr zu seyn, als wozu es gegeben ist, das allein herrschen und Gesetze vorschreiben will, die es zu empfangen hat, schwärmt und wird zum Wahn. Haben

wir nun Gott in Christo glaubig ergriffen, so wird unser Glaube auch immer hellsehendere Augen bekommen, wir werden ihn erkennen und lieben, oder vielmehr von ihm erkannt und geliebt seyn, wie er spricht: »Wer mich liebet, der wird von meinem Vater geliebt werden, und ich werde ihn lieben, und mich ihm offenbaren» (Joh. 14, 21). Dieses Alles aber ist in keinem Sinne des Worts möglich, ohne die höhere Sinnlichkeit, wodurch sich Gott zu uns vermittelt. Denn indem wir aus Verachtung derselben uns ins Ungeformte verlieren, und im Unendlichen auszuruhen wähnen, das keinen Ruhepunkt für uns hat: so wissen wir nicht, daß diese Regung noch kaum die rechte Angel ist, die nach uns ausgeworfen wird, um uns ans Land der Demuth und Erkenntniß zu ziehen. Wir landen dann oft an einer andern Küste, an der des Absoluten in der Erscheinung, wo wir die Natur gleich Gott und Gott gleich Natur setzen, und durch diese Allgötterey in eine weit gröbere Sinnlichkeit gerathen, als der wir zu entfliehen gedachten. Aber auch hier hat Gott seine Mittel für uns, wenn die väterliche Liebe uns zu dem Sohne ziehen will. Durch die mannigfaltigsten Zwischengänge führt uns die Gnade. Jeden lockt sie durch seine Eigenheit; sie findet ihn unter seinem Feigenbaum, und gibt ihm seiner Früchte zu essen, um ihn zu sättigen und zu haschen. Sie erschreckt ihn durch sein eigenstes Entsetzen, damit er ihr ja in die Arme fliehe. Die Barmherzigkeit ist unbegreiflich klug, unendlich langmüthig, unaussprechlich thätig

und sinnreich. Sie holt den Menschen herum, wie unsere Kunst es nicht ahndet. Ihre Wege sind über den Vögeln der Luft, und ihre Schlingen legt sie in den Abgrund. Vor deiner Thür spannt sie ihr Netz, und am äußersten Meer ihr Gewebe. Ob sie Menschenkinder fahen möge, und segnen den abtrünnigen Sohn. Alles ist voll Reize zur Anbetung und Besserung: deine Geschichte und meine Geschichte, die Donner des göttlichen Zeugnisses und die Künste der Sterblichen, vornehmlich die Natur. Hügel und Gründe blühen von Lob, und die nackte Marmorwand ist der Spiegel eines großen Geistes. Der Staub auf den Flügeln des geringsten Schmetterlings ist ein wunderkünstliches Pastell. Das träge Schaalthier hat ein silbern Gehäuse, und wohnt zwischen geruchreichen Schwämmen. Allerwärts auch in der gesunkenen Schöpfung ist Adel und Pracht; auch das Verachtetste, das Kind des Fluchs, der schnödeste Wurm hat seinen Wunderbau, hat, wie der Bau der Welten, Maaß, Zahl, Zeit und Ordnung. Hier beginnt leichtlich der Glaube im thränenden Auge zu flimmern, und wir sehnen uns nach dem guten Gott, ihn uns faßlich denken zu dürfen, wie sein Gewand, wie seine Spur uns faßlich ist; ein lebendiges, persönliches Wesen, das über der Natur ist, und unserm Herzen inniger nahe werden kann, daß wir in die Tiefen seiner Liebe dringen möchten. Hier entzündet sich der natürliche Glaube, durch den wir den denkenden Meister aus den Werken merken (Hebr. 11, 3), und den Vater der Güte aus unserer schmelzenden Wehmuth. Die in-

nere Lichtflamme dämmert, sie hat nur das Oel des Offenbarungsgeistes nöthig. Es wird ihr aber so schnell noch nicht. Mit schlauer Langsamkeit wird der Naturglaubige befestigt. Noch oft muß, wenn er das grüne Kleid der Mutter Erde bewundert, wenn er ihre bunte Zier nach Arten ordnet oder ihre Kräfte erforscht, sein Glaubenswille dazwischentreten und kindlich sprechen: Das hat Gott gemacht. Aus Meeren und Schachten muß er als ein guter Erdgeist in des Schöpfers Namen ihm Perlen und Erze reichen; als Engel streut er dem Wild sein Futter, und kleidet es mit Kraft, und das Gevögel mit prangendem Gefieder; und wenn das Auge durch die Sterne wandert, so schwebt er als ein Seraph droben vorbey und ruft: Lob, Ehre und Anbetung sey dem Allmächtigen, der das unzählige Lichterheer geschaffen hat in den grenzenlosen Tiefen! Und die Seele des Betrachtenden seufzt, und sein Blick starrt vor sich hin, und ihm fehlt der Alleinige, den er hat und nicht hat, ob er ihn doch fühlen und finden möchte. Gehen dir dann, Freund, in klarer Ruhe die Augen völlig auf, und du siehest in deinem geistlichen Traum eben diese Leiter der Natur, daß die Engel an ihr auf- und absteigen, und der Herr selber oben steht, der Menschensohn: so nenne Bethel die Stätte, und gedenke, hier sey Gottes Haus und die Pforte des Himmels. Gehe nicht mehr vorbey, und ins Leere hinein, sondern halte das Wort, das dir erschienen ist, ja ringe mit ihm, bis dein Glaube ihm obgelegen. Es wird dir die Hüfte deiner niedern Sinnlichkeit verrenken, du wirst hinken als

ein Lahmer, und stehen im Tode deiner irdischen Natur. Aber sieh ihn selber in dieser Zernichtung stehen, durch welche die Ewigkeit leuchtet. Allmacht ist sein Arm, wenn er will; aber er will, und er ist ohnmächtig. Der edelste unter den Menschenkindern geht aus vollkommnem Willen, für die Vollkommenheit des Geschöpfs, gebunden, mit Spott gekrönt, voll Schmach und Speichel, alles Elends voll, den Weg dahin, wo in seinem unendlich schönen Herzen Wahrheit und Güte kämpfend ineinander ersterben, um zusammen wieder aufzugehn in dem erfüllten Geheimniß der Erlösung. Nach oben und nach unten, rechts und links, durch die Räume des Weltalls, für das er stirbt, weisen die ausgespannten Glieder, und träufeln den Balsam des vollkommnern Lebens in die neugeweihte Schöpfung. Doch siehe, er lebt. Eine Wundererscheinung tritt er in den Kreis der Jünger. Den Frieden hat er ihnen erworben, den Frieden gibt er ihnen in Ewigkeit. Er bescheidet ihnen das Reich der Vollendung. Allgewaltig im Himmel und auf Erden fährt er auf zu sitzen auf seines Vaters Thron, und schämt sich nicht, sie Brüder zu heißen. Sein Geist feyerlich herabgesandt, leitet sie in alle Wahrheit, schlingt das Band der Liebe, sucht durch sie die Sünder und die Feinde, und öffnet ihnen den Blick für das Erbtheil der Heiligen. Jesus, der Weltherrscher, ist heute wie gestern und in Ewigkeit. Einem Saul erscheint er im Blitze, und dem Jünger, den er lieb hatte, mit dem Sonnenangesicht. — Betrachte ihn nun wo und wie du willst, der auch dein Liebhaber

ist, und verschleuß ihm dein Herz, wenn du kannst. Prüfe ihn, und sieh zu, ob sich nicht alles Begehrenswerthe in seinem Wesen spiegelt. Schmecke seine Süßigkeit, und versuch es, undankbar gegen ihn zu seyn. Oder präge sein Bild lebhaft in deine Einbildung, sey liebend entzückt in ihn, und fühle, ob er dich nicht schon wirklich verwandelt habe. — Du willst aber vielleicht auch wissen, wie er auf Erden aussah, willst seine majestätisch zärtlichen Züge kennen? Wenn dirs dein Gemüth nicht sagt, so strengt sich dein Verstand umsonst an, seine Gestaltung zusammenzusetzen. Was dir wahr, schön und gut verbunden ist in Menschengestalt, das mag dir ihn vorstellen. Er ist aber jetzt nicht mehr der er war. Er ist über allen deinen Begriff: das höchste Ideal der erneuerten Menschheit. »Ob wir auch Christum gekannt hätten nach dem Fleisch,» sagt St. Paulus (2 Cor. 5, 17), »so kennen wir ihn doch jetzt nicht mehr — das Alte ist vergangen, siehe es ist Alles neu worden.» Tröste dich aber dessen, daß wir ihn sehen werden, wie er ist. Und gleichwie das Manna allerley Geschmack zu geben vermochte nach eines Jeden Gelust, also wollte der Geist der Schrift uns das Bild des Gottessohnes auf Erden unbestimmt lassen, damit unser Herz um so mehr Beschäftigung und Genuß hätte in seiner Vorstellung, und als ein keusches Himmelsbrod ihn kosten möchte, wie es auch könnte. Sein heiliges Bild sollte sich dem verlangenden Glauben selber einprägen, und sich erhöhen mit unserer eigenen inwendigen Verklärung durch dasselbige.

Ja siehe, er steht vor deiner Thür, thue ihm auf, so schauest du ihn, und hörest, wie er liebreich spricht: Friede sey mit deiner Seele!

4.

Vom innern Wort.

Die Vernunft ist ein Kind, und je mündiger sie sich dünkt, um desto leichter verliert sie ihr Bestes, den natürlichen Glauben. Wenn sie mit seinen Federn fliegen will, so verbrennt sie sich an der Sonne, und stürzt ins große Weltmeer des Unglaubens. Der geringste Vernunftmißbrauch ist fähig, uns durch Sicherheit und bethörende Zweifel dahin zurückzuwerfen, woher wir empor gekommen sind, und das natürliche Licht reicht an sich nur gerade hin, um die natürliche Finsterniß zu sehen. Wenn der gebildete Philosoph, aus der Christenschule entsprungen, aus eigener Machtvollkommenheit weiter gehen will: so besteht das Wahrste, was er als sein Eigenthum gibt, in bloßen Lehnsätzen aus der göttlichen Offenbarung. Er macht sich und Andere dadurch nur blinder für die wahre Quelle, und verdeckt dabey mit einer Moral, welche nur in der Einbildung bleibt, weil sie nirgends Kraft erhält um ins Leben zu treten, den verzweifelten Schaden der Herzen. Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken. Es gilt also zwar keineswegs, die Vernunft auszulöschen, weder ihr verständiges noch ihr sittliches Licht, aber es gilt krankseyn, um wei-

ter zu kommen. Es gilt Liebe, um Kraft zu haben. Es gilt das Unzureichende der Natur einzusehen, damit die Gnade ergriffen werde. Diese Einsicht aber schenkt uns nur eine innere Stimme. Es ist die Gnadenstimme, welche von der Vernunftstimme sehr verschieden ist. Letztere ist zweydeutig und verführerisch, und verhärtet oft, wenn sie am lautersten scheint, mehr als sie erweicht. Am ehrwürdigsten ist sie, wenn sie zu einer Klage nach einem Evangelium wird; so hat sie sich in der Brust edler Heyden vernehmen lassen, und in diesen Ton stimmt die Gnade willig ein. Er ist der Ton des Kranken, ja der Ton der Gnade selbst. In der Welt des Christenthums nun pflegt die Gnade das geschriebene Wort und die mündliche Predigt zu ihren Werkzeugen zu gebrauchen. Ob du aber hörst und liesest, was Gott geoffenbaret hat, so ist es Alles umsonst, wenn dirs der Geist des Worts nicht auch im Innern verklärt; und so bedarfst du allzeit einer eigenen Offenbarung, wodurch dir die vorhin vorhandene offenbar werde. Eben der Geist, welcher sie eingegeben hat, arbeitet an deiner Seele, als Erklärer und Prediger, er arbeitet mit und aus ihren Worten, und in Uebereinstimmung mit ihren Worten. Eben das Wort, welches von Anfang war, und aus dem Munde der Propheten als ewige Wahrheit ertönte, will in dich eingehn, um dir zu deuten und auf dich anzuwenden, was sie von seinetwegen ausgesprochen haben. Es redet nichts umsonst; aus diesem Grunde weist es dich vielmehr an sie, ehe es dir eine besondere Offenbarung machen

sollte. Es könnte dir auch nichts Anderes sagen, als was es ihnen gesagt hat. Hiedurch schlingt es auch das Band zwischen den ältesten und neuesten Glaubigen. Aber es ist ein lebendiges, immer geschäftiges Wort, welches nicht zugibt, daß die Schrift dem Glauben todt bleibe, noch sich ihm versagt, wenn er auch noch so viel neue Aufschlüsse verlangt. Eben damit geschieht sein liebender Wille. Und hier ist es, wo du Gott in dir zu suchen hast, in der Einkehr und Stille deines Gemüths. Dieses ist jetzt nicht mehr eine Rüstkammer ungeordneter, zweydeutiger natürlichen Kräfte; sondern es ist zum Tempel des heiligen Geistes geweiht, welcher in dir wohnet (1 Cor. 3, 16. C. 6, 19). Er, dieser Geist, der das Wort ist, lehret hier, er verlangt nur den demüthigen Glauben an seine Inwohnung, und ein aufmerksames Gehör. »Denn also spricht der Hohe und Erhabene, der ewiglich wohnet, deß Name heilig ist: Ich wohne in der Höhe und im Heiligthum, und bey denen so zerschlagenes und demüthiges Geistes sind, daß ich erquicke den Geist der Gedemüthigten, und das Herz der Zerschlagenen» (Jes. 57, 15). »Der Herr ist in seinem heiligen Tempel; es sey vor ihm stille alle Welt» (Hab. 3, 20). Je reicher dein inneres Bethaus geschmückt ist mit Sprüchen seiner alten Schule, desto leichter wirds ihm, dir die Wahrheit aus ihnen zu entwickeln, und wo möglich dich Neues hinzuzulehren. Verschmähest du die Schrift, welche sein Werk ist, so zieht sich ihr Geist aus dir zurück, und überläßt dich wieder deiner trügerischen Naturstimme;

begehrst du aber nicht das innere Wort hinzu, so bleibt dir die Schrift versiegelt. Alsdann will die Naturstimme dir die Schrift erklären, weil doch immer Etwas im Menschen reden muß; das ist aber dann so viel als der Knecht den Herrn, und der Knabe den Weisen. Wie spricht hievon der Apostel? »Ihr sollt vor allen Dingen wissen, daß keine Weissagung der Schrift eigener Auslegung Ding ist. Denn es ist nie keine Weissagung durch menschlichen Willen hervorgebracht, sondern die heiligen Menschen Gottes haben von dem heiligen Geist getrieben geredet» (2 Petr. 1, 20. 21). Er also muß Ausleger seiner eigenen Worte seyn. Es sind hiebey mehrere Fehler zu vermeiden. Der erste ist eben jenes Taubseyn gegen die Stimme der ewigen Weisheit, welche sich so gern von uns vernehmen läßt, die bloß vernünftig gelehrte Behandlung höherer Wahrheiten und der Schriftauslegung. Der andere ist die Verachtung vernünftiger Gelehrsamkeit, wo sie an ihrem Ort ist: denn indem Manche die menschlichen Hülfswissenschaften verwarfen, die Gott auch hat kund werden lassen, sind sie aus Mystikern Träumer geworden, und haben die Ehre der wahren Weisheit geschändet. Endlich der dritte ist die Verwechselung der Naturstimme mit der Stimme des lebendigen innern Worts Gottes, eine Folge des Mangels an Demuth und des vernachläßigten Gebets. Es gehört große Selbstverläugnung, es gehört eine Abgestorbenheit des eigenen Meynens und Wähnens und vom Gnadengeist gezähmte Triebe dazu, wenn keine Nebel mehr die Hellsichtigkeit

verdunkeln sollen. Das Herz muß vor allen Dingen rein, gottergeben und des eigenen Willens ledig seyn. Das Herz muß auch immer neues Brod verlangen, und nie genug haben. Einem solchen Hungrigen gibt Gott ohne Unterlaß; er will uns unersättlich haben. Denn wenn er uns auch nicht immer die Speise reicht, welche wir verlangen, oder wie wir sie verlangen: so täuscht uns doch der Wahrhaftige nimmermehr, sondern gibt uns was und wie wir es nicht zu begehren verstanden. Er schenkt uns endlich unser Begehren obendrein, wenn erst unser Wille gebrochen ist. Was er an uns liebt, ist der stets offene Mund der Seele, der ihm keine Mühe macht uns zu nähren. Wie er denn spricht: »Thue deinen Mund weit auf, laß mich ihn füllen» (Ps. 81, 11). Aber was sagt er anderwärts? »Ihr seyd schon satt worden, ihr seyd schon reich worden, ihr herrschet ohne uns» (1 Cor. 2, 8). — Gleichwie die erste Erweckung zu Gott in Christo nur innerlich geschehen konnte, Buße und Glaube innerliche Dinge sind: so muß auch die weitere Lehre, Strafe, Förderung, Tröstung, Erleuchtung, Erbauung und Vollendung innen vorgehen, nicht als aus uns, sondern aus dem Geiste der Wiedergeburt und des Lichts, welcher uns gegeben ist. Denn »daran erkennen wir, daß wir in Ihm bleiben und Er in uns, daß er uns von seinem Geiste gegeben hat» (1 Joh. 3, 24. C. 4, 13). Dieser Geist heißt auch das Zeugniß Jesu und der Geist der Weissagung (Off. 19, 10). Auch die Heyden konnten die Gottheit in sich finden, wenn sie bey dem Vernunftlicht

mühsam ihr Herz zu reinigen suchten von bösen Begierden; und weil sie kein anderes Hülfsmittel hatten, so sah Gott ihre fromme Uebung gnädig an, und ließ sich auch an ihnen nicht unbezeugt (Apost. 14, 17. C. 17, 27. 28). Denn wo ein reines Herz ist, da wohnt er und seine Diener gerne, und unterstützen mächtig das glaubige Bestreben dessen, der seine Armuth erkennt. Uns aber ist dieser Weg der Natur weit ungangbarer als Jenen; denn, wie schon gesagt, er hat für uns die Verheißung nicht mehr, sondern wir sind an den Glauben der Rechtfertigung gewiesen. Haben wir auf dieser weit leichtern Bahn erst Christum gefunden, so wird Er uns unmittelbar zur Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung, und offenbaret sich selber in uns. Anstatt des sogenannten Selbstwirkens ruft der Christ mit jenem Aussätzigen: »Herr, so du willst, kannst du mich wohl rein machen;« und ist dann nur fleißig zu bewahren und zu gebrauchen die Gabe, die ihm verliehen ist. Eben derselbe Geist, welcher in ihm betet, säubert sich auch die Stelle, wo er seinen Lehrstuhl aufschlagen will. »Alles ist möglich, dem der da glaubet.« Und so entsteht jene hohe Innigkeit des innern Lebens, wobey wir Nichts thun als verlangen, und uns dessen entschlagen, was es stöhren kann. So entsteht jene Erleuchtung, welche den Menschen durchschimmert wie ein heller Blitz (Luc. 11, 36). An ihr kann er nicht zweifeln, denn sie ist das Wahrhaftigste in ihm. Das Bild des Gesalbten tritt als Vermittler zwischen seine Nacht und den ewigen Glanz, der allmählich

jene verschlingt. Die Liebe Gottes ist in ihm ausgegossen. Ja er hört zuweilen vernehmlichere Töne der Weissagung, oder Worte für deren Ausdruck die Zunge keine Sprache, die Vernunft keine Begriffe hat. Dem unaussprechlichen Seufzen antwortet unaussprechliche Gewährung. Er siehet sich im Geist entrückt an jene Stätte, wo kein Dunkel mehr ist, und wo wir nichts mehr zu fragen haben.

Drittes Buch.

Gespräch.

Ich. Wie schön ist's auf grünen Matten unter der Sonne des Frühlings! Wie lebendig ist's um mich her, und doch wie todt! Es ist als ob die Natur spräche: Erkenne mich, und ihre unzähligen Stimmen: Versteh uns, und ihre tausend Kräuter und Blumen: Geneuß uns. Doch ist sie mir wie ein aufgeschlagenes Buch einem Kinde, das noch nicht lesen kann. Die Bildlein darin entzücken es, und die Buchstabenzüge wundern es, und wenn die Blätter auf und zurauschen, so belustigt ihr Wind sein kleines Herz; aber es geht davon, und ist nicht klüger geworden. Daß sie schön und erhaben ist, die Welt, sagt mir mein Auge. Meine Einbildungskraft malt mir sogar eine schönere, reinere, verherrlichte Welt vor. Aber wenn ich

betrachte, wie wenig das Nächste begriffen wird, wie vergeblich die Wunder der Schöpfung in ihrer überströmenden Fülle für den sind, welcher sie spärlich zu schätzen, spärlicher noch zu benutzen versteht; wie dieß das Schicksal der allermeisten, vielleicht aller Menschen ist, und die große Bildnerin folglich umsonst geschäftig, umsonst reich, umsonst wahr und vortrefflich ist; da seufze ich tief: »Was ist Wahrheit?» und mit Hiob: »Wo will man aber Weisheit finden, und wo ist die Stätte des Verstandes?»

Lehrer. Antwortet Hiob dir nicht auch? Mich dünkt er antwortet sehr deutlich: »Gott weiß den Weg zu ihr, und kennt ihre Stätte.» Denn, heißt es ferner, »er siehet die Enden der Erde, und schauet was unter allen Himmeln ist. Da er dem Winde sein Gewicht machte, und setzte dem Wasser sein Maaß; da er dem Regen ein Ziel machte, und dem Blitz und Donner den Weg; da sah er sie, und zählte sie, bereitete sie, und erfand sie. Und — o daß du es dir in dein Kinderherz grübest! — und sprach zum Menschen: Siehe, die Furcht des Herrn, das ist Weisheit, und meiden das Böse, das ist Verstand.» Oder brauche ich dir mehr Schriftstellen anzuführen, zum Beweis, daß die Furcht Gottes aller Weisheit Anfang und ihres Besitzes einziges Mittel sey?

Ich. Und doch sind so viele fromme Seelen, welche die Wahrheit nicht besser erkennen als ich, Seelen, mit welchen ich mich in thätiger Gottesfurcht nicht messen kann.

Lehrer. Diesen Einfältigen ist die große und auch hinlängliche Grundwahrheit, das Evangelium von ihrer Seligkeit, zu ihrem Troste genug. Wenn sie nun nicht mehr begehren? Oder wenn ihnen Gott für heute nicht mehr geben will? Hat er nicht Macht mit seinen Gaben zu ihrem Besten zu schalten, wie ihm beliebt? Oder wenn er ihnen wirklich mehr Erkenntniß gibt, als du weißt? Wenn es aber auch Frommen am allwirkenden Glauben gebrechen kann, was meynst du, daß diejenigen erlangen werden, die nicht einmal den Glauben an den Glauben, oder die historische Ueberzeugung von denjenigen Wahrheiten haben, auf die der Glaube, der Alles erlangt, allein gegründet werden kann? — Zwey Säulen tragen die Vorhalle des Heiligen; aus zwey Brüsten tränkt die ewige Barmherzigkeit mit der Milch der Erkenntniß: sie heißen Bibel und Natur. Keine nährt hinlänglich ohne die andere, denn sie sind beyde von Gott, und zur Erkenntniß Gottes, der selbst allein die Wahrheit ist, verordnet; doch mit dem Unterschied, daß wer die Schrift kennt, worin alle und die höchsten Wahrheiten liegen, mehr weiß, als wer bloß die Natur kennt, und daß er eben dadurch die nöthige Vorbereitung zur Erkenntniß der Natur erhält; wer aber die Natur zu kennen glaubt, ohne die Schrift zu kennen, niemals weder Vollständigkeit noch Zusammenhang in seine Erkenntniß bringen wird. Denn die Natur berührt durch den Stoff, die Schrift aber durch den Geist; und wenn der Hausherr selber mit dir redet, so erfährst du unstreitig mehr, als

Bayerische Staatsbibliothek München

wenn du dich nur in den untern Gemächern seiner Wohnung umsiehst. Die Natur gibt dem Unwissenden bloß Winke über Gott und des Menschen höhere Bestimmung; die Schrift redet klar darüber. Die Natur ist das Räthsel, und die Schrift die Auflösung. Lies also zuerst die letztere, so kannst du allmählich alle Feinheiten des Räthsels, das Gott gemacht hat, und allein auflösen kann, durchgründen. In der Schrift hat Gott klar und deutlich gesagt, was zum Heil, und zur Gerechtigkeit, und zur Erkenntniß gehöre; er hat dir aufs nachdrücklichste gesagt, wer und woher du seyst, und wohin du gehest, und durch wen und wodurch du gehen, glücklich und weise werden müssest. In der Natur erscheinen lauter Hieroglyphen, welche Niemand als der Schriftpriester deutet; und es sind ihrer auch Naturpriester geworden bloß durch die Schrift und den Geist, der sie eingegeben hat. Geh also erst an diese rechte Brust, und alsdann stille dich an der linken. Die Natur ist so hart, und in ihrer Widerspenstigkeit so schlau, daß sie jeden Forscher täuscht, und mit einem unbedeutenden Almosen abspeist, welcher sich nicht ausweisen kann, daß er zuerst bey der Schrift in die Schule gegangen, und dadurch ein Recht auf ihre Freundschaft erworben hat. Zurückstoßen thut sie nie, dazu liebt sie zu tief; aber stumm hat sie Gott gemacht, denn er braucht nur Einen Mund um zum Menschen zu reden; wenn sie nun, die stumme, dir eine kleine Gabe reicht, und das Meiste entzieht, um dich zu locken, und doch nicht wider Verbot zu handeln: ist es ihre Schuld, daß

Bayerische Staatsbibliothek München

du entweder aus Eitelkeit glaubst, sie habe dir Alles geschenkt, oder aus Eigensinn die rechte Vollmacht nicht holen willst, die dir mit lautem Zuruf angeboten wird, oder den Schlüssel verschleuderst, womit dieser Garten von Gott verschlossen ist? Wenn ich aber die Natur nenne, so meyne ich eben sowohl die historische als die physische; ich meyne Alles was ist, was war und was seyn wird, sofern es gekannt oder vermuthet wird. Ich meyne die allgemeine Einsicht in das Wesen der Dinge, wozu denn auch die Kräfte der Sichtbarkeit, wie ihre Hieroglyphik, gehören. Aber auch die Schicksale der Weltreiche, die Eigenheiten der Länder, und das menschliche Herz, gleich der Lehre von Seelen und Geistern, gleich den Wirkungen des Gestirns, und dem Balsam und Gift des geringsten Krauts oder Insects. Das Alles kann dir gegeben werden, wenn du bittest, suchest und anklopfest, wie du sollst; also daß du nicht länger ein Träumer und Vermuther, sondern ein Wisser und ein Weiser seyst.

Ich. Das nächste Werkzeug, womit der Mensch Welt und Bibel anschaut, ihren Verstand abzieht und sich zueignet, ist seine Vernunft. Nun gebe ich dir gerne zu, daß nicht die Vernunft, sondern die Erleuchtung dessen, der die Vernunft geschaffen hat, sein höchstes Licht sey. Gott aber thut Nichts umsonst; was wir mit unsern Sinnen fassen können, dazu brauchen wir keine feinere Werkzeuge; wo die Vernunft hinreicht, da bedarf es keiner Erleuchtung. Wie weit reicht aber die Vernunft hin zum Verstehen der Schrift, und wie weit geht ihre Stimme

in Glaubenssachen? Es ist gewiß, daß die Unterdrückung der Stimme der Vernunft in frühern Jahrhunderten das Christenthum abergläubisch gemacht hat, und daß ihre zu laute Erhebung es jetzt unglaubig macht. Ohne daß hier eine bestimmte Linie gezogen ist, wird also der Bibelleser entweder aberglaubig oder unglaubig werden, folglich, wenn er auch an dieser Pforte anklopft, nie zur rechten Wahrheit gelangen.

Lehrer. Du irrst, mein Sohn. Bedenke, daß mit der Entziehung der Bibel der Aberglaube stieg, mit ihrer Wiederverbreitung aber beynahe von selber fiel. Eben so geht es jetzt. Wer ist unglaubiger, als der keine Bibel liest? Er liest sie nicht, weil er unglaubig ist; er wird aber noch unglaubiger, indem er sie verachtet. Wer aber ist unglaubig, der mit wirklich gesunder Vernunft die Bibel liest? Ich habe noch keinen gefunden. In frühern Zeiträumen war der Laye der Bibel beraubt; darum fanden sich und finden sich noch, wo man in der Zeit zurück ist, so viele Abergläubische und geheime Unglaubige. Wo aber das Wort Gottes erscheint und mit Ernst getrieben wird, da wird es hell, nun gibt es im Rechtglauben verständige, fromme Menschen. Die Evangelischen fingen an, das was ihrer Kirche recht eigenthümlich zugehört, das Bibelstudium, zu vernachläßigen, und thaten dadurch wieder den ersten Schritt in die alte Finsterniß, woraus kein Moralpredigen, keine Logik, und keine großherzige Poesie sie zu retten im Stand ist. Kurz, du kannst annehmen, mit dem Lesen der heiligen Schrift steigt und

fin̈kt die wahre Aufklärung. Dieß beweist die Reformationsgeschichte, dieß beweist die Geschichte der Missionen. Wo dieß Buch der Weisheit in den Häusern, Händen und Herzen ist, da muß aller Irrthum weichen. Laß sie nur lesen, laß sie natürlich, ehrlich, ohne Vorwitz und vorgefaßte Meynung lesen: dieß ist die billigste Forderung, die ein Buch, das etwas Eigenes verkündigt, an den Leser machen kann.

Ich. Wohl; aber die Vernunft schiebt sich unwillkührlich immer vor, und ich wünschte eben die Grenzlinie ihres Gebiets und ihre Rechte zu kennen. Wenn auch der Laye seine Bibel einfältig liest, und ihren Segen rühmt, so glaubt der Gelehrte ihn eines Bessern belehren, ihn belächeln, oder doch mit seinem Amtsbruder über sie streiten zu dürfen. Du weißt, wie oft es zur Sprache kam, daß die Reformatoren das Recht der Vernunft, in Glaubenssachen zu urtheilen, gerettet hätten.

Lehrer. Denke doch immer an den Dank Jesu: »Ich danke dir, himmlischer Vater, daß du solches den Weisen und Klugen verborgen hast, und hast es den Unmündigen geoffenbaret!» Indem der Gelehrte sich bemüht, vernünftig zu seyn, verliert er die Vernunft, und es thäte Noth, daß er zum Bürger und Bauer in die Schule ginge. Diese Unmündigen lösen deine Frage practisch, und sind die wahren Weisen, oder werden es durch die Erleuchtung, welcher sie den Weg nicht versperren. Wenn irgend wo von vernünftiger Sachansicht die Rede ist, frage ja nicht einen Theoristen der Vernunft, wel-

cher vielleicht seine Wissenschaft, aber nicht ihre Anwendung versteht, sondern einen mit gesunden Augen begabten, vernünftigen Mann. Der Theorist kann dir etwa behülflich seyn, um im vorkommenden Fall nie schwarz für weiß zu halten; dem vernünftigen Mann aber fällt es nicht ein, dieses zu thun; und wenn dir dein Theorist das Wesen und den richtigen Gebrauch der Vernunft noch so gut erklärt hat, so kommt es doch sehr darauf an, ob ihr beyde durch angemessene Ausübung der Lehre euch als gründlich vernünftige Männer oder als Stümper verrathen werdet. Man kann bey der feinsten Logik den gröbsten Verstoß in ihrem Gebrauch begehen; und dieß ist bey den unglaubigen Rationalisten gerade der Fall. Sie wollen mit ihrer Vernnnft über dasjenige richten, wovon sie erwiesen haben, daß es ihr unzugänglich sey; und nachdem sie ihr ihre Schranken gesetzt haben, so läugnen sie mit eben dieser beschränkten Vernunft die Möglichkeit eines andern, höhern Vermögens, das Jenseitsliegende zu erkennen. Sie läugnen, daß das Jenseitige in die Schranken habe hereinbrechen oder sich eine Brücke bauen können, um im diesseitigen Bezirk fühlbar doch unbegreiflich aufzutreten. — So überlege denn Folgendes, was näher zur Erörterung deiner Frage dient. Die Vernunft, wie sie ist, kann immer nur über das Gegebene richten. Denn sie fängt in der innern Kammer des Selbstbewußtseyns an, und ihr erster Gedanke ist: Ich und Nichtich, d. h. ich bin, und es ist Etwas außer mir. Ehe sie aber Ich und Nichtich dachte, waren beyde vor-

handen, oder wenn du es idealistisch nehmen willst, war sie und ihr Vermögen da, sich ihr Ich und ein Nichtich, das Produkt ihrer eignen innern Handlung, vorzustellen. Du magst sie also noch so rein filtriren, oder gar halbiren, so wirst du immer finden, daß sie eine Kraft ist, welche ein Gegebenes denkt, was sie aber zu geben scheint, nur scheinbar und nicht wirklich gibt, indem sie es bloß durch ihr anerschaffenes Behandlungsvermögen aus Anderm hervorzieht, das ihr früher gegeben worden, und ursprünglich Nichts besitzt, als abermals gegebene Formen, worunter sie das Gegebene anzuschauen genöthigt ist. Das nächste Nichtich, das die menschliche Vernunft als ein Gegebenes findet, ist die sinnliche Welt, der große Erfahrungssatz im Allgemeinen und Besondern, nach seiner äußern Erscheinung; dem zur Seite geht die Ahndung einer höhern Welt, von der sie aber keine Vorstellung hat, aus dem Gesetz des Herzens, nämlich der Sittlichkeit, und aus dem Gesetz des Verstandes, nämlich der Ursache (Caussalität) entspringend. Weil sie nun über Nichts richten kann, als was ihr faßlich worden, wohin zunächst alles in die Sinne Fallende, dann auch die Beziehung dieses zu ihren innern Gesetzen gehört: so ist sie das eigenste Werkzeug des Menschen zum Behuf seines äußern Lebens. Durch sie handelt er klug, d. i. der Ordnung der Dinge und seinem eigenen Vortheil gemäß; und so weit sein sittliches Gefühl oder Gewissen herausgebildet ist, auch recht und billig, d. i. der Ordnung der Dinge in Beziehung auf empfindende Mitwesen

und dem Vortheil Anderer gemäß. Wie schwach aber dieses Werkzeug sich sogar im Reich der Stoffe und Naturkräfte beweist, erkennst du an dem gegenüberstehenden Thierinstinct, welcher ohne die der Vernunft nöthige Erfahrung von selber zum Rechten treibt, ja ihr oft zum Lehrmeister dienen muß, und sie überzeugen soll, daß sie nur ein leeres, beschränktes Vermögen, keine Inhaberin eines wirklichen Reichthums ist. Die Vernunft muß lernen, das Thier weiß und kann. Je mehr der Mensch Thier ist, desto mehr hat er von jenem unbewußten Naturlicht; je mehr er vernünftiger Mensch wird, desto mehr verliert er an der einen Seite, was er an der andern gewinnt. Dieses ist auch in so weit ganz recht. Denn der Instinct ist ein bloßer Ausfluß des Naturlebens und der natürlichen Sympathie; der Mensch aber soll nicht eine bewußtlose Naturerscheinung seyn, sondern er soll die Erscheinungen der Natur mit Bewußtseyn betrachten, und in ihnen den Schöpfer erkennen. Ursprünglich war er mehr als Instinctwesen, und zugleich mehr als Vernunftwesen; er war gemacht, um, was er im Reiche der Sichtbarkeit sah, auch sogleich zu verstehen, und sein Lernen war nicht ein mühseliges vernünftiges Suchen und Abziehen, sondern ein alsbaldiges Erkennen. Das ists, was die Schrift sagt, der Mensch habe einem jeglichen Thier unter dem Himmel seinen Namen gegeben, und Gott habe gewollt, daß wie der Mensch sie nennen würde, sie also heißen sollten (1 Mos. 2, 19. 20). Denn wen du nennst, den kennst du, und wem du einen Na-

men gibst, den Gott voraus gutheißt, dem hast du, mit der Kraft dazu begabt, seinen wahren Namen gegeben. Der wahre Name eines Dings aber ist der Begriff seiner Eigenschaften. Also selbst in dieser Sinnenwelt ist der Mensch jetzo von der augenblicklichen Erkenntniß der Wahrheit, worin seine anerschaffene Vernunft bestand, und die nur durch thierartigen Sinnenreiz verdunkelt werden konnte, zum bloßen Lernen und Vergleichen des Einen mit dem Andern herabgesunken; und wie er anfangs gleichsam mit zwey Augen geradeaus sah, so muß er nun sein übriges linkes Auge erst von einem Gegenstand zum andern tragen. Er schließt also nun von dem Ersten auf das Zweyte, und so fort; und je größer der Vorrath von Gegenständen ist, welche er zusammen in Vergleichung setzen kann, folglich je mehr er weiß, desto größer ist bey richtiger Anwendung seine vernünftige Erkenntniß. Daher besitzt nun der Gelehrte, der Erfahrene, der Mann, der die Welt gesehen hat, in der Regel mehr Erkenntniß als der Ungelehrte, der Knabe, oder der nie seinen Wohnort verlassen. Auch Adam war zuerst ein Kind, und bedurfte der Erfahrung; nur mit dem Unterschied, daß er von Natur lesen konnte, und wir es mühsam lernen müssen, vielleicht nie zu buchstabiren anfangen. Uns ist die Natur verschlossen, ihm war sie durchsichtig; wir wissen höchstens was eine Sache, die sich uns neu darbietet, nicht ist; er wußte sogleich, was und wozu sie sey. Dem Thier ist ein blinder aber richtiger Trieb angeboren; Adam hatte ein offenes inneres Auge;

wir haben bloß das äußere offen behalten. Vom Thiertrieb ist eine uns fremde, meist irre Anmahnung uns zugefallen, und vom adamischen Gesicht blieb uns kaum ein dämmernder Schein übrig. — Wie nun die Vernunft aus der Erfahrung und über die Erfahrung der Sinnenwelt urtheilt, so darf sie auch urtheilen über den Zusammenhang und die Anwendung des geoffenbarten Uebersinnlichen, aber nicht über sein Daseyn oder seine Natur; so wenig wie der heimische Idiot richten darf, was der Mann, der die Welt gesehen hat, gesehen haben könne oder nicht. Nun ist das Uebersinnliche zweyerley: ein Mittelglied und ein Aeußerstes. Das Mittelglied zwischen dem Natürlichen oder Sinnlichen und dem äußersten Uebersinnlichen oder Geistlichen wollen wir geheim physisch oder magisch nennen. Denn es fällt für gewöhnlich nicht, oder nur durch unbegriffene Wirkungen in die Sinne, und kann nicht eher sinnlich heißen, bis es unter den Begriff der Sinne gekommen ist. Indem denn die Vernunft an der Grenze der Sinnlichkeit den Anfang eines übersinnlichen Gebiets zu finden genöthigt ist, und nachdem sie von da aus Eröffnungen empfangen, welche, wenn sie auch den Gesetzen des Sinnlichen widersprechen, sie doch keineswegs aufheben, sondern vielmehr allein erklären: so werden diese Eröffnungen, seyen sie nun geheim-physisch und magisch, oder wahrhaft geistlich und göttlich, ihr wieder ein Gegebenes, wie vorhin das Sinnliche; wobey sie nur nicht den Hauptfehler machen muß, von des Einen Gesetzen auf die des Andern zu schließen, und mit

mit dem Unterschied, daß wie schon das endliche Sinnliche unzählig und schwer zu umspannen, so das Geistliche vollends unendlich und unbegreiflich ist, das Magische aber, als das Mittelglied, sowohl an der Unzähligkeit des Sinnlichen, und zwar in noch höherm Grade, ungeachtet der Einfachheit seiner Gründe, als auch an der Unbegreiflichkeit des Geistlichen Theil hat, obgleich es seinem sinnlichen Bestandtheil nach endlich ist, oder mit der Unendlichkeit Gottes nicht in Vergleichung kommt. Also kann die Vernunft über die wahrscheinlichen Consequenzen in der Natur, und nach regelmäßig wiederholten Erscheinungen urtheilen; aber über die innern Gründe der Natur kann sie nicht urtheilen, weil sie magisch sind. Sie kann daher auch nicht allerwärts untrügliche Schlußfolgen im Physischen ziehen, oder aus dessen Regeln den Gang der Dinge voraussehn, weil sie die Gründe der Erscheinungen, ihre bis ins Uebersinnliche reichenden Triebfedern und Hindernisse nicht durchschaut. Noch weniger kann sie von dem Standpunkt der Sinnlichkeit aus das Uebersinnliche richten. Wenn sie erst weiß, was Gnade, Rechtfertigung und Heiligung ist, so kann sie vielleicht urtheilen, ob ein gewisser Mensch, den sie kennt, in der Gnade stehe, gerechtfertigt und geheiligt sey; aber sie kann nicht urtheilen was der Gnade möglich ist, oder was sie thun wird oder gethan hat an einem oder mehreren Menschen, sie zu rechtfertigen und zu heiligen, noch wie es mit der Erweckung zum Glauben und göttlichen Leben und mit der Heiligung zugeht. Ob es eine Fortdauer der Seele

nach dem Tod, ob es Magie, ob es Uebersinnliches überhaupt gebe, kann sie nur halb urtheilen; zunächst läugnet sie es, denn es ist kein Gegebenes für sie; vielmehr ist der gegebene Grund, worauf sie steht, das Sinnliche; dem paßt sie Alles an, und außer ihm erkennt sie Nichts. Sie kann aber erkennen, daß das Sinnliche nicht in sich selbst begründet ist, weil sie darin nur solche eigene Gründe findet, welche nicht für schließliche Gründe gelten können; daher ist sie gezwungen zu urtheilen, daß es ein Uebersinnliches gibt, worin die Gründe des Sinnlichen liegen; und da sie dieses Uebersinnliche vermöge des Gegensatzes für unendlich erkennen muß, so kann sie die Möglichkeit aller seiner Gesetze und Wahrheiten einsehn; sobald sie sich aber anmaßt, von sich aus darüber zu entscheiden, ihnen das Grundgesetz in ihrem Denkgesetz zu finden, so bestimmt sie selbige nach dem ihr vorher gegebenen Sinnlichen und nach sinnlichen Denkformen, mithin falsch. So mit der Erklärung der h. Schrift in Glaubenssachen. Entweder wird sie die h. Schrift als die Offenbarung des von ihr postulirten, für nothwendig erkannten Uebersinnlichen annehmen, und sich daher von ihm den Maaßstab seiner Beurtheilung reichen lassen, ihren eigenen sinnlichen Maaßstab aber einziehen: und nur so handelt sie wahrhaft vernünftig und folgerecht; oder sie wird die Bibel von sich aus richten, und als ein gemeines Buch behandeln, wo sie denn alle Offenbarung verliert, und das von ihr postulirte Uebersinnliche ihr verschlossen bleibt. Sobald die Glaubenslehren der h.

Schrift glaubig von ihr angenommen, mithin ihr ein Gegebenes werden, so kann sie nach dieser Grundlage weiter über die h. Schrift und ihre Auslegung urtheilen, weil sichs hier wieder von bloßer vernünftigen Consequenz handelt. Gleichwohl wird ihr dieses durch den Umstand erschwert, daß die h. Schrift an der Unendlichkeit ihres Ursprungs Theil hat, ihre Aussprüche folglich unendliche Tiefen enthalten, und ihre Wahrheiten nie ausgelernt werden. Läßt die Vernunft dieses unbemerkt, so wird sie bey starrem Glauben an den Buchstaben gewisser gegebenen Dogmen leichtlich zu einer todten Orthodoxie, und erklärt und urtheilt hiernach oft wieder falsch. Es gehört also ein Mehreres dazu, nämlich die eigene Theilnahme des Auslegers und Urtheilers an dem unendlichen Lichte, woraus die Schrift urständet, oder an dessen magischen Ausflüssen, mithin höhere Wissenschaft und unmittelbare Erleuchtung. Dadurch allein bleibt die Rechtglaubigkeit eben so fest, als lebendig in ihrem Wachsthum. Die Vernunft ist eine bloße Consequenzenmaschine, die nur verarbeitet was ihr gegeben wird, in sich selbst aber Nichts zu verarbeiten hat, als das ihr übrig gebliebene dunkle Bewußtseyn ihres Ursprungs, das beym Licht ihrer Selbsterweckung zum Erstaunen über die Gesetze ihres Denkens, Empfindens und Wollens aufdämmert, für sich aber nicht weiter kommen kann, sondern in dieser hungernden Verneinung stehen bleiben muß, worin es zu seiner Unterhaltung entweder sich selbst zerarbeitet (menschliche Philosophie) oder grobe, einzelne Materialien vorbe-

reitet und oft entstellt und zersplittert (gelehrte Wissenschaften) oder sich bloß belustigt (schöne Künste). Weil nun diese Gegenstände durch Mannigfaltigkeit, entfernte Anklänge des Unendlichen, das sie sucht, Zeitkürzungskraft und Harmonie mit natürlichen Leidenschaften sie täuschen: so hält sie dieses für ihre wahre Arbeit, und das Licht, das sie daran anzündet, für das wahre Licht, verwirft also die bessern Materialien, die ihr gegeben werden sollen, und das höhere Licht, welches sie mit ihnen zu empfangen bestimmt ist, um sich wieder zu ihrer ursprünglichen Theilnahme an der unendlichen Weisheit zu erheben. Sie muß daher jenes ihr natürliches Licht zwar nicht auslöschen (dieß würde zu Brutalität und Atheismus führen) aber es netzen lassen mit dem Oel der Unendlichkeit, wovon der rechte Bewahrer Niemand ist als der, welchen der unendliche Vater in Ewigkeit zeugt, um sich durch ihn zur Endlichkeit auszusprechen, und der bis in unsre eigene Endlichkeit herabgestiegen ist, und hat diese zur Unendlichkeit aufgehaben, so daß er nunmehr Alle, die sich an seine Faßlichkeit halten wollen, leicht nach sich zieht, hinaus über Vernunft und Sinnenwelt, in das Reich der Gründe und der seligsten Erkenntniß. — Es ist mithin ein ungemeiner Irrthum, wenn man sich auf Luthers Vertheidigung des Rechts der Vernunft, in Glaubenssachen zu urtheilen, beruft, um etwas Anders daraus zu folgern, als was ich angegeben habe. Luther konnte nie etwas Anders behaupten, als daß die Vernunft das Recht habe, nach Maaßgabe der h. Schrift, und der aus

ihr hervorgehenden Hauptlehren des Glaubens, über Schrift und Glauben zu urtheilen, und Consequenzen zu machen, trotz den Verboten und Irrlehren eines keinesweges infallibeln Kirchenregiments. Wenn dieses falsche Consequenzen macht, so darf die Vernunft richtige machen, sich mit eignen Augen in der Offenbarung umsehn, unabhängig von einer irdisch kirchlichen Macht (aus welcher Kirche sie auch sey) welche sich bey offenbaren Beweisen ihrer Unfähigkeit gleichwohl zur alleinigen Auslegerin des Wortes Gottes aufwirft. Dieß und keine andere ist die von Luther vertheidigte Vernunftfreyheit. Hingegen hat er nie behauptet, daß die Vernunft befugt sey zu urtheilen, ob das, was das Offenbarungsbuch ausdrücklich sagt, wahr oder falsch sey; alsdann stieße sie ja die Offenbarung um, und davon war wahrlich Niemand weiter entfernt als Luther. Den Afterglauben an eine untrügliche menschliche Gewalt, in Glaubenssachen zu richten, hat er bestritten und durch die Vernunft aufgeklärt, sich selbst aber tief gebeugt vor der Offenbarung und demjenigen erleuchteten Glauben, den auch er erst von der Gnade geschenkt erhalten mußte, gleichwie er ihr vorhin sehr viel natürlich gesunde Vernunft verdankte. Du kannst nun seine Schriften lesen, so wirst du das Uebrige finden. Die Bibel sagt: Den Geist, d. i. die vom Geist Gottes erleuchtete Vernunft, dämpfet nicht. Hat aber Jemand Weissagung, sagt Paulus, d. i. Erleuchtung, so sey sie dem Glauben ähnlich: d. h. sogar die Erleuchtung, die wir von oben erhalten zu haben meynen, muß sich an

dem Prüfstein der ältern christlichen Offenbarung erst als ächt beweisen.

Ich. Ich bin zufrieden mit dieser Anweisung, und weiß nun wirklich was in Absicht der Vernunft und ihrer Rechte Wahrheit ist, und wie viel sie von der Wahrheit versteht. So bleibt es also dabey, daß der Mensch die Offenbarung schlechterdings nicht entrathen kann, und, wenn er auch durch eine magische Naturschule ginge, ihm doch das Aeußerste fehlen kann, das ihn eigentlich zum Menschen macht, ihn von den Mitteln seiner Befreyung und Seligkeit unterrichtet, und das er ohne jene Zwischenschule zu erlangen im Stand ist. Mir fiel einmal die Frage ein: Ob es wohl besondern Verstand verrathe, wenn man kein Christ sey? Jedem Kenner der Wahrheit muß sie bedauernswürdig vorkommen; jetzt wird sie mir aber immer betrübter, je mehr ich die Anmaßung der Vernunft in ihrer wahren Gestalt erblicke. Was ist doch das für ein Titel von Philosoph, und für ein Ruhm von Aufklärung, welche man seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts hörte! Es ließ sich doch in der That kein gesunder Begriff damit verbinden, als das Nichtglauben von gewissen thörichten Sätzen, und das Nichtbeobachten gewisser grundlosen Gebräuche. Dieses Nichtglauben umfaßte aber allmählich alle Sätze, es ließ Nichts von dem Ausgemachten übrig, und griff bis ins Herz der Wahrheit. So wurde Philosophie und Aufklärung endlich eine große, gänzliche Verneinung, ein Tod auch der letzten Sittlichkeit, und geht noch immer als eine allgemeine

Landplage im Schwang. Vernünftige Menschen sollten also doch jetzt einsehn, daß das Unchristenthum sie nicht mehr vom Pöbel unterscheidet, nachdem dieser, der ehedem in seiner Rohheit das Heilige achtete, es mit seinen unsaubern Füßen tritt. Eine Religion aber ohne Christenthum ist so viel als eine Religion ohne Offenbarung des Uebersinnlichen an die Vernunft, welche, in die Schranken der Sinnlichkeit gebannt, für sich das Uebersinnliche nicht erreichen kann, mithin, da der eigenste Gegenstand der Religion das Uebersinnliche ist, keine Religion, und, da es nur Eine Wahrheit und nur Einen wahren Gott, folglich auch nur einerley ächte Offenbarung desselben geben kann, abermals keine Religion. Also ist der philosophische Deismus keine Religion, sondern nur ein vernünftiger Wunsch, eine Religion zu haben; die positiven Religionen der Heyden aber nur in der Maaße wahre Religion, als sie, wie die parsisch-magische, einen Abglanz des christlichen Offenbarungslichts darstellen, dessen Strahlen schon die Urväter der Welt in seliger Hoffnung sahen.

Lehrer. Du hast völlig Recht. Aber man will nicht denken, weil denken Kopfschmerz, und Kopfschmerz Herzweh macht; du verstehst mich. Sag es ihnen, und verwette eine Welt: Alles was rein und hoch gedacht ist, führt zu Christus, dem König der Gedankenwelt; und Alles was von ihm abführt, ist gemein gedacht. Aber ach! sie haben Ochsen gekauft und haben Hochzeit zu halten.

Ich. Nun aber, — denn ich lasse dich nicht — hast du mir das Verneinende gegeben, und gezeigt, wie meine Vernunft, die Vernehmende, für sich Nichts sey, weder im Geistlichen, noch im Sinnlichen sogar, so gib mir auch das Bejahende, und lehre mich aus dem geoffenbarten Uebersinnlichen das Aeußere verstehen, und fassen die Tiefen der Offenbarung selbst, auf daß ich reich werde.

Lehrer. Suche, bitte, klopfe an. Nicht Einmal, sondern oft. Ist es doch ein kleines Buch, die Bibel, das du oft wiederholen kannst. Ist es doch ein kurzes Wort: Gib! das du oft aussprechen kannst. Der Versöhnte, der Gerechtfertigte, der Geheiligte, liest, sinnt und bittet nicht umsonst. Sein lieber Vater, der die Wahrheit ist, gibt gerne. Ehe du es denkst, thut dir sein Geist die Augen auf, daß dir Schrift und Welt wie durchsichtig werden. Das erste Wissen, und zuerst das einzige, sey jedem Forscher mit dem Apostel: Jesus Christus der Gekreuzigte. Nichts wissen wollen, als ihn, macht fähig, alles Wissen zu erlangen. Und wenn ihnen ihr ganzes Leben lang dieses das einzige Wissen bleibt: selig sind sie um ihrer Unwissenheit willen. Nicht daß ich eine fromme Trägheit lobte, worin Einer und der Andere aus Mißverstand sich gefallen mag; sondern im Gegensatz von loser Menschenlehre und Fragerey, die mehr zum Vorwitz und zur Zerstreuung, als zur Seligkeit dienen. Eins ist noth. Und wer dieses Eine recht lebendig ergreift, der wird über Alles erleuchtet, dem wird alles Andere zugeworfen. Wer an mich glaubt,

spricht Jesus Christus, von deß Leibe werden Ströme lebendigen Wassers fließen. So auch: Bücher sind gut, wenn ihre Verfasser den Geist der Wahrheit hatten, und menschlicher Unterricht ist gut, wenn er in diesem Geist ertheilt wird. Aber der Lehrling gewöhne sich, nie darüber die Quelle zu vernachläßigen, und lasse sich es nur zur Anleitung dienen, um unmittelbar zu schöpfen. Die Hauptsache ist das Wort: Wer an mich glaubet. Willst du einen auffallenden Beweis sehen, so betrachte selbst das Schicksal der Schulwissenschaften, als der bloßen Peripherie des Wissens. Wo ist wirkliche, umfassende Gelehrsamkeit, als in der Christenheit? Und wo ist die wahre Gelehrsamkeit wieder aufgeblüht, als unter den Anhängern und Freunden des wiederhergestellten Christenthums? Ohne Luther, Melanchthon und ihre Gefährten, wo wären in jener Nacht der Zeit Wissenschaft und Lehranstalten geblieben? Zumal da die gelehrten Klöster zu sinken anfingen, in denen Gelehrsamkeit und ächte Frömmigkeit zuverläßig gleichen Schritt hielten. Im Schatten ihrer Zellen barg sich im Mittelalter Wissen und Verstand; aber es verheydete sich, auch da, wo es am blühendsten war, wie in Italien, und so sank es und drohte endlich gar auszugehn. Der Jesuitenorden, welcher hernach eine Gegenwehr wider den Protestantismus bildete, mußte sich eben darum auch mit Gelehrsamkeit waffnen, und sich die Kräfte seiner Gegner zueignen; brachte es aber doch im Ganzen nicht so weit darin, als die Academien des frommen evangelischen Teutschlands, mit welchem forthin das

katholische wetteiferte, und in frommen Männern auch gründlich gelehrte Männer erzog. Wenn nun gleich vermöge der Druckerkunst und sonstiger Ursachen das einmal erworbene Gemeingut der Gelahrtheit nicht ganz wieder untergehen kann, und zum Fortbilden des Gefundenen in der Schulwissenschaft nur menschliche Vernunft nöthig zu seyn scheint: so wird gleichwohl, bey fortwährendem Abfall von der wahren Religion, die Wissenschaft mit immer ärgern Träumen verunreinigt, und zuletzt erstickt werden; sie wird immer äußerlicher, immer blinder werden, und ihr Licht endlich erlöschen. Bey den Halbglaubigen wird sie sich einigermaßen halten; den wahren Christen aber aus allen Confessionen — denn es ist hier kein Unterschied, das Alte muß vergehen und das Neue herbeykommen — wird, auf der Unterlage des guten alten Wissens, allein die wahre Erkenntniß aufgehen, daß endlich, wie Sirach (C. 24) spricht, ihre Bächlein zum Strom, und ihr Strom zu einem Meer werde, und der Weisheit Zucht leuchte wie der lichte Morgen, und scheine in die Ferne. Denn glaube nicht, daß ich dir die Schulwissenschaft als das Höchste preisen will; ja wie das höchste Geistliche auch ohne vorhergehende Kenntniß des Geheimen in den äußern Dingen erkannt werden kann, so kann es Letzteres mit ihm ohne die Schulwissenschaft, welche gar oft hinderlich ist, weil sie eine Vernunfterkenntniß ist, und die Vernunft auf ihr Eigenthum stolz zu seyn pflegt. Allein, indem ich dir rathe, menschliches Wissen gering zu achten gegen höhere Weisheit, so ver-

biete ich dir dennoch es zu verachten. Denn gleichwie der Mensch zwar lebt von Allem das aus dem Munde Gottes gehet, ihm aber doch für gewöhnlich, ohne Unterschied der Person, die Speise der Erde verordnet ist, sich davon zu nähren, also daß auch Christus, der Herr, aß und trank wie ein andrer Mensch, außer da er fastete und von Gottes Brod essen mußte in der Wüste: so ist dem, der da wissen will, der irdische Acker der Wissenschaften gegeben, daß er ihn baue, und im Schweiße des Angesichts unter dem Segen von oben dessen Frucht erndte. Ist aber ein Mensch, der weder Acker noch Ackergeräthe der Gelehrsamkeit hat, und folglich weder pflügen noch erndten kann, dem mag Gott, welcher ein unumschränkter Herr der Weisheit ist, sein unmittelbares Brod geben, wie dem Israel in der Wüste. So hat er mehrmals ganz gemeine Leute mit Wissenschaft gespeist, welche nachher Lehrer der Gelehrten geworden sind. Um deßwillen treibe es ein Jeder, wie er berufen ist. Ist er ohne Acker berufen, so wird ihm ohne Acker gegeben werden; ist er aber als Ackersmann berufen, so wird er den Thau des Himmels hinzu erlangen. Die Bibel aber ist aller Menschen Gemeinweide, wozu ein Jeder berufen ist. — Du sprachst vorhin von den Bildern des Buchs der Natur, welche dich belustigten; thue einen Schritt weiter, so kommst du von diesem ästhetischen Vergnügen zur wirklichen Erkenntniß, lernst die Buchstaben lesen. Alle Form in der Natur ist Bild des Formlosen, ist Bezeichnung des in ihm wohnenden Geistigen, oder Abbild und Vorbild des Frem-

den und Zukünftigen. Alle Gestalt hat Charakter und Ausdruck; wo aber Ausdruck sein selbst ist, da ist auch Eindruck auf das Gemüth; und durch das Gefühl, nicht bloß das allgemeine ästhetische des Schönen, Häßlichen, Erhabenen, Schauerlichen u. s. w., sondern sofern dieses Gefühl in der Kraft der Imagination auch das Besondre der Charaktere ergreift, wirkt jede Figur magisch ansprechend, folglich unmittelbar auf die Seele. Wer also dieses Anspruchs sich bewußt wird, und die Fertigkeit erlangt ihn zu deuten, der versteht den Sinn aller Formen, und wird ein Meister der Signatur der Dinge. Und wie er von der Empfindung aus zu dieser Wahrnehmung gelangen kann, so kann ers auch von dem Verstand aus, wenn ihm einmal für immer das Verständniß dafür geöffnet wird. Das letzte ist im Grunde mehr dem Menschen eigen, das erste den Geistern, welche mit der Form in unmittelbarer Anziehung stehen. So wie auch die Thiere, jedoch ohne eigentliches Bewußtseyn: denn so fürchtet das Schaf den Wolf, die Henne den Geyer aus bloßem Instinct, also aus unmittelbarer Antipathie. Der Mensch hat ursprünglich beyde Wege in seinem Wesen; aber der erste ist durch die Fühllosigkeit der ihn einschließenden Materie ungangbar. Zwar sind Beyspiele starker Sympathien und Antipathien an ihm nicht selten; aber sie haben mehr von dem dunkeln, bewußtlosen thierischen Instinct, als von dem klaren Erkennen einer gleichsam sehenden Empfindung, die sich nur in höhern Zuständen, wie z. B. im magnetischen Hellsehen äußert; und was für

ein klares Erkennen gilt, ist, wie in den Schwärmereyen der Minne, oft mehr nicht, als ein verflochtener und vernünftelter Irrthum. Gewöhnlich kommt nun Alles durch das Denken in den Menschen, und seine Empfindungen, wo sie eine klare Anzeige seyn sollten, geben ihm bloß unbestimmte Ahnungen, als wenn du sprichst: dieses Gesicht gefällt mir nicht, diese Züge haben etwas Zurückstoßendes für mich; erst die Folge zeigt dir das Bestimmte, was in ihnen ausgedrückt war, wenn der Mensch durch Handlungen seinen Charakter offenbart. Als ein rechter Physiognomist hättest du vorweg von ihm wissen müssen, weß Geistes er sey; so bist du aber nur in den ästhetischen Schranken des allgemeinen Widerwärtigen geblieben, worin du etwas Besonderes ahndetest, aber dir nicht erklären konntest. Hättest du auch mit Lavaters Wage das Einzelne gewogen, du wärest eben darum, weil diese mühsame Erfahrungsphysiognomik immer eingeschränkt bleibt, gegen die prioristische der Geister und des Urmenschen, großen Irrthümern unterworfen geblieben. Untrüglich dagegen zeigt sich jene Gabe die Geister zu unterscheiden und in den Gedanken Anderer zu lesen, welche sich namentlich in der Apostelzeit äußerte. — Doch wir stehen hier bey der Form, und ihren wiewohl dunkeln magischen Eindrücken auf das Gemüth. Höre einige Bemerkungen über die einfachsten Figuren und deren Sinn und Unterschied, worauf du weiter bauen magst. Das Leben hat ursprünglich keine Gestalt, sondern es offenbart sich nur in der Gestalt. Leben braucht keinen Raum,

Gestalt aber braucht ihn. Gestalt ist umschlossener Raum, und die eigenste Umschließung des Lebens zur Gestalt ist die runde, darin das Leben noch nach allen Puncten gleich frey wirkt, und es selber bleibt. Die Seifenblase, die den Wind einsperrt, ist der leiseste körperliche Behälter von einem Hauche des Naturlebens, und zeigt, wie alles Leben sich gestaltet, so lang es nicht zum Ausdruck bestimmter Eigenschaften figurirt wird, oder, wie in der Menschengestalt, zum Ausdruck der Verständigkeit und Willensfreyheit steigt. Umgekehrt beurkundet die Eckigkeit, Abwesenheit des Lebens; daher zeigt sich das Werden einer festen Gestaltung der Materie, durch das entfliehende oder vielmehr sich plötzlich einziehende Leben gewirkt, mittelst des Anschusses oder der Crystallisation. Der vollkommenste Ausdruck der Schwere ist der Würfel. Der Würfel hat auch Zahl, nämlich der Flächen und Winkel. Sobald sich seine Ecken abstumpfen, so nähert er sich der Ründe, und Ründe ist Leben und Freyheit, die keine Zahl hat. Der Flächeninhalt einer Kugel kann unendlich heißen, weil er nicht getheilt ist, und sich nicht gegen sich selbst berechnen läßt. Die Ründe des Cirkels ist die vollkommenste geometrische Freyheit. Die Ründe der Scheibe ist die halbe, und die der Kugel die ganze mechanische Freyheit, das mechanische Leben; ein scheinbares oder Afterleben, das nur an der Oberfläche hängt, im Innern aber Leblosigkeit oder der Quadratur fähig seyn kann. Brich eine steinerne Kugel entzwey, so ist sie eckig und läuft nicht mehr. Jeder Körper, der sich nach

allen Seiten, also vollkommen frey bewegt, wird nothwendig früher oder später rund. So die Himmelskörper. Alles Starre, aus dem Tod zum Leben Entbundene, und durch Gesetz bloß im allgemeinen an sich selbst Gebundene, wird rund. Du kennst die Namen der hier wirkenden beyden Kräfte. Wenn es sich in dieser Ründe verhärtet, so war seine Freyheit nur vorübergehend, z. B. ein Tropfen Metall. Dem ähnlich sind viele Menschen, welche durch Bildung äußere Glätte angenommen haben, und in ihr erstarrt sind. Sie sind todte Kugeln, gleiten leicht bey jedem Antrieb von Stelle zu Stelle, und scheinen zu leben. Andre arbeiten unaufhörlich und unwillkührlich an ihrer innern Freyheit, und werden dadurch von außen starr. Dieser Widerspruch wird aufhören, wenn Aeußeres und Inneres Eins wird, die Peripherie sich ins Centrum, und das Centrum in die Peripherie kehrt. — Das Weib hat in seinem Umriß mehr den Charakter der Freyheit, nämlich der Ründe, als der Mann. Der Mann hat aber eben diesen Charakter mehr in seiner geistigen oder innern Form. Eben wie das Wasser sehr flüssig scheint, und an sich doch träge ist, das Feuer hingegen äußerst flüchtig ist, und im Brennmaterial sehr träge scheint. Denn das Weib ist Wasser, der Mann Feuer. Die Harmonie der äußern und innern Form wird angehn, wann die Geschlechter aufhören. — Die Pyramide ist ein zum Crystall geschossenes Flüchtiges mit fester Unterlage. Die Wellenlinie ist ein Ding, das beständig Cirkel werden oder sein Ziel und Centrum finden will, und

nicht dazu kommen kann. Sie ist daher das Bild der Sehnsucht und der frommen Unruhe, und erweckt magisch berührend eben diese Empfindung, z. B. im Anblick eines geschlängelten Bachs. Auch die Raupe, auch die Schlange gehen in Wellenlinien; auch der Rauch, indem er zu seinem elementarischen Ursprung eilt. Hier hast du lauter merkwürdige Fingerzeige der Natur. Die Schlange ist eins der größten Geheimnisse der jetzigen Schöpfung; Moses hat es verrathen. Was dünkt dich? Könnte nicht auch die Schlange wieder zu einem Schmetterlingsdaseyn gelangen? — Die Ewigkeit, als das Seyn ohne Zeit und Raum, gleicht einem Cirkel (der möglichst formlosen Figur), die Zeit einer kraußen Schlangenlinie. Wenn die Schlangenlinie den Cirkel gefunden hat, so ist der Tod in den Sieg verschlungen. Das Kreuz ist die Durchdringung zweyer Strahlen, oder des Wirkenden (Perpendicularen) und des Leidenden (Horizontalen), und der Ursprung, erste Schreck oder Schrey des Lichts in der Finsterniß. Der Stern aber ist seine siegende Verherrlichung. Ohne Kreuz ist kein Sieg, und kein Licht, und kein Leben. In solchen Fällen ist der bildliche Ausspruch zugleich die gründlichste Wahrheit. Zeichne ein Kreuz, und fühle, ob es nicht strahlt; oder versinnliche dir ein strahlendes Licht ohne Kreuz. Nun siehst du also, was das Kreuz für ein Charakter ist, und wie übereinstimmend es hiemit ist, wenn der Glaube in dem Kreuz, woran das Licht der Welt hängt, sein Licht und seine Seligkeit findet. Nämlich das Werkzeug der Marter Christi, wo-

durch der Mensch erlöst ist, hat auch in seiner Figur die tiefsten, der übrigen Wahrheit zustimmenden Geheimnisse. Das Kreuz wird aber nur gewaltsam und herbe durch den Widerstand, welchen der untere Strahl dem obern leistet; an sich ist es süß und freudenreich. Kreuz und Cirkel, als das geformte Licht und Leben, bilden zusammen das Rad, womit sich Alles in der Natur bewegt. Es verbindet die innere Haft oder Intensität, und das innere Leben, mit der freyesten äußern Form. Auch die Scheibe und die Kugel sind Räder mit unzähligen unabgetheilten Speichen; und wenn das Rad sich schnell umwirbelt, so fließen die Speichen zur Scheibe oder die Felgen zur Kugel zusammen. Weil nun das Rad das geoffenbarte Licht in der Form der Freyheit und der Crystall in der Kugel ist, so hat es von jeher für ein Bild der Vollkommenheit gegolten; daher du es auch noch auf mystischen Kunstwerken des Alterthums antreffen wirst. Es liegen aber noch mehr Buchstaben in diesem Zeichen, als ich hier entwickeln kann. Das Kreuz hat die Zahl vier, worin alle Zahl liegt, und der Cirkel hat keine Zahl: also ist es die vollkommne Zahl in der Unendlichkeit. Die Kugel oder der Cirkel aber ist in anderer Hinsicht eigentlich eine Drey, als das Kind der beyden ersten Kräfte, der ausdehnenden und zusammenziehenden Kraft. Den Beweis magst du auch wohl so finden. Sobald die zusammenziehende Kraft, als die formende, den Cirkel, worin beyde erste Kräfte sich das Gleichgewicht halten, mit überwiegender Stärke angreift, und also seine Gestalt

gleichsam sichtbarer macht: so ist die einfachste eckige Figur, worein sie ihn coaguliren kann, das Dreyeck; denn ein Zweyeck gibt es nicht. So wird mithin der Cirkel ein Triangel, und die Kugel eine dreyseitige Pyramide. Wie aber die dreyseitige Pyramide ein Körper von vier Seiten (Tetraedron) ist, so hast du hier schon in der ersten vollkommnen Körperfigur, die drey und auch vier ist, die heilige Zahl Sieben, worin Alles seinen Schluß und festen Ruhepunct findet. Und gleicherweise ist der Triangel, als die einfachste aller möglichen Figuren, drey und doch eins, daher er zum bezeichnenden Buchstaben alles dessen wird, was drey und auch eins ist, und sein Dreyeins unmittelbar an die Seele spricht, folglich sie magisch überzeugt, daß der Begriff Dreyeins möglich sey. Die ganze Natur aber ist Dreyeins oder dreyeinig: denn jeder elementarische Stoff ist aus vier Elementen — im Vorbeygehn, es gibt wirklich vier und nur vier Elemente, wenn man dieses Wort in dem alten Sinn gebraucht, und nicht die gemischte Erscheinung des Elements für das Element hält — und drey innig einigen Anfängen entsprungen, welche letztere von den alten Chymisten Salz, Schwefel und Merkur genannt wurden, weil sich kein schicklicherer Name finden wollte. Und so ist die ganze Natur ein Bild ihres dreyeinigen Urhebers. Und in den drey Anfängen spiegeln sich wieder die drey Urtugenden, Wahrheit, Schönheit und Güte, die ebenfalls Eins und unscheidbar sind, indem keine ohne die andre wesentlich vorhanden seyn kann. — Wenn ich dich

nun ein klein wenig in den Formen habe buchstabiren gelehrt, so will ich dir auch ein Kleines von den Farben sagen. Es gibt schlechterdings nur zwey Grundfarben: Blau und Roth, und ihre rechte gekreuzte Durchdringung ist das reine Licht. Blau ist die horizontale Linie oder das Leidende, Roth die perpendiculare oder das Wirkende. Gelb ist in Roth wie Hellblau in Dunkelblau, und die Vereinigung beyder erzeugt ein Drittes, Neues, das folglich geschieden in ihnen lag: das Grün, welches du aus jedem gelben und blauen Pigment mischen kannst. Mischest du aber die dunklern Stoffe, nämlich Dunkelblau und Roth, so erhältst du die Veilchenfarbe, die folglich der grünen gleich ist, oder sich zu ihr verhält, wie Gelb zu Roth, und Hellblau zu Dunkelblau. Diese Wahrheit bestätigt sich in der ersten Blume des Frühlings; aus dem lebhaften Grün des Violenlaubs geht die Viole selbst hervor, die der Farbe ihren Namen gibt. Dieses treffliche balsamische Gewächs ist die eigenste Erstgeburt Himmels und der Erde, und stellt daher die Grundfarben in der vollkommensten Mischung dar. Darum läßt sich auch die Farbe des Veilchensafts leicht in Grün verwandeln, besonders mit allen Alcalien, welche dagegen in gewissen Fällen aus Roth Violett machen. Das schönste, innigste Grün der Gewächse ist häufig mit Violett verbunden an Zweigen und Stacheln, wie z. B. am Rosenstock, oder spielt selbst in Violett, wie dunkles Weinlaub in der Sonne. Wenn man von sieben Farben des Regenbogens oder des Prisma redet, so ist das ganz recht, wie der

Augenschein lehrt. Sie sind die sieben Gewänder der Naturgeister. In eben diesem Regenbogen aber begegnen sich in der Mitte Hellblau und Hellgelb zum Grünen, und indem sie sich hier zu Roth und dort zu Dunkelblau verstufen, treten diese beyden Aeußersten wieder zur Erzeugung des Violetten unsichtbar zusammen. Es ist in den beyden Grundfarben abermals Mann und Weib, Feuer und Wasser. Das Dritte aus beyden ist entweder gefärbtes Licht, also Grün oder Violett; und ich überlasse dir zu fühlen, wie diese beyden Farben fast gleich auf dein Gemüth wirken; oder es ist reines, farbenloses Licht, oder auch Weiße. Denn Weiß ist die lichte Unfarbe, und Schwarz die dunkle Unfarbe, oder die Abwesenheit und Verschlossenheit alles Lichts. Das Blau erhöht sich aber in der Natur leicht zu Weiß, und beyde können gewissermaßen für Eine Farbe gelten, wie Roth sich leicht zu Schwarz verdunkelt. Doch geht auch Roth durch Gelb in Weiß, und Blau durch Dunkelblau in Schwarz. Im Grün aber liegt aller Farben Keim verwahrt, und darum sprießt aus seinem Vermögen der bunte Schmuck aller Blumen auf: es ist die Basis oder der Behälter der vegetabilischen Farbenwelt. In den beyden Blumen, welche das wichtigste aller Erdgewächse, das Getraide zu begleiten pflegen, der Cyane und dem Mohn, erscheinen beyde Hauptfarben, Blau und Roth, stets klar nebeneinander, und gleichen ausgefallenen überflüßigen Strahlen der Sonne und des Mondes, deren die Hauptpflanze nicht weiter bedurft hat. Diese Trabanten bezeichnen die vollkommne

Mischung des Hauptgewächses. An sich aber bezeichnet die blaue Farbe in der Regel die kühlende Eigenschaft, und die rothe die feurige. Grün ist beyder Eigenschaften Unreife, ihre noch unentschiedene, lebendige Triebkraft; hingegen ist Veilchenblau beyder Ende in der Mischung, gleichsam die Ehe der Farben. Und wie der Lenz seine Viole hat, womit das junge Jahr sich die Stirne kränzt, so hat auch der Herbst die seinige, die den Schluß macht unter den Früchten, und das alternde Jahr erquickt: die edle Weintraube. Denn auch ihre sogenannte weiße Art, oder eigentlich die grüne (wobey wieder Grün und Violett in den beyden Arten verwandt erscheinen) liebt sich an der kochenden Sonne mit Veilchenschimmer zu schmücken. Doch ist sie im Vaterlande des Weins die seltnere, wo der Trank der Kraft beynahe nur in blaurothen Hülsen reift. Der edelste Purpur der Alten, die königliche Farbe, spielte, wie die schwärzliche Rose, in Veilchenblau. Das Laugensalz aber, in welchem die wachsende oder vegete Kraft der Natur beschlossen ist, setzt die Violbläue in den Zustand der unreifen Vegetation zurück. Wenn dagegen das blaue Lackmus oder der Veilchensaft mit der Salpetersäure verbunden roth wird, so überwältigt hier, wie bey allen sogenannten sauern Salzen, das unsichtbare Feuer der Säure das wässerige Blau, und wird selbst von ihm lebhafter gefärbt. Immer bleibt die rothe Farbe, worin die Bläue ganz überwunden ist, die höchste, die göttliche; sie ist nach dem reinen ungefärbten Licht die vollkommenste Erscheinung. Sie ist das Licht in in-

nerer Ausdehnung, das Licht in Wärme, das Licht in Liebe, oder auch in Zorn. Es muß gereizt werden von einem Gegenstand, um also zu erscheinen, und seine Erscheinung ist dessen Ueberwältigung. Veilchenfarb ist gegen reines Roth eine Unvollkommenheit; es ist ein Zwielicht, Roth ist absolute Vollendung der Farbe. Violett ist ein loses Kreuz, worin die Durchdringung unvollkommen und gewissermaßen schmerzhaft ist; reines Licht ein festes; Roth aber der senkrechte Strahl, welcher den wagrechten verschlungen hat. Schon nach der gemeinen Farbentheorie sind die rothen Strahlen des Prisma am schwächsten gebrochen, die violetten am stärksten. Es war eine sinnreiche Wahl der Heraldiker, daß sie Roth mit perpendicularen und Blau mit horizontalen Strichen anzudeuten (zu schraffiren) verordneten, so wie Purpur (oder Violett) und Grün beyde mit diagonalen in verschiedener Richtung. Die Eigenschaft der Körper, vermöge deren sie Farbe haben, oder farbig erscheinen, nennen die Chymisten Schwefel. Dessen lebhafteste Entwickelung ist in der Flamme, die erstlich den klärsten Beweis gibt, daß Gelb und Roth einerley Farbe sind: denn wo das gelbe Feuerlicht mit der Bläue des Rauchs kämpft, an der Flammenspitze, wird es roth. Sodann zeigt eben diese Flamme gewöhnlich auch die beyden Grundfarben: Blau und Rothgelb. Nämlich im Brande selbst ist noch die Farbe des Wassers und des Feuers unterscheidbar. Die Kerze am genetzten Docht und der Weingeist brennen blau; aber die trockne Zunge der Flamme, nach überwun-

dener Feuchtigkeit, schlingt sich gelb und hochroth empor. Der Demant ist der rechte Stein des Lichts, worin sich beyde Grundfarben innig durchkreuzen, und welcher Wasser und Feuer im reinsten Gleichgewicht enthält. Seine Brilliantflächen sind eben so viele Spiegel, in denen eine oder die andere Grundfarbe, ihre Verstufungen und Mischungen, sich der Neugierde besonders entdecken, und doch nie geschieden bleiben was sie sind, sondern wieder in das freudige Lichtkreuz des Ganzen verschwimmen. Dieselbe Kreuzung oder kreuzende Durchblitzung bringt die Kunst in dem recht reinen, festen Crystallglas hervor. Die prismatische Eckigkeit offenbart die Zahl des Lichts, d. i. seine Brechung in Farben, da außerdem das Glas an sich, auch der natürliche Krystall und der Demant, nur gebundenes, farbenloses Licht verstrahlen. Alles Glas ist dem Lichte verwandt, und durchkreuzt sich mit ihm auf eine unbegreifliche Weise ohne Schaden und Hinderniß, und zwar je härter das Glas ist, desto gewisser. Die Durchsichtigkeit ist eine Erscheinung, welche mit dem Gesetze der Undurchdringlichkeit der Körper in Widerspruch steht, und woran sich tiefe Ansichten knüpfen. So wie aber das Kreuz der innern Bindung lose wird, als in der Verwitterung, so schillert das Glas beständigere Regenbogenfarben, zumal Grün und Violett, oder wird blind. — Blau ist der Glaube, Roth ist die Liebe, Grün die Hoffnung, Veilchenfarb die Geduld. Wird dieses Kreuz zum wasserhellen Demant, so ist Schauen und Sieg erlangt. Denn wisse, daß zwey wasserhelle Flüssigkeiten,

deren eine die andere lose macht in der Bindung, eine der andern Farbe offenbaren. Die Chymisten zeigen das Experiment *). — Die Zersetzung der Theile in der Fäulniß, die Auflockerung derselben, bringt die Erscheinung der Farbe hervor. — Wenn das himmlische Feuer die Sterblichkeit ergreift, so entsteht der Schreck der ersten Lichtgeburt im Kreuze, und das Grün der Erweckung, der Frühling des innern Lebens. Darin gehen alle Tugenden wie Blumen auf: in der alsbaldigen Beugung des Herzens das balsamische Veilchen der Demuth als Erstling; dann Glaube und Gebet, als ein Heer geruchreicher, saftiger Hyacinthen, Narcissen und Tulpen, sammt dem Verlangen nach guten Früchten in unzähligen Baumblüthen; hierauf die Lilie der erneuerten Unschuld, und die Rose der Liebe, und die würzhafte Nelke der Erkenntniß, und so ein ganzer geistlicher Sommer, den die Natur in ihrer symbolischen Erscheinung vorbildet. Aber die geschiedenen Farben müssen zur einigen demantenen Klarheit werden, so ist dann der ganze Mensch Licht, und prangt mit allen Tugendfarben zugleich in klarer Heiligung, und die Vereinigung des Göttlichen und Menschlichen im freudenreichen Kreuze ist unzerstörbar vollkommen worden. — Vermeyne ja nicht, ich wolle hier bloß ein witziges Spiel treiben; die Natur ist so witzig, daß sie dem Witz der Wahrheit von allen Seiten

---

*) S. Tilebein, in Crells chemischen Annalen 1785. 1. Bd. S. 119 — 122.

Anlaß zu lehrreichen Vergleichungen gibt; und sind sie treffend, sind sie fruchtbar, lehren sie als einzelne Wörtchen allmählich das große Buch des Alls verstehen: wer wagt zu sagen, dieses einfältige kindliche Buchstabiren sey ein Selbstbetrug? Der Mensch glaubt es nicht, wie nah ihm die Wahrheit liegt, und es verdreußt seinen Stolz, wenn er sie in kindlicher Gestalt endlich entdeckt, sie nicht früher gefunden zu haben, und will sie darum oft nicht anerkennen. Siehst du nicht, wie Christus alles Geistliche aus den Gegenbildern in der Natur erläutert? Was dünkt dich: sollte wohl ein Acker ohne des Himmels Einfluß grünen können? ohne den sichtbaren des Regens, des Thaues, des Lichts und Sonnenscheins, und ohne das unsichtbare Feuer der Gestirne? Die grünmachende Kraft kann ohne das Licht keiner Pflanze werden, wie die Erfahrung an allen im Dunkeln versperrten Vegetabilien zeigt. Ohne Sonne blüht keine Blume, reift keine Frucht. Siehe, so wird auch kein Herz recht erweckt, es komme denn der stille Licht- und Lebensgeist von oben und durchkreuze es, welcher den Acker lockert und fett macht, um noch mehr des himmlischen Segens anzuziehen, und sein Gewächs zu geben mit Saft und Kraft. Vorbereiten kann der Mensch, durch Zucht und Predigt den Acker umkehren und zu säubern anfangen, irdischen Samen streuen und begießen; aber der geistliche Same des Lebens kommt vom Himmel unerwartet, ohne des Menschen Zuthun, und wird dem magnetischen Glauben, der Sehnsucht, dem Gebet. Oder kann auch ein einzig Samenkorn Frucht

bringen, es verwese denn? Die alltäglichste Erscheinung in der Natur ist die der Wiedergeburt durch den Tod. Mit tausend Zungen ruft die Schöpfung: Nichts vergeht; aber Alles muß sterben, auf daß es lebe. An wem liegt nun die Schuld, wenn dieses Geschrey überhört wird, und der Zweifel an der Unsterblichkeit oder doch die Liebe zu dem natürlichen, todten, verschlossenen Zustand im Menschen die Oberhand behält? Wie Mancher betrübt sich über seine Fehler, seine Leidenschaften, seine schweren Verirrungen und Versündigungen; aber er kann nicht über sich gewinnen, sich selbst abzusterben, und dem Geist zu leben, der allein umzugebären vermag. Durch die Nacht zum Tage, durch den Tod zum Leben, durch die Verwesung zur Verklärung, durch Schmerz zur Lust, durch Arbeit zur Ruhe: diese Wahrheit lehrt dich jedes Jahr, jede Stunde deines Lebens. Und kurz, ich weiß nicht, wo der Mensch nicht Anlaß hätte, Gott und seine ewige Wahrheit zu sehen, zu hören, zu empfinden, und sich an der sinnreichen Bilderschrift zu ergötzen, womit ein jeder Stein in diesem Aegypten der Sinnenwelt übersäet ist. Gehst du aber weiter zum Sinai des Gesetzes, zur Hütte des Zeugnisses, zum Buch des Bundes, zum irdischen Canaan und seinem Tempel: welcher Schatz von Wahrheiten enthüllt sich hier! Hier hat die ewige Wahrheit geredet und geschrieben, und hat, was die Welt noch nicht begriff, in die höchsten Hieroglyphen gefaßt, welche nicht versteht, welcher sie zu verstehen meynt, und wer sie versteht, immer tiefer verstehen lernt. Und doch sind

diese Geheimnisse ein Spiel für die Unmündigen, und den Weisen und Klugen verborgen, welche Alles, nur nicht Gott und die Welt begreifen. Sie sind Gottes geistlich-sinnlicher Lehrmethode entwachsen, und haben in ihrer eigenen Schule zwar sich Alles zu versprechen, aber Nichts zu wissen gelernt. Nichts ist ihnen daher verdrießlicher als eine Wissenschaft, welche ein demüthiges, offenes Herz fordert, und einem solchen Alles zu wissen gibt, was sie verspricht. Gott, das Geheimniß der Geheimnisse, mußte sein Geheimniß mit dem Menschen irgendwo niederlegen, wo es zu finden wäre. Nun hier hat er es wahrlich gethan! Das neue Testament ist der Schlüssel zum alten, und beyde sind der Schlüssel der spätern Zeit. In ihrem vollkommnen Spiegel spiegelt sich aber zugleich die Natur mit ihren Wundern. Im alten Testament ist Alles sinnlich, und Alles Bild. Auch des Menschen Herz liegt daselbst in den Haften der Sinnenwelt gefesselt, und um doch im Bilde dem geistlichen Gott angenehm zu seyn, erhält er neben den einfachen Geboten des Rechts und der Ordnung ein strenges bildliches Ceremoniengesetz. Er hat die Kraft und Erkenntniß noch nicht, Gott im Geist und in der Wahrheit anzubeten. Er hat den Geist der Heiligung noch nicht, welcher rechte Früchte der Buße und des ewigen Lebens schafft, hat den Geist noch nicht, der Abba schreyt; er ist ein Knecht und Unterthan des Weltmonarchen, kein Kind des Vaters im Himmel; er ist nur beschnitten am Leibe, nicht am Gemüth; besitzt noch sein natürlich steinernes

Herz, an dessen Stelle das verheißene fleischerne Herz nicht getreten ist. Dieses Alles sollten Folgen des neuen Bundes seyn, durch welchen Gott erst wirklich solche Leute aus den Sterblichen machen wollte, die in seinen Rechten wandelten, und seine Gebote vollbrächten. Und sie konnten auch nur Folgen des neuen Bundes seyn; denn erst dadurch, daß die Gottheit in Christo die Menschheit durchkreuzte, und am Kreuze tödtete zum neuen Leben, und den Samen der Auferstehung durch sein himmlisches Fleisch und Blut in sie warf, und den Geist der Wiedergeburt ihr sandte, erst dadurch konnte die Menschheit Theil und Gemeinschaft erlangen an des Gottessohns himmlischen Gütern, und nur dadurch kann sie auch jetzo noch Gemeinschaft daran erlangen, nämlich an der Heiligung, Weisheit, Vollkommenheit und Seligkeit. Ja, dieses ist die Erlösung durch Jesum Christum geschehen. Wunderst du dich also mit den Unweisen, wenn die Menschen des alten Testaments bloß in der äußern Kraft, in Gewalt, Ueppigkeit und Greueln leben? stets wieder in Abgötterey verfallen? wenn selbst Patriarchen, wenn ein David und ein Salomo zuweilen so schwer sündigen? Siehst du nicht, daß sie der Nachwelt in so weit nicht zu Mustern der Tugend, sondern der natürlichen Untugend gegeben sind, und die Lehre predigen sollen, daß der Mensch unter dem strengsten göttlichen Gesetz, wie wenn ihm keins gegeben ist, schlechthin so sündig sey und bleibe, als die ganze alttestamentliche Welt? In ihr tobte gleichsam die Sinnlichkeit aus, und trieb unter dem Ge-

setze selbst alle giftige Todesfrüchte, deren Keim im Menschenherzen liegt, bis der Acker fähig geworden war nach göttlichem Rathschluß, den Samen des Lebens im Evangelium zu empfangen. Waren es nicht die Juden, Gottes auserwähltes Volk, zu denen Christus sagt, sie seyen ihres äußern Adels ungeachtet Knechte, der Sünde Knechte, und nur wen der Sohn frey mache, der werde recht frey? Nicht daß darum der Freund Gottes Abraham, sein Vertrauter Moses, sein Liebling David, sein Sohn Salomo und alle seine Propheten nicht den heiligen Geist gehabt hätten; wer anders gab diesen Männern ihre Worte und Schriften ein? Oder sollte der Geist alles Guten bloß ihren Verstand erleuchtet und nicht auch ihr Herz durchdrungen haben? Woher denn wären sie auch in ihrem Wandel heilig gewesen? Doch wohl nicht aus eigner Kraft, gegen die ihre Gebrechen und Verbrechen den schärfsten Beweis führen? Aber sie waren noch Kinder am Herzen, reichten bey weitem nicht an das Maaß des vollkommnen Alters Christi (Eph. 4, 13.), hatten einen schweren Kampf mit der fleischlichen Schwachheit zu führen, worin sie auch bey dem besten Willen zuweilen schrecklich unterlagen, und David hatte wohl Ursache im 51. Psalm zu beten: »Nimm deinen heiligen Geist nicht von mir!» Die große Menge des Volks aber war noch schwächer als sie, und ward nicht von dem »willigen Geist» (Ps. 51, 14.) zum Guten getrieben, sondern von dem knechtischen Geist der Furcht in Schranken gehalten. Sie sah nur die sinnliche Klarheit, welche Got-

tes Nähe auf Sinai dem Angesicht Moses mittheilte, und begriff nicht die dadurch vorgebildete Verklärung des Gemüths, deren er dabey theilhaftig ward. Kurz, im alten Testament herrscht schlechthin das äußere Leben mit sinnlichen, zeitlichen, sinnlich und zeitlich gedeuteten Hoffnungen und Verheißungen; im neuen schlechthin das innere mit ewigen Aussichten; und erst wenn inneres und äußeres Leben sich in Reinheit durchkreuzen werden, wird ein drittes vollkommnes Testament vorhanden und die rechte Hütte Gottes bey den Menschen seyn (Off. 21, 3). Im zweyten Bund aber steht ein bloß geistlicher Tempel, ohne äußere Gestalt und Schein, gleichwie dem des alten an Köstlichkeit Nichts zu vergleichen war. Sein Aeußeres bildete die Herrlichkeit jener verklärten Wohnung vor, und sein tiefbedeutender Sinn die Geistlichkeit, Gnade und Wahrheit beyder nachfolgenden Testamente, die eigentlich nur eins sind, von denen aber das erste in geistlicher Wirkung nur Vorspiel der schließlichen Vollkommenheit ist. Aber in welchem Tempel der Heyden erblickst du, was du hinter den mosaischen Teppichen oder auf Morija siehst? Kein Götze, kein Bild der Anbetung steht in diesen goldnen Gemächern. Vorn ein heiliger Saal, zweymal so lang als breit; hinten eine würfelrechte Kammer. Allerwärts an Wänden englische Wundergestalten, und die Fürstin der Bäume, die Palme des Friedens, das unsterbliche Gewächs der Kraft und Fruchtbarkeit. Auf den Vorhängen ebenfalls Cherubim gewoben, aus den zwey Grundfarben der Natur: nämlich dunkelroth nebst

hochroth, und blau nebst weiß. Im Mittag des Heiligen ein siebenarmiger Leuchter, in Form eines dreyfachen Schin (welches der Buchstabe des Feuers ist) mit sieben brennenden Lampen: den sieben Geistern der dreyeinigen Gottheit (Off. 1, 4 ꝛc.). Im Norden der Tisch mit den ungesäuerten Broden, den Bildern des lebendigen Brods (Joh. 6) und der dargebrachten gereinigten Menschheit, nach der Zahl der Geschlechter Israels. In der Mitte vor dem Allerheiligsten aufgerichtet ein doppelter Würfel, wie alles Geräthe von Acacienholz mit Gold überzogen, der Rauchaltar, die göttliche Menschheit dessen, in dem allein das Rauchwerk der Gebete angenehm ist. Und hinter dem innern Vorhang, im irdischen Himmel, die Bundeslade, die mit einem Deckel von gediegenem Gold und den zween Cherubim der Herrlichkeit das ernste Gesetz bedeckt, um der Barmherzigkeit einen Stuhl und Fußschemel darzubieten. Wo unter allen Völkern ist ein Gott wie der Herr Israels, und wo ist ein Gotteshaus, das an glänzender Einfachheit und erhabenem Sinn dem seinigen gliche? des Gottes, der auf Erden doch nur ein Zelt oder Haus der Zusammenkunft hat, und von dem Salomo bey der Tempelweihe spricht: »Siehe, der Himmel und aller Himmel Himmel mögen dich nicht fassen: wie sollte es denn dieß Haus thun, das ich gebauet habe?» (1 Kön. 8, 27). Und er selbst bey Jesajas: »Der Himmel ist mein Stuhl, und die Erde meiner Füße Schemel: was ist denn das für ein Haus, das ihr mir bauen wollt? oder welches ist die Stätte meiner Ruhe?» (C. 66, 1)

— Lies, überlege, bitte, so wirst du den ganzen levitischen Ritualdienst und alle Gesetze des alten Testaments als eben so viele tiefe Sinnbilder verstehen, und darin die Vollkommenheit des Gottes abgespiegelt sehen, der nur Vollkommenheit seyn kann. Was anders aber ist die Geschichte des heiligen Volks, als eine bildliche Geschichte der Menschheit und des innern Lebens jedes Menschen? Oder was sind Abraham, Joseph, Moses, Aaron, David, Salomo und andere Männer Gottes, in ihrer Person oder einzelnen Schicksalen und Handlungen, als eben so viele Symbole des größten Menschensohns, der da kommen sollte, des Christus Gottes, und seiner Glaubigen, und seiner geistlichen Kirche? Siehe doch zu, ob das alte Testament in vielen Stellen einen Sinn hat, um deßwillen es würdig wäre, mehr denn einmal gelesen und hochgeachtet zu werden, wenn nicht auf diese Weise die Wahrheit in ihm geprüft und verstanden wird? Aber so wie dieser Verstand ergriffen ist, wo gibt es durchgängig ein größeres Buch? — Ist es bloß eine zufällige Uebereinstimmung zweyer Begebenheiten, oder ist es vielmehr eine prophetische Geschichte, wenn Joseph von seinen Brüdern aus Neid mit mörderischen Anschlägen empfangen, scheinbar getödtet und zernichtet, aber durch diese Handlung dahin befördert wird, daß er sagen konnte: »Um eures Lebens willen hat mich Gott vor euch her gesandt?« (1 Mos. 45, 5) Wer ist denn der Bruder, den Gott um eures Lebens willen vor euch her gesandt hat, als ihr ihn ermorden wolltet? Ist es nicht der, welcher zum

Fürsten der Herrlichkeit befördert wurde, seinen Brüdern und Vätern nach dem Fleisch ein ewiges Kornhaus und ein ewiges Gosen aufzuschließen? Was ists denn, daß Abraham sein einziges Kind opfern soll, als anzudeuten, daß was dem Menschen zu hart, wiewohl dem Glauben nicht unmöglich sey, Gott thun wolle, und seines eigenen Sohnes nicht verschonen? Wer ist denn der Moses und der Josua (ja auch der Name ist prophezeiht!) welcher Israel nach Canaan führt? Was ist denn die eherne Schlange in der Wüste, das doppelt tiefe Symbol, wenn sie nicht ist, was Christus selbst darin findet? (Joh. 3) — Aber ich brauche dir diese Bilder nicht erst zu entziffern. Hast du Hülfe dazu nöthig, so sind geistreiche Bücher genug vorhanden, deren Rede vielleicht der Vernunft zu hart ist, aber bey den Kindern der Weisheit geachtet. — Willst du aber in der Geschichte überhaupt lesen, so gibt es abermals keinen sichern Wegweiser als die Offenbarung, welche in bildlicher Erzählung und Weissagung den ganzen Grundriß der Weltgeschichte von der Engelschöpfung bis zur Wiedergebärung der Dinge enthält, und keine Hülfe zum Verständniß, als Bitten und Anklopfen. Denn das Geschöpf weiß nicht, was das Geschöpf ist und was mit ihm werden muß, aber der Schöpfer weiß es. Darum lerne hier, was der Mensch ist, nämlich ein in die Sinnenwelt herausgefallener Engel, wie Satan ein in die finstere Welt hinabgefallener. So weißt du denn auch was er wieder werden muß, und wirst sein sechstausendjähriges Raupenleben als eine vorübergehende

Erscheinung ansehn, und in dem unreinen Wurm den künftigen Schmetterling erkennen. Du wirst jedoch die Uebelthaten und Verwüstungen, die er als Raupe treibt in Gottes geistlichem Garten, keineswegs gering achten, sondern ihm dafür die Erstickung mit Schwefeldampf und die Verbrennung mit Feuer verheißen, und wo sie bereits geschehen ist, nachweisen; und wirst wissen, daß nur die kleinere Schaar, in die rechte Zuflucht geborgen, dem feurigen Zorn entrinnen wird. Du wirst einsehen, wie das Ziel aller vernünftigen Geschöpfe ein ewiges seliges Leben ist, und sie darauf zubereitet werden müssen durch Tod und Leiden, durch Kreuz und Trübsal, durch die beständige, allgemeine, große Noth der Erde, wo Krieg und Seuchen, Erdbeben und gewaltsame politische Umwälzungen, Hunger und Schrecken, Zank und Armuth, Krankheit und Mühe, Druck und Unruhe, den Menschen immerwährend aus seiner sinnlichen Sicherheit wecken, die Säfte des schwerfälligen Leibes der Menschheit umschütteln, ihm den Genuß der irdischen Todesfrüchte verkümmern, ihn nach dem ewigen Seyn begierig machen und mit demselben befreunden müssen. Nachdem der erste Mensch in zwey zerfallen und dann mit seiner Gehülfin in das Sinnenleben herausgefallen war, hatten sie zwar schon den Fluch der mühsamen Arbeit, des Mißlingens, der Schmerzen; aber noch war die Erde einigermaßen paradiesisch, voll jugendlicher Kräfte; sterblich Alles auf ihr, doch weit unsterblicher denn jetzt; ein Wohnplatz von Menschen, die zwischen neunhundert und tausend Jahr

alt werden konnten: eine Sache, die freylich für die jetzige Welt ohne Gottes Wort unglaublich, aber auch für die bloße Vernunft keine unmögliche Vorstellung ist. Gesetzt, du wohntest in einem Lande, worin es nur weiche Steine gäbe, die bald verwitterten: so würdest du vielleicht auch nicht glauben wollen, daß in Teutschland und Frankreich noch Gebäude aus der Carolingerzeit, in Italien von Christi Geburt, in Aegypten von Moses her, ja in all diesen Ländern noch viel frühere vorhanden sind. Die Erde, deren tausendjährige Knochen auch über der Erde der Zerstörung trotzen, ihrer alten Urfelsen nicht zu gedenken, konnte auch menschliches Fleisch und Blut liefern, das unter den nahrhaftesten himmlischen Einflüssen tausend Jahre lang dem Tod und der Verwesung widerstand. Um so gewisser, als noch aus der jetzigen, vielmal gesunkenen und gealterten Natur jährlich die Zeitungen berichten, daß Menschen tief in das zweyte Jahrhundert hineingelebt haben. Dieses tausendjährige Sinnenleben aber wurde durch die natürliche Bosheit zum Verderben des Seelenlebens. Alle sinnliche Greuel, und solche von denen man kaum einen Begriff hat, breiteten sich über die üppigen Länder aus. Des Gottes der Wahrheit und Güte ward vergessen. Das Menschengeschlecht mußte vertilgt werden, die Kräfte der Sinnlichkeit geschwächt, die Mittelwelt gebrochen und zermalmt. Dieses geschah durch das Wasser. Dieses leidende Element blieb forthin das herrschende, und wurde in seiner Erscheinung selber entkräftet, Fäulniß bringend, und zur Fäulniß geneigt. An der

Stelle des balsamisch kühlenden Thaues ward es in dem zuvor unbekannten Regen zum Träger der Fruchtbarkeit; die ganze Erdatmosphäre ward verändert, und wenn, wie solches nicht unmöglich, eher wahrscheinlich ist, durch deren besondere Beschaffenheit vorhin selbst die Polarländer und die Linienländer bewohnbar waren, so wirkten jetzt Hitze und Kälte, Trockne und Nässe, allerwärts weit zerstörender, und griffen den Menschen, das Thier und die Pflanze gleichsam unmittelbar mit schnellwirkendem Gift bis ins Innerste an. Gott ist zu gut und barmherzig, als daß er auch dem gefallenen Menschen anfangs eine so klägliche Natur, wie die jetzige bey all ihren übriggebliebenen Reizen ist, zum Aufenthalt hätte anweisen sollen. Aber die Gaben der Barmherzigkeit wurden (wovon der Mensch überzeugt werden mußte) gemißbraucht, und so erforderte diese Barmherzigkeit selbst, und das ewige Heil des Geschöpfs, daß der Schöpfer es in eine drückendere Lage versetzte, welche von Jahrtausend zu Jahrtausend unvermerkt noch drückender geworden ist, in der Maaße wie die Bosheit und Ungöttlichkeit des sinnlichen Menschen zunahm, die eigenwillige Vernunft geschärfter wurde, und das Glück der zu reinigenden Frommen näher nach seiner ewigen Entwickelung eilte. Aus dem Hause Noahs gingen allmählich wieder Gottesverächter und Abgöttische neben den wenigen Glaubigen hervor. Der Mensch gerieth wieder in die Ausübung der angebornen Sünde, so weit sie noch möglich war. Das neue menschliche Geschlecht breitete sich über Länder und In-

seln aus, Staaten wurden geschaffen, Reiche gegründet, für Sicherheit des Eigenthums und der Eroberung, für die Fortdauer des irdischen Namens und für die Befriedigung aller Begierden wurde gesorgt; aber Gottes des Allmächtigen und eines geistlichen und unsterblichen Lebens ward wieder vergessen. Von Dämonen erbat man sich die sinnlichen Güter, höchstens ungeistliche Wissenschaft, und ihre Verehrung war die einzige oder vornehmste. Nachdem Gott auch so die Menschheit eine Zeit lang ihr selbst überlassen hatte, um sie fühlen zu lassen, wohin sie käme: so hob er unter Sems Nachkommen den Fürsten Abraham aus, offenbarte sich ihm, unterwies, prüfte, zog ihn, und verhieß, daß er nicht nur sein und seiner Kinder besondrer Gott seyn, sondern auch in ihm und seinem Samen alle Völker der Erde gesegnet werden sollten. Forthin entsteht eine heilige Familie und aus ihr ein heiliges Volk unter der Menschheit, deutlich ausgezeichnet durch die ihm eigne Anbetung des einigen wahren Gottes, bey sonstiger mannigfachen Lasterhaftigkeit: zwey Dinge, die sich unstreitig nicht natürlich zusammen reimen. Derselbe Gott war dadurch zwar sein Nationalgott, aber der andern Völker Gott nur darum nicht mehr, weil sie ihn verlassen und sich eigne Nationalgötter unter den Dämonen, verstorbenen Menschen, Naturkräften u. s. w. gewählt hatten. Dieses Volk des Eigenthums läuft nun als das unansehnlichste, zuweilen fast ausgelöscht, dennoch als das Hauptvolk der Erde, in der geraden Linie der Sinnlichkeit und fleischlichen Fortpflanzung

von seinem Fürsten Abraham bis auf seinen Fürsten Christus. Alle andre, ungleich mächtigere, zum Theil verständigere, gelehrtere und bessere Völker, liegen diesem unansehnlichen Erbtheil des Allbarmherzigen zur Rechten und Linken. Sie gehen, wiewohl nicht ohne geheime höhere Führung und Einwirkung, ihren eigenen weltlichen Gang, jedes nach seiner Art so weit vom Bösen abgehalten und zum Guten geleitet, als die göttliche Ordnung der Willensfreyheit vertrug, und mit eigenen charakteristischen Erweckungen dieser oder jener edeln Kraft, welche der Menschheit eingepflanzt ist, als eben so vielen eigenen Ideen, um in dem ganzen sinnlichen Leibe der Menschheit wiederum eine Vorbedeutung eines *künftigen* höhern Daseyns aufzustellen. Der Assyrier übte Großheit und Pracht; der Chaldäer und Aegypter Verstand und Gelehrsamkeit; der Phönicier Gewerbsfleiß und mechanisches Geschick; der Perser Mäßigkeit, Vernünftigkeit und Regierungskunst; der Grieche Witz und schöne Kunst; der Römer Tapferkeit und Staatsklugheit; und jedes Volk auch wieder des andern Tugenden und Untugenden. Von Sünden, durch Sünden, und zu Sünden gingen sie, aber ohne andres Gesetz als das natürliche; und dessen Gefühl wurde zum Preis des Schöpfers, und vermöge seiner wenigstens mittelbaren Hülfe, manchmal herrlich lebendig unter ihren Bessern. Das Herz der Menschheit aber, Israel, nach allen Gliedern und ihren Lüsten und Künsten lüsterner als nach seinem Gott, stellte unter dem Gesetz alle Schwächen und Bosheiten des

menschlichen Herzens, zugleich mit seinen Vollkommenheitsfähigkeiten dar. Als nun die Zeit erfüllt und die Linie abgelaufen war sammt ihren Nebenzweigen, so kam ein Strahl von oben, und durchkreuzte sie, und brach leidend-wirkend ihre Kraft und ihren Lauf. Eine geistliche Sündfluth und Wassertaufe zerstörte die Sinnlichkeit in Beziehung auf den Menschen. Die ganze Ansicht der Dinge verwandelte sich: das leibliche Israel veränderte sich in ein geistliches. Ohne seine Vorrechte zu verlieren, wenn er sie haben, und recht verstehen, und Andern auf eine Weise mittheilen wollte, wobey er nur gewinnen und nie verlieren konnte, büßte der Israel nach dem Fleisch den Namen des heiligen Volks ein, und sah, daß er es im alten Testament nur vorbildlich gewesen war. Denn er selbst mußte nun in die geistliche Natur eingehen, und wurde vor allen Völkern zu dieser geistlichen Verklärung berufen; ihm wurden aber aus allen Völkern diejenigen zugezeugt, welche, nach einem himmlischen Erbtheil begierig, Abrahams geistliche Kinder werden wollten. Die Herrschaft des Geistes über das Fleisch ward in Jesu Christo gegründet. Und forthin lief die Hauptlinie der neuern Zeit von der Durchkreuzung an nicht mehr als eine leibliche Linie, sondern als eine geistliche Descendenz herab, vorstellend jene unsichtbare Kirche, den Israel Gottes, welcher ewig leben und sich in den Cirkel verschlingen wird (♁) und dessen Zeit, wie Sirach spricht, keine Zahl hat (C. 37, 28). Neben ihm aber liefen viele Seitenlinien rechts und links aus, als die irdischen Völker

der neuern Zeit, welche sich Christen nannten, mit ihren Charakterfarben und Thaten, ihrem Steigen und Fallen, Bildung und Künsten. Auch lebt in leiblicher Absteigung aus der Linie über dem Kreuz, aber zur Seite geworfen, noch der Israel nach dem Fleisch, und Ismael in eigener phantastischen Gestalt, und das ferne Heydenthum fort, welche sämmtlich ihre Wiedergeburt und ihre Salbung erwartet, bilden eigene Seitenlinien, berühren und durchlaufen die übrigen; alle Seitenlinien aber streifen und umziehen in mancherley Krümmungen die unsichtbare Hauptlinie, durchschneiden sie aber nicht, noch können sie sie zerschneiden. Und nun muß es kommen, daß die Hauptlinie sichtbar werde, leuchtend wie klares Gold, und die Auswüchse verschlinge, und die Linien der Völker und Heyden mit ihren vielfach gemischten Charakterfarben und Verzweigungen, als sämmtlich Theilen des Menschheitskörpers und Werkzeugen seiner Verrichtung, alle verkläre; bis daß endlich kein Volk und keine schiedliche irdische Farbe mehr seyn wird, sondern alle vom göttlichen Licht innig durchkreuzt und mit ihm festgebunden werden zum ewigen Brilliantstein der himmlischen Menschheit, welcher alle Farben spielt, und an sich das reinste Licht ist. In diesem Sinn schreibe mir eine Universalhistorie, so magst du den Reichsapfel unter den Historikern davontragen.

Ich. Sie scheint erst dann ganz möglich zu seyn, wann das Kreuz abgelaufen ist, und sein Fuß sich in den Cirkel zu begeben anfängt.

Lehrer. Du hast recht gerichtet. Denn nach der

Periode der Geschichte kommt die der vollständigen Erklärung des Geschehenen, der Entwickelung und des Lernens in dem Buche, das die ewige Vorsehung auf den Grund der Erde geschrieben hat. Wie wirst du dann alle Begebenheiten pragmatisch durchschauen! Wie wird dir die Führung der allwaltenden Vorsicht, die Durchschlingungen und Wechselwirkungen der Geister- und Körperwelt, der Sinn und die Ordnung und das Ziel aller Dinge offenbar werden! Ich freue mich in dir; aber die Zeit, dir mehr zu sagen, ist noch nicht gekommen. Inzwischen ergötze dich an dem Spiegel der Vollkommenheit, welchen dir die Prophezeihungen der Schrift über die Zukunft der Welt vorhalten.

Ich. Du gedachtest des leiblichen Israel, und sprachst von seiner Wiedergeburt, auch von der der Mohamedaner, und ihrer Salbung zum Christenthum. Meynst du wirklich, daß das erste wieder ein irdisch regierendes Volk werden könne, und die Verheißungen der Väter auch leiblich an ihm in Erfüllung gehen werden?

Lehrer. Was fragst du darnach? Sind denn die Menschen nicht alle Ein Volk, das Volk ihres Gottes, und die Kinder ihres Vaters im Himmel? In der Ewigkeit werden alle Verheißungen der Väter geistlich erfüllt; denn da seyd ihr, der sterblichen Unterschiede ledig, alle Kinder eines einzigen Vaters mit euern Vätern nach dem Fleisch. In Christo wird weder Vater noch Sohn, weder Jude noch Heyde, weder Mann noch Weib seyn. » Wer überwindet, spricht der Geist, der wird es Alles

ererben, und ich werde sein Gott seyn, und er wird mein Sohn seyn » (Off. 21, 7). Wiewohl auch in der Ewigkeit Unterschiede seyn mögen der vielfachen Gestalten göttlicher Liebe, Weisheit und Schönheit. Du siehst, daß der alleredelste Stein der Ewigkeit, die himmlische Jerusalem (Off. 21, 11 ff.) zwölf Thore, zwölf Namen, zwölf Farben hat, nach der Zahl der Geschlechter Israel, dieser vorbildlichen Formen der Menschheit. Aber Völker in irdischem Verstande gehören dahin nicht. Doch sofern es vor der gänzlichen Verwandlung Himmels und der Erde noch ein irdisches Gottesreich geben wird, wo in einer paradiesischen aber noch unverklärten Natur (auf daß alle Gestalten der Barmherzigkeit erschöpft seyen) die Kraft des Bösen im Geistlichen und Leiblichen verschwunden oder doch sehr verringert seyn und das geläuterte Sinnenleben in steter Annäherung zum Himmel stehen wird, ein Reich des Friedens, der Heiligkeit und Weisheit, das goldne Jahrtausend der Apokalypse: in so fern kann allerdings auch das leibliche Israel in seinem Erblande wieder einen patriarchalischen Staat bilden, die Verheißungen seiner Väter in jedem Sinn an ihm erfüllt, ja es können in ihm die übrigen Völker der Erde gesegnet werden. Lies, und du wirst finden. Bedenke nur, warum es nicht vielmehr in seiner leeren Heimath wohnen sollte, als im vollen Fremdenlande fortpilgern? Ohne Ausschluß jedoch eines Jeden, der zur geistlichen Bürgerschaft Israels gelangt ist, und Beruf fühlen mag, auch irdisch daran Theil zu nehmen (Vg. Ps. 87). An einen neuen

Tempel und dessen Opfer wirst du hoffentlich nicht denken: denn die Juden, die dann das irdische Jerusalem bewohnen werden, werden der Religion nach keine Juden mehr, sondern Christen, obschon der Nation nach wirkliche Juden seyn. Der irdische Tempel mit seinem levitischen Ceremoniendienst kann nie wiederkommen, dieser vorbildliche Schatten, den die geistliche Wirklichkeit in Christo verdrängt hat. Auf Morija kann sich dann nichts Anderes mehr als eine Christenkirche erheben, ohne jenen alten Vorzug vor andern gottesdienstlichen Häusern; denn die Kraft des Sichtbaren ist aufgehoben; dagegen es im alten Testament nur einen einzigen Tempel geben konnte, wie einen einzigen Gott und zukünftigen Heiland. — Doch laß mich dir noch einiges Allgemeine sagen. Siehe, du hast vorhin getrauert, daß die Natur so wenig verstanden, ihre unzähligen Kräfte so wenig benutzt werden, daß die Schöpfung für ihren Herrn, den Menschen, beynahe umsonst da zu seyn scheine. Du hattest Recht. Wisse aber, was Gott erschaffen, das hat er nicht bloß für diese Augenblicke der Zeit erschaffen; sondern gleichwie wenn ein gelehrter Vater eine große Büchersammlung und allerley physischen, chymischen und mathematischen Apparat zusammengebracht hätte, und sein unmündiger Knabe käme in die Säle, wo dieses aufgestellt ist, und der Vater spräche: Siehe, mein Kind, das Alles soll einmal dein seyn! das Kind aber wäre erdrückt von diesem Gedanken, und wüßte nicht was der Schatz ihm sollte, und freute sich dennoch, und möchte schon ein

erwachsener Mann seyn, spielte inzwischen mit den beräderten Maschinen, als wenn es Kinderwägelchen wären, drückte beyde Augen zu, um in den Tubus zu sehen, und hätte seine kindische Lust, wenn der Vater ihm die breiten Schmetterlinge der Südländer vorhielte, oder ihm ein Automat aufzöge, oder ein Licht ansteckte ohne sichtbaren Feuerstoff, oder es nach seiner Fassungskraft mit künstlichen Spiegeln, Magneten und elektrisch tanzenden Püppchen unterhielte: eben so, mein Lieber, ist der Mensch, der weder seine Erbschaft gethan, noch die Kräfte der Mündigkeit zu ihrer Verwaltung und Benutzung erlangt hat. Und gleichwie, wenn die väterliche Kunstkammer seit langen Jahren verschlossen gewesen wäre, und die Maschinen verrostet, und Räder und Federn zerbrochen, und die Geister vertrocknet, und die Gläser gerissen, und die Bücher bestäubt, und kurz das Wenigste brauchbar und Alles unscheinbar wäre; der Vater aber hätte in seinem Testament einen Künstler ersehen, welcher es dem Sohn Alles wieder in Stand setzen sollte, daß es sogar besser würde als zuvor: wollte der Sohn denn nicht zufrieden seyn mit dem väterlichen Vermächtniß? Also ist es auch mit dem Menschen, mein Theurer. Es steht geschrieben: » Wer überwindet, der wird es Alles ererben, und ich werde sein Gott seyn, und er wird mein Sohn seyn. » Wenn schon in dieser jetzigen Vorzeit weise Männer, meist ungekannt, vorhanden wären, welchen die tiefere Einsicht sowohl in Gottes geistliche Wege und Vorsehung, als in die Kräfte der körperlichen Welt offen

stand, und welche davon auch zu ihrer eignen Freude an den Wundern des Höchsten und zu ihrer Mitmenschen wahrem Wohl einen gesegneten Gebrauch machten: so waren sie doch nur Vorläufer und geringe Schenknehmer aus der großen Erbschaft, die allen denen bereitet ist, welche Gott lieb haben. Wäre dieses anders, so würde der Widerspruch entstehen, daß der Mensch ein wirkliches väterliches Gut begehrte, welches ihm nie zu Theil werden könnte, und daß Gott die Naturgüter hervorgebracht hätte, um Einen und den Andern eine Probe davon kosten zu lassen, und sie dann wieder für immer ins Nichts hinauszuwerfen. Das sey ferne! Sondern diese sichtbare Natur ist schließlich auch nur ein Vorbild und Ueberzug dessen, was sie, nachdem sie die Vergänglichkeit abgelegt haben wird, in ihrem wahren Wesen seyn soll. Denn das Erscheinende an den Dingen ist nur die grobe Materie, welche der Zeit unterworfen und in die starren Gesetze des Raums gebannt ist, wonach sich auch die Begriffe der menschlichen Vernunft jetzo geregelt finden. Hingegen was diese Gesetze überschreitet, alles das nennt man wunderbar, weil der Mensch es mit seiner Vernunft nicht faßt. So ist das Denkvermögen selbst, die Wirkungen der Imagination, die Geburt aller lebendigen Wesen, die Wege des Windes und des Blitzes, zwar natürlich aber doch wunderbar. Denn der Mensch sieht, daß sie gesetzlich in der Natur vorhanden sind, aber nach den Gesetzen der Natur, das ist der Materie und der Mechanik, begreift er sie nicht, und sie zwingen ihn eine

Natur über der Natur anzunehmen, die Quelle dessen, was er wunderbar nennt. Nun ist also das Sichtbare die unwesentliche Erscheinung; das Wunderbare aber, welches den vernunftmäßigen Gesetzen oder Vorstellungen von Zeit und Raum nicht unterliegt, das ist das ewig Wesentliche an den erschaffenen Dingen, und ist der wahre Gegenstand der Metaphysik oder rechten Philosophie, und ist die Erscheinung der Dinge in ihrer künftigen Wiedergeburt oder Freyheit. Wenn dieses All zu dem neuen Gesetze der Freyheit gelangt seyn wird, alsdann wird das, was jetzo wunderbar ist, natürlich seyn, ausgenommen die unmittelbaren Rathschlüsse und Wirkungen Gottes, welche dort wie hier unbegreiflich bleiben. Denn auch der Erzengel in diese Geheimnisse nicht einschaut, ob er wohl selbst für den Menschen ein hohes Wunder ist. Es ist also nicht zu sagen, daß die Schöpfung, das ist der Inbegriff wesentlicher Worte des Wortes Gottes, nur Erscheinung sey; sondern das ist sie nur in der Erscheinung, und kann über der Erscheinung, nämlich außer ihrer mechanischen Ordnung, wo sie wesentlich zu seyn anfängt, von der Vernunft nicht begriffen werden. Wann aber der Schein vom Seyn, und der Tod vom Sieg verschlungen seyn wird (1 Cor. 15, 55; das Wort Sieg heißt in der Urstelle, Jesaj. 25, 8 Nezach, und dieses bedeutet zugleich die reine, feste, ewig dauernde Wesenheit) ja wann das Verwesliche wird anziehen das Unverwesliche, und das Sterbliche wird anziehen die Unsterblichkeit, dann wird der Mensch in dem

Erbtheil der reinen Kräfte, in der Welt der Wunder herrschen, und Nichts wird ihm dann von den hier verschlossenen Dingen unzugänglich, und Nichts wird ihm unmöglich seyn. Denn gilt dieses Wort Christi schon hier von dem lebendigen Glauben, der da hofft, wo Nichts zu hoffen ist, und das Unsichtbare als sähe ers, wie viel mehr muß dann, wann das Unsichtbare zur sichtbaren Natur geworden, dem Schauenden Alles möglich seyn? Der Glaube in Gott und in seine wesentliche Welt ist eine Ueberspringung der unwesentlichen Erscheinung, deren Schranken zwar für die niedere Creatur, aber für den unsterblichen Menschengeist mit nichten da sind. Wäre der Mensch hier unablöslich in ihnen beschlossen, so wäre Christi Wort unwahr; aber wie es wahr seyn kann, begreifst du nur indem du die Körperwelt und ihr Gesetz als ein Ding betrachtest, welches für Gott und die höhere Vernunft des Menschen keine Wesentlichkeit hat. Hat sich also der Glaube dermaßen erhoben, daß er nur das Wesentliche für wahr hält, als wenn er schon im Schauen wäre, und begehrt darin zu handeln und handthieren, wie du in körperlichen Dingen handthierest, nach gemeinen körperlichen Gesetzen, ruhig überzeugt, daß dein Thun dir gelingen müsse: so kann er vermöge der Kraft des Wesentlichen und der göttlichen Verheißung, auf die er baut, Wunder thun, Feigenbäume verdorren machen, auf dem Wasser gehen, Todte erwecken ꝛc., so gewiß als Christus es gesagt hat. Ist nun das Kleid des Unwesentlichen, das zwischen dir und der Wesenheit ist —

gleichviel ob es bloß in deiner Vorstellung oder in einer außer dir vorhandenen, an sich wiederum wirklichen Einrichtung des Objects für dein Anschauen liege, und beydes gehört eigentlich zusammen, da das Object in sich selbst seine Wesentlichkeit hat, und ist eine Conformation zu nennen — ist also jenes Gewand der Dinge abgestreift: so ist ihr ganzer innerer Schatz zu deinem Gebot; ist er aber zu deinem Gebot, so ist er auch deinem Verständniß offen, und du hast nicht mehr zu trauern Ursache, daß du in der kurzen Zeit der Unmündigkeit dein ganzes Erbe weder verstanden noch benutzt hast. Denn die Schöpfung geht nie völlig unter. Die vegetabilische Natur, und den Edelstein, an denen du nur ihre Gestalt und ihren Glanz, auch in ihrer Verderbtheit bewundern, ihre Kräfte aber wenig erkennen konntest, findest du in der Ewigkeit in den Blättern und Früchten vom Lebensholz und in den Gründen der verklärten Stadt wieder; oder was ist der neue Himmel als ein wirklicher Himmel, und die neue Erde, als eine wirkliche Erde? Nicht will ich darum deiner Trägheit schmeicheln, wenn du Gelegenheit und Antrieb hast, in den Wundern der Wahrheit schon hier zu forschen; sondern ich will nur trösten, wenn der Mühe und dem Ernst und dem Glauben sich durch Gottes Fügung Hindernisse entgegenstellen. Sind diese Hindernisse von Gott geschickt, so gehören sie auch zu den Ausflüssen der wesentlichen wunderbaren Welt, und du bist in deinem Sehnen nach Wahrheit ein Gefangener der Wahrheit, welche dich nicht lassen, sondern nach Josephs

Vorbild dein Haupt erheben wird, sey es mit dem Becker durch den Tod, oder mit dem Schenken durch das Leben, allemal aber mit ihm selbst zur Theilnahme an der königlichen Herrschaft. Und was anders kann der Grund des Hindernisses seyn, welches die ewige Liebe dazwischen schiebt, als die Sündhaftigkeit deiner Natur, die dich in den Kerker stürzte, und selbst dein Kerker ist, und dir den Besitz größerer Erkenntniß zum größten Unglück machen würde? Das erkenne historisch an der Welt von Adam bis Noah, der eine kräftigere Natur und tiefere Einsicht in ihre Kräfte eigen war. Was wurden ihre Bürger, als Gefangene der Finsterniß, denen erst nach dritthalbtausend Jahren der Erlöser des Menschengeschlechts ihre Befreyung verkündigen konnte? (1 Petr. 3, 19. 20.) Erst wenn die Menschheit von innen aus geistlich geläutert, wenn die Sünde unkräftig gemacht, wenn Joseph genug geprüft und die Kinder Levi wie Gold im Feuer bewährt sind, kann jene Zwischenwelt reiner Kräfte und ihrer Erkenntniß, jene vorsündfluthliche Patriarchenzeit unschädlich wiederkehren, und du wirst sehen, wiefern diese Meynung der Schriftforscher sich bestätigen wird, an der Nichts verwerflich ist, außer wenn Jemand glauben sollte, daß die gehoffte goldne Zeit nicht auch das Zeitalter der höchsten sittlichen Reinheit, Unschuld und Wiedergeburt seyn werde; wenn er glauben sollte, es sey ein messianisches Reich des Wohllebens und der Sinnenlüste nach verdorbener jüdischen Einbildung. Ich darf weiter Nichts hinzusetzen. Du aber freue dich des großen Siegs, den

Gott sich selber vorbehalten hat, er komme in welcher Gestalt er wolle, des Siegs Nezach oder der wesentlichen Vollkommenheit, wo Wahrheit, Schönheit und Güte in vollständigem Einklang, und höher als eines Menschen Ideal, zusammen herrschen werden, ja wo endlich der Spiegel zerschmelzen und das Urbild sichtbar seyn wird von Angesicht zu Angesicht. Denn es hat es kein Auge gesehen, kein Ohr gehört, und ist in keines Menschen Herz gekommen, was Gott bereitet hat denen, die ihn lieb haben (1 Cor. 2. Jesaj. 64.) —

Bey diesen Worten entschwand mein Lehrer, und überließ mich meinen Vorstellungen von einer Zukunft, welche mein Herz begehrt, und mein Verstand erheischt. Ich war jedoch süß beruhigt über ihren Eintritt: Gottes Vaterhand hielt mich so fest, ich konnte unmöglich weder seufzen noch zagen. Unzählige Stellen des würdigsten aller Bücher spielten wie eben so viele Engel um meine Erinnerung; sie schmiegten sich an mein Herz, und lispelten immer mit holdem Geisterton: » Fürchte dich nicht, glaube nur! » Das prophetische Wort Gottes ging mir auf, wie die Blumen, die sich zu meinen Füßen in der Abendluft wiegten, und der geröthete Horizont versprach mir einen klaren Morgen. Und auf den hintersten azurnen Bergen thürmten sich lichte Wolken zu einem geistigen, weißen Felsengebirg, und auf ihnen goldne farbige Düfte zu einem wunderbaren Gebäude mit rubinrothen Säulen, durch welche die Sonne leuchtete. Und ich gedachte der heiligen Stadt des lebendigen Gottes, der

ewigen Zion, und der Menge vieler tausend Engel, und der Geister der vollendeten Gerechten. Und mein sehnendes Gefühl ward inniges Gebet, und mein Gebet stammelte Worte, und meine Worte schmolzen in Thränen, und unter dem Weinen sprach ich: » Er wird abwischen alle Thränen der Sehnsucht von ihren Augen! » und in meinem Herzen riefs: » Ja, ich komme; siehe, ich mache Alles neu! »

M.

V.

Kunst und Glaube.

Glaube nicht, daß Heilung blühet
Für des Menschen kranken Geist,
Dorten, wo die Dattel glühet,
Da, wo sich der May beeist.

Glaube nicht, daß Frieden wohne,
Wo die stolze Wissenschaft
Zu Trabanten ihrem Throne
Klüglinge zusammenrafft.

Glaube nicht, daß Labsal düfte
Aus dem Blumentopf der Kunst.
Sie durchwürzet zwar die Lüfte,
Doch auch sie ist süßer Dunst.

Wenn sie heute dich begeistert,
Morgen noch dich zu sich zieht,
Wird ihr Werk sobald gemeistert,
Als die Sättigung es sieht.

Wenn sie deine Ideale
Zu des Himmels Vorhof hebt:
Beßres liegt im innern Saale,
Das dein Herz zu finden strebt.

Wenn sie dich mit reinstem Sehnen
Nach dem Göttlichen erfüllt,
Gibt sie dir nur mehr der Thränen,
Und dein Durst bleibt ungestillt.

Kannst du einen Gott bereiten,
Oder singst ein ruhig Lied:
Sehnsucht ruft aus deinen Saiten,
Sehnsucht haucht sein Augenlied.

Schaffe was die Welt vergnüget,
Wirk' ein Wunder deiner Hand:
Hast du dir auch selbst genüget?
Deiner Ahnung Füll' umspannt?

Auch des heitern Griechen Himmel,
Jenes Lieblings der Natur,
Schwebte über dem Getümmel,
Und erschien im Wunsche nur. —

Ist mir denn kein Heil gegeben?
Fließt kein Balsam dieser Pein?
Oder soll mein Kampf und Streben
Sich nur selbst zur Krone seyn?

Oder bin ich selbst vergöttert,
Dem ein Götterbild gelang?
Wenn man mich mit Lust durchblättert,
War mein Ziel ein Kunstgesang?

Einst versiegt der Strom des Bornes,
Einst verrinnt der Zeiten Lauf,
Und ein Tag, der Tag des Zornes,
Löst die Welt in Funken auf.

Und ich hab' umsonst gebildet,
Und mein schwacher Ton verhallt,
Wann der Brand dieß All vergüldet,
Und die Richtposaune schallt.

Wie? ist, was der Sinn erfunden,
Und mit edler Gluth durchfacht,
Nur für die Erscheinungsstunden?
Formenlos des Grabes Nacht?

Ward ich darum tief durchwoben
Mit der Liebe zur Gestalt,
Um nicht hier und nicht dort oben
Sie zu sehn in Lichtgewalt?

Was denn wird aus diesem Wesen?
Muß ich ganz ein Andrer seyn?
Wird ein neues Wort verlesen,
Und kein Trost für meine Pein?

Meinen Wunsch soll ich vergessen
Für ein nie begehrtes Glück?
Bringst du Durstigen zu essen,
Und dem Hungrigen Musik?

Dunkel übertüncht die Ferne,
Durch den Raum wirds öd' und leer;
In dem Reich der schönen Sterne
Gibt es keine Schönheit mehr! —

Glaube nicht, daß was vergebens,
Glaube nicht, daß hier das Ziel.
Aus den Trümmern dieses Lebens
Steigt ein ewig Wonnespiel.

Und du bist, der du gewollet,
Und erhört ist dein Gebet,
Und auf lichterm Plan entrollet
Sich der Schöpfung Majestät.

Sieh! dort hängt, dort seufzt, dort fleht er,
Ueberdeckt mit Schmach und Spott,
Blutend wie ein Missethäter,
Doch die Liebe zeigt den Gott.

Nirgends als in seinem Namen
Wird dein Mißklang zum Accord,
Deinem Angstgebet ein Amen,
Deinem Streit ein Bundeswort.

Adam dort in Edens Auen
Kannte nicht der Wehmuth Leid.
Eden wieder zu erbauen
Müht sich deine Künstlichkeit.

In den Tönen, in den Farben,
In dem Umriß, in der Zier,
Treten Freuden, die erstarben,
Schwachbelebt der Seele für.

Doch wenn du die Strahlenhaine
Jener Lustwelt um dich zeuchst,
Rauschet Schrecken aus dem Scheine,
Du zerschmilzest, du erbleichst;

Bebest vor dem Zorngerichte,
Das dich unsichtbar umdroht;
Schauersturm entführt die Früchte,
Aus den Blättern ächzt der Tod.

» Nein, nicht werth bin ich des Looses! »
Schlägt der Sünder an die Brust;
» Kleinheit faßt nichts göttlich Großes,
Thierheit nicht des Himmels Lust. »

» Ach! wer hilft mir ewig Armen,
Welchen Sünd' und Straf' entstellt?
Wer umfäht mich mit Erbarmen,
Und entlädt vom Fluch die Welt? » —

Werde neu mit Muth beseelet,
Und dein Jammer sey versüßt!
Einer hat für uns gefehlet,
Einer hat für uns gebüßt.

Jener ein im Tod Verlorner,
Und mit ihm sein ganz Geschlecht.
Doch der Todten Erstgeborner
Hebt uns auf zu Licht und Recht.

Ueber seinem Grab verkläret
Steht der Held zur Luft entrückt,
Hat der Hölle Sieg zerstöhret,
Und des Todes Pfeil zerknickt.

Und wie Er dem dunkeln Orte,
Sollst auch du der Haft entfliehn,
In des Paradieses Pforte
Sein verneuter Bürger ziehn.

Und wie Engel weis' und mächtig,
Und wie Engel fromm und schön,
Und wie Ueberwinder prächtig,
Sollst du deine Menschheit sehn. —

Fühlst du Lindrung in der Wunde,
So geh hin und werd' ein Christ.
Wehe dir, wenn diese Kunde
Dir nur schöne Dichtung ist!

M.

VI.

Ueber den Begriff der Zeit.

Die vollendete Bewegung des Lebens kreiset innerhalb der drey Momente, des Hervorgangs oder Entstehens, des Bestands und des Wiedereingangs, oder mit andern Worten: der Produktion, der Conservation und der Reintegration. In welchem Sinne denn auch in der Schrift Gott als der, welcher immer ist, immer war, und immer seyn wird, vorgestellt wird.

Irrig stellte man darum bisher die Ewigkeit als bloße starre, unbewegliche Gegenwart vor, übersehend, daß in dieser Gegenwart doch auch die zween übrigen Zeiten (Vergangenheit und Zukunft) schon mit enthalten seyn müssen, um das erst nach allen drey Dimensionen zugleich vollendete Seyn zu bewirken. Jeder in der Ewigkeit Seyende, d. h. in das vollendete (absolute) Leben Aufgenommene muß sich sohin als immer seyend, als immer geworden seyn, und als immer seyn werdend anerkennen, sohin ruhend in der Bewegung, und sich bewegend in der Ruhe, oder als immer neu und doch immer derselbe.

Dieser ewigen Zeit, die man mit St. Martin auch die wahre nennen kann, setzte man bisher ferner die Zeit im engern Sinne entgegen, welche, insofern ihr die Gegenwart (das Præsens) fehlt, und von dem Zeit-Ternar hier nur immer zwo Dimensionen (Vergangenheit und Zukunft) hervortreten, St. Martin sehr richtig die Schein-Zeit nannte, weil nämlich die Leere (Mangel) der wahren Gegenwart hier nur immer mit einer (eiteln) Scheingegenwart (Præsentia Phœnomenon) scheinbar erfüllt wird.

Aber der reellen Gegenwart steht nicht die Schein-Gegenwart, sondern die absolute Verneinung aller Gegenwart entgegen; der absoluten Erfüllung nicht die (gleichsam nur palliativ wirkende) Schein-Erfüllung, sondern die absolute Nichterfüllung, deren vernichtender Gewalt selbst diese Schein-Erfüllung nicht bestünde. Und in der That zeigt sich dieser Dualism der Schein-Zeit wirklich nur als der Effekt einer solchen, die Manifestation jener wahren Gegenwart hemmenden, sie verneinenden Gegenwirkung, welche doch selbst immer wieder gehemmt, zwar nie zum Ausbruch zu kommen, und ihr Vorhandenseyn nur negativ, durch das Nichthervortreten jener reellen Gegenwart zu beurkunden vermag *).

---

*) Das Feuer, das hier aufzugehen strebt, ist also kein zeugendes, nährendes, sondern ein verzehrendes (Finster-) Feuer, und die Erwecklichkeit oder Entzündlichkeit dieses Finster- oder Grimmfeuers (in der Schriftsprache „des nie sterbenden Wurms“)

Nicht mit Unrecht verglich man darum bisher die Bewegung des Lebens in dieser Schein-Zeit mit jener in der Peripherie, die bekanntlich nur dadurch zum Vorschein kömmt, daß weder die das Centrum realisirende, begründende, noch die selbiges aufhebende Gewalt sich geltend zu machen vermag. Aber organisch aufgefaßt, und nicht bloß mechanisch, würde dieses Gleichniß lehrreicher geworden seyn, falls man nämlich erwogen hätte, daß die Begriffe von Centrum und Peripherie hier in ihrer Correlation innerhalb eines und desselben organischen Systems gelten. Nur mit der Ruhe im Centrum, d. h. mit dem Setzen desselben, wird die ungehemmte Selbstbewegung in der Peripherie wirklich; mit der Unruhe im Centrum, d. h. mit dem Aufheben desselben (dem

---

macht eben die Gefahr des Creaturlebens aus, von welcher indeß mehrere unsrer neuern Philosophen wenig zu ahnden scheinen, weil sie gerade in diesem ewigen Ende oder Tod des Creaturlebens den Anfang dieses Lebens suchen, sohin nicht einmal, wie Prometheus ihre Lebensfackel am himmlischen, sondern am unterirdischen oder höllischen Feuer anzünden zu können wähnen. Die Apotheose, Selig- (oder Ewig-) Sprechung des Dualisms (des Pulsschlags oder der Oscillation) dieser Scheinzeit, und folglich auch des Zeitwesens (der verwesenden Materie dieser Welt) geht von demselben Grundirrthum aus, so wie jene Verewigung der Tantalusqual der durch alle Ewigkeiten hindurch von ihrer Perfectibilität fortgejagten, gleich dem ewig laufenden Juden, nie ihrer Vollendung sich erfreuen könnenden Creatur.

Geöffnet= oder Entzündetseyn desselben, womit eben anstatt des verschwundenen Grundes der Abgrund sich aufthut) tritt Hemmung (Gebundenseyn) in der Peripherie ein; zwischen welchen beyden Extremen ein Drittes statt findet, eine, zwar unfreye Bewegung in der Peripherie, welche weder von der Ruhe des eignen Centrums gestützt, noch von dessen Unruhe gehemmt, (denn alle Bewegung geht nur vom Unbeweglichen aus) nur von einem äußern (nicht=eignen) Centrum auszugehen vermag, und diese Bewegung, welche St. Martin die horizontale nennt (im Gegensatz der aufsteigenden in der wahren und der absteigenden in der absolut nicht=wahren Zeit) charakterisirt eben die Schein=Zeit.

In der That finden wir uns durch die Schrift auf dieselbe Zeit= (Welt=) Theorie hingewiesen, indem selbige den verneinenden Geist, den Lügner und Mörder von Anfang nennt, d. h. von Anfang dieser Schein=Zeit oder Schein=Welt. Denkt man sich innerhalb eines Organisms irgendwo eine Regung entstehend, welche das (das Gesammtleben jenes repräsentirende und vindicirende) Centrum geradezu angreift, seiner Aktion widerstrebend: so begreift man, daß das Verhalten dieses Einzelnen sich erregenden gegen und zu jenem Centrum nicht mehr dasselbe bleiben kann. Bliebe selbiges nämlich in derselben unmittelbaren Gemeinschaft, folglich der ganzen Aktion des Centrums ausgesetzt: so müßte es, nämlich als selbst eine Aktion, sofort auch absolut von diesem entfernt, d. h. vernichtet werden. Anstatt einer solchen

absoluten Entfernung und Vernichtung tritt nun aber eine relative ein, und dem innerlich nicht in der Wahrheit bestandenen und bestehenden (innerlich sohin in Bezug auf jenes Centrum nicht-seyenden, und vergehenden) wird ein bloß äußerliches aktives Seyn, ein Scheinbestehen durch eine neue, vermittelte Gemeinschaft*) mit jenem Centrum zu Theil.

---

*) In dem Begriffe einer solchen Schein-Zeit sind also jene, einer Heil- Erlösungs- oder Gnadenanstalt schon gegeben, und die zeitliche Natur bezeugt sich sohin als Erste Religion. Das elementarische Wasser, welches Steffens bedeutend die „Thräne der Natur“ nannte, kann also auch als Thräne der barmherzigen Liebe betrachtet werden. — Die vermittelte Gemeinschaft ist übrigens gegen die unmittelbare freylich als einen Grad tiefer stehend, folglich jene im Text bemerkte Gemeinschaftsveränderung als Herabsetzung (Degradirung oder Deprimirung) zu betrachten. Hiemit muß nun aber auch das Centrum (weil doch immer noch zwischen ihm und jenem Herabgesetzten aktive Gemeinschaft bestehen soll) sich gleichfalls deprimiren, d. h. seine Aktion zum Theil (quantitativ und qualitativ) herabstimmen, und sich so gleichsam jenem Herabgesetzten Einzelnen als Saamen einsäen, damit es durch sein Wiederemporwachsen (seinen Reascensus) jenem das Mitemporwachsen auf ähnliche Art möglich macht, auf welche die in der Erde zerstreuten und gebundenen Pflanzenkräfte an dem in erstere gesäeten und wieder aufgehenden Saamen sich sammelnd emporheben. Wobey noch besonders zu erwägen kömmt, daß das Zeugecentrum, indem es hiebey wirklich gleichsam tiefer sich faßt, das wieder Erhobne auch höher, als es zuerst stand, mit sich emporträgt, selbiges tiefer in sein Innres sich verbindend versenkt,

Aus diesem Gesichtspunkte findet man es übrigens ganz begreiflich, daß der Gottesläugner (eigentlich der innerlich Gott-widerstrebende oder Deicida) nur einen innerlich sich kund gebenden, bewährenden Gott läugnet, selbigen aber in Seiner äußerlichen Bewährung (als Naturgesetz, als Fatum ꝛc. ꝛc.) anerkennt. Und man kann einen solchen Gottesläugner*) nur damit widerlegen, daß man ihm nachweiset, wie seine innere Anomie (non datur pax [subsistentia] Impiis) gegen welche er umsonst seine ohnmächtige Lügenautonomie aufbietet, d. h. sein innres Losseyn von Gott, doch nur sein eigen Werk, oder seine eigne Schuld ist.

Mit dem hier entwickelten Begriff der Schein-Zeit zeigt sich auch jener der Schwere nahe verwandt. Schwer ist nämlich (im allgemeinsten Sinne) was von

---

und wie wir etwas Aehnliches bey allen Heilungen von Wunden bemerken, sich gleichsam gegen jede neue Verwundung verwahrt. Es kann nämlich nachgewiesen werden, daß die (freye oder intelligente) Creatur ihre Illabilität (welche ihr nicht angeschaffen werden kann) nur durch den Erlösungsproceß erhalten konnte. Felix culpa!

*) In meiner Schrift: Ueber den Blitz als Vater des Lichts habe ich nachgewiesen, daß jeder verneinende Geist eigentlich nicht den Vater, sondern nur den Sohn verläugnet, indem er dessen Lichtgeburt in sich hemmt. Der Atheist ist also eigentlich Nicht-Christ, und jeder wahre Nicht-Christ ein Atheist.

seinem Zeugeprincip*) oder seinem Centrum innerlich getrennt, sich selbst überlassen, nicht zu bestehen vermag, und hiezu (als nicht-selbstständig) einer äußern Hülfe (Trägers) bedarf, durch dessen Vermittlung selbiges mit jenem seinem Zeugeprincip oder Centrum in Gemeinschaft, und also im wirksamen, wirklichen Seyn erhalten wird. Der innere Fall- und Vergehungstrieb, als eigne, innere Ohnmacht des Seyns, wird sich denn auch in jedem solchen Wesen, nur auf verschiedne Weise bemerklich machen, je nachdem nämlich ein solches Wesen von Geburt aus schon zu keiner andern als einer solchen nur äußern Gemeinschaft bestimmt und fähig ist (was von allen Scheinzeitgeschöpfen gilt) oder nur durch eine in und mit ihm vorgegangene Veränderung einer innigern Gemeinschaft unfähig geworden. Irrig hat man aber auch hier ein solches Getrenntwerden des Gezeugten von seinem Zeugeprincip mit seinem Urständen oder Hervorgehen aus diesem, so wie ferner auch den unfreyen Fall (Druck) mit dem freyen Zug, d. h. Last mit Lust vermengt, und damit in Ethik, wie in Physik nicht we-

---

*) Es ist von Wichtigkeit, die Identität der beyden Begriffe, des Erhaltenwerdens im Seyn, und des Getragenwerdens, nicht zu übersehen. Weil übrigens das Zeitwesen von seinem Centrum getrennt, dieses nicht sich inwohnend hat, so ist es auch in sich getrennt, unganz oder nicht-eins, und es wird bey einer andern Gelegenheit gezeigt werden, wie diese Beschaffenheit des Zeitwesens den Begriff der Atomistik veranlassen konnte.

nig Mißverständnisse veranlaßt. Anderswo *) habe ich nun hiegegen bereits erinnert, daß so wie die Luft nur auf luftleere Körper, auch der Geist nur auf geistleere Wesen drückt, und lastet, daß sohin überall die Schwere nur mit der Entgeistung eintritt, diese begleitet, und nur mit der Begeistung wieder verschwindet. — Was z. B. dem Gemüthe als inwohnend (beseelend) und eben darum als (freye) Lust und Optativ sich kund gibt, macht sich selbigem, sobald nur jene inwohnende Manifestation oder Beseelung weicht, als Last und Imperativ wahrnehmbar, so wie sich auch derselbe Unterschied des Beseelten und Nichtbeseelten, des Leichten und Schweren, in der Begriffserzeugung nachweisen läßt. — Hieraus wird nun aber völlig klar, wie sowohl die leblose Physik der Neuern, als ihre leblose (oder wie ich solche anderwärts benannt habe, Heil-Land- und heillose) Ethik uns bisher eigentlich nur durch ihre Leichenberichte interessiren konnte, weil und insofern nämlich das Objekt der Erstern nur der Leichnam der Natur, jenes der Letztern aber nur das erstorbene (unerweckte) Gemüth war.

---

*) Allgemeine Zeitschrift v. Schelling I. B. 3. H. S. 318.

F. B.

VII.

Ueberzeugung eines Glaubigen in dreyzehn Lehrsätzen.

Die drey Fundamentalsätze, auf welchen das Evangelium Jesu Christi beruht, und aus welchen die christliche Lehre sowohl, als die daraus fließenden Pflichten gefolgert werden müssen, sind:

1. Der Mensch war durch seine Erschaffung bestimmt, der göttlichen Natur theilhaftig zu seyn.

2. Durch seinen kläglichen Fall ist er in dieses thierische, unreine Leben des irdischen Fleisches und Blutes gerathen.

3. Da der Mensch sich niemals von selbst hätte wieder aufrichten können, so ist die göttliche Natur selbst in diese Welt gekommen, und hat den Mittelpunkt des menschlichen Wesens durch eine geheime Eindringung berührt, um den Menschen wieder aufzuerwecken, und ihn zu seiner ursprünglichen Bestimmung zu bringen.

Sätze betreffend die innere Kirche und das neue Reich:

1. Daß Gott die Person nicht ansehe, sondern wer Ihn in einigem Geschlecht, Stand oder Religion wahrhaft fürchtet und seinen Willen zu thun sucht, Ihm angenehm sey; und daß Er ihm selbst aus allen Geschlechten, Ständen und Religionen, welche bis auf den heutigen Tag über die ganze Welt zerstreut sind, ein heilig und eigenthümlich Volk versammeln wolle, als die ersten Früchte des Reichs seines Sohnes.

2. Daß die Verheißung des Vaters, die Gabe des heiligen Geistes belangend, niemals an Ort oder Zeit geknüpft, sondern durch alle Zeiten der Kirche hindurch insgemein auf so Manche erstreckt gewesen, als ihrer glauben würden.

3. Daß dieser Wind wehe wo er wolle, und sich von der Klugheit und Macht der Menschen nicht binden lasse.

4. Daß die Wiedergeburt im Menschen das Werk des heiligen Geistes sey, und daß man darin nur von der Wirklichkeit seines eigenen Willens ablassen und trachten müsse, sich der göttlichen Wirkung ganz passiv darzustellen.

5. Daß im Proceß der Wiedergeburt eine Gleichförmigkeit mit Jesu Christo als dem großen Vorbilde sey, und daß die verschiedenen Grade derselben so manche Stufen zum Reiche Gottes seyen.

6. Daß dieses Reich bestehe in vollkommner Gerechtigkeit, Friede und Liebe im heiligen Geist, und in Erneuerung des ganzen Menschen, nach Geist, Seele und Leib.

7. Daß dieses Reich, kraft des göttlichen Rathschlusses, die äußersten Enden der Erde begreifen solle, und daß Christus, wie Er der andere Adam ist, das Haupt und wesentliche Vorbild der ganzen menschlichen Natur sey.

8. Daß nicht allein die Gerechtigkeit, sondern auch die Barmherzigkeit Gottes über alle seine Werke gehe, und daß, gleichwie die eine nicht auf dieses kurze Leben eingeschränkt sey, also auch die andere nicht, sondern daß beyde auf immer und ewig dauern.

9. Daß Christus, wie Er der Erbe aller Dinge ist, nichts verlieren wolle, das Seines Rechtes ist, oder das Ihm der Vater gegeben hat, und daß daher seines Reichs kein Ende seyn solle, sondern alle Creaturen, sie seyen im Himmel, oder auf Erden, oder unter der Erde, sich ihm zu unterwerfen und die Kniee vor ihm zu beugen gezwungen seyn werden.

10. Daß die Zeiten der Wiederbringung schon wirklich begonnen haben, und daß gegenwärtig eine Stimme in der Wüste sey, die da rufe, das Himmelreich sey nahe.

T.

VIII.

Ueber Magnetismus in Beziehung auf die Geschlechter.

Fragment eines Briefs an eine Freundin.

— Ich will hier einige Ideen aufstellen, die durch weiteres Nachdenken vielleicht auf gute Spuren helfen können. Der innere Theil des Menschen besteht wieder aus zwey Theilen: Seele und Geist. Die Seele ist das Mittel zwischen Geist und Leib, und die eigentliche Persönlichkeit des Menschen, die auch erscheinen kann, der Sitz der Neigungen, Empfindungen, Leidenschaften, des Willens. Sie wohnt bey lebendigem Leibe im Blut, und ihr Hauptsitz ist daher das Herz, wie der Kopf die Wohnung des Geistes. Die Seele denkt eigentlich nicht; aber sie hat eine anschauende Empfindung, die im gemeinen Zustande des Wachens, wegen des Zuströmens äußerer Eindrücke und der Körperfesseln, sich nur als eine schwache Ahnung an den Tag legen kann. Ihr Auge ist die Einbildungskraft. Das weibliche Geschlecht ist besonders

geneigt, mit der Seele oder (wie Sie schreiben) mit dem Herzen zu denken, d. h. des Weibes Ahnung ist lebhafter, seine Phantasie beweglicher. Bey dem Manne herrscht der Geist; man könnte sagen: der Mann sey der Geist des Weibes, und das Weib die Seele oder das Gemüth des Mannes. Ein auffallender Tausch der Dinge, wobey Jedes gewissermaßen in der Wesenheit seines Gegentheils lebt. Denn der wahre Repräsentant der Persönlichkeit des Menschen und seiner seelischen Eigenschaften ist der Mann; gleichwie der Scharfsinn des Weibes es wieder zum Geiste des Mannes macht. Der Mann ist verständig, das Weib klug; der Mann ist gefühlvoll, das Weib zartfühlend und reizbar. Gefühl und Klugheit, Verstand und Zartgefühl, verschlingen die Geschlechter zu einer gewissen Vollständigkeit der innern Kräfte, welche das Produkt jeder Ehe seyn sollte, und die auch das Individuum jedes Geschlechts wieder zu erwerben bestimmt ist. Die Empfindung des Weibes ist schneller aber kälter; langsamer aber bleibender fühlt der Mann. Der Mann als die seelische Grundform der Menschennatur ist umringt mit der Atmosphäre des Verstandes; das Weib als geistige Grundform ist umringt mit der Atmosphäre des Gefühls. So leiht jedes Geschlecht dem andern den Nimbus, worin es lebt, wirkt und sich wohlbefindet, worin sein Handeln erscheint. Der weibliche Thau scheint mit tausend Feuern zu brennen, wenn das farbenlose Licht ihn anleuchtet. — Im Magnetismus spielt die Seele, das Herz, als des Weibes vor-

eilendes Perceptionsorgan, daher das Gangliensystem oder sogenannte zweyte Nervensystem um die Magenhöhle, dieses wahre Ahnungswerkzeug, womit die Seele schaut oder denkt, die Hauptrolle. Die magnetisch wache Seele befragt sich von hier aus erst mit ihrem Geist, mit ihrer Intellectualität. Sie zieht ihn aus dem schlafenden Hirnsystem gleichsam zu sich herab, und das nennt die Schlafrednerin nachdenken. Nach mehreren Physiologen wird im Aufgehen des innern Wachens oder Hellsehens die Verbindung zwischen dem Ganglien- und Cerebralsystem hergestellt, doch so, daß dieses hiebey nur als ein untergeordnetes Geflechte von jenem erscheint. In dem ersten Grade des magnetischen Schlafs schläft die Thätigkeit des Gehirns völlig; die sehende Seele wird alsdann wach, und ruft hierauf den Geist aus seinem Schlummer, ihr mit seiner Unterscheidungsgabe und seinem Urtheil zu Hülfe zu kommen. Beym gemeinen Wachen herrscht der Geist vor; durch ihn beurtheilen wir die durch die Sinne angeschaute Außenwelt, und deren Eindrücke gelangen durch seine Vermittelung in die Seele. Er verhält sich dabey dämpfend, mäßigend, und ohne ihn würde unser von der Außenwelt unmittelbar berührtes Empfindungsvermögen uns den Thieren gleichstellen, und uns zu Sklaven der Eindrücke machen. Im innern Leben des Magnetismus ist diese Gefahr der Außenwelt entfernt; wiewohl in seiner Abgeschlossenheit eine neue Gefahr, die der Geisterwelt, anfangen kann. Das Weib, weil bey ihm die Empfindung vorherrscht, steht im gemeinen Wa-

chen mit der Außenwelt mehr in unmittelbarer Berührung, als der Mann; es hat daher schnellere und schneller wechselnde Leidenschaften. Der Mann ergreift seinen Gegenstand mit dem Geist, der bey ihm die Oberhand hat; weil aber dieser gegenwärtig in die Vernunftschranken beschlossen ist: so macht ihm die Ahnung des Weibes den Rang streitig. Sie behauptet den Vorrang im Schauen der höhern Dinge, wenn auch nicht *in ihrer* Beurtheilung, wo ihr die Vernunft, als die schließende Kraft, Beystand leisten muß. Wenn ich scherzen wollte, so würde ich diese einen blinden Mann nennen, der ein geschäftiges Weib mit gesunden Augen hat, und in seinem Dunkel sitzend ihr auf Befragen guten Rath ertheilt. Er aber muß fragen, was außer ihm vorgeht, wie es in der Welt aussieht, was für Wetter ist, welche Gäste aus- und eingehen. — Aus der vorherrschenden Seelenthätigkeit des Weibes mögen Sie sich nun die Geneigtheit des Weibes zur Seherey, zur Magie, zum magnetischen Schlaf erklären. Die Brücke des letztern zum Gleichgewicht des Daseyns liegt der weiblichen Natur näher als der männlichen; und so auch zum Schauen dessen, was über Sinne und Vernunft ist. Es findet aber hier noch nicht göttliche Offenbarung Statt, sondern es ist nur eine Aufgeschlossenheit des natürlichen seelischen Vermögens, das im Weibe, als dem Repräsentanten des Geistes, eben so zart, flüchtig und sinnvoll, als von Natur stets nach außen gekehrt ist. — Was das feuerwäßrige magnetische Fluidum anlangt, so ist dieses gleichsam das Kleid der

Seele, oder dessen Gefäßer und Ausströmung; indem es rege wird, werden durch seine belebende Kraft die gröbern Säfte, das Blut, und auch durch Rückwirkung nach innen die Seele selbst rege. Die Berührung geht zunächst und unmittelbar auf dasselbe, wenigstens sobald es durch correspondirende Krafteinwirkung in Bewegung gebracht ist. Leben wirkt dann auf Leben, Gleiches auf Gleiches. Je stärker die Erregbarkeit, desto geistiger kann die erregende Kraft seyn, und desto schneller ist ihre Wirkung. Wenn anfangs gleichsam eine Reibung der gegenseitigen magnetischen Kräfte, wie zur Entzündung der Körper, nöthig ist, so verrichtet bald Alles der Blick, der Wille. Hier erscheint der Wille, das seelische Attribut, zugleich als männliches, als immaterielles Wort, als belebendes und farbegebendes Licht. — Wollust im Mann ist Mißbrauch des seelischen Willens, im Weibe Mißbrauch der seelischen Empfänglichkeit. Das Weib ergreift den Mann mittelst der Empfindung, die es umschwebt; es wird durch eben dieselbe gegen männliche Rohheit geschützt. Der Mann ist umzogen mit der Schutzwehr des Verstandes; und dessen Mißbrauch zur Fällung der Unschuld ist eine schändliche Sünde wider den Geist. Wenn der Nimbus der weiblichen Empfindung das schlummernde Gefühl des Mannes erweckt, und der männliche Nimbus des Verstandes das inwohnende Geisteslicht des Weibes anspricht, so entsteht wechselsweise Zuneigung. Verschlingt das hervorströmende Gefühl des Mannes seinen Verstand, so wird Schwärmerey oder Thierheit daraus, und der Mann

ist durch Verwandlung dieser Harmonie in Leidenschaft weiblich geworden. Das Weib muß dann auch die Rolle wechseln, und als Mann mit der Wehr des Verstandes der naturwidrigen Erscheinung entfernend und heilend zu Hülfe kommen. So nimmt jedes Geschlecht aus des andern Wesenheit die Angriffs- und Schutzwaffe, die aber auch selbst, als seine Aeußerlichkeit, wenn sie sich leidend verhält, es zugänglich und verwundbar macht. Verstand erregt des Mannes Ehrfurcht, Empfindung des Weibes Leidenschaft. In der Mutter unsers Geschlechts wurde das umschließende Element der Sinnlichkeit angefochten, und der Reiz wirkte von da aus fort auf das inwohnende Regen der Klugheit. Im Magnetismus wird das Fleisch todt hingeworfen, und eine reinere Harmonie entwickelt sich durch die Wechselwirkung eines keusch Wirkenden und eines keusch Leidenden. Der thätige Wille, als männlich-seelisches Attribut, von innen herausgekehrt durch die Begierde zu helfen, ergreift die ihm begegnende *seelische* Empfänglichkeit, und verfolgt ihre Belebung bis in die Kammer der weiblichen Intelligenz. Indem diese hervorstrahlt, überscheint sie nothwendig die gemeine Verständigkeit, und verhält sich männlich gegen Alles, was sie umgibt, wird aber nicht in ihrer Positivität, sondern dadurch vollendet, daß sie, wiederum weiblich empfänglich, das Gefäß eines höhern Geistes wird. Denn der Beruf des ganzen Geschöpfs ist diese höhere Weiblichkeit, der Selbstbejahung zur Verneinung zu entwachsen, worin Gott allein bejahet wird. Weiblich muß der Mensch beginnen

in der Liebe, männlich im Glauben muß er fortschreiten, und wiederum weiblich enden in der Hoffnung, damit Gott der Mann sey, wie er sich selber nennt. Im Magnetismus entfaltet sich nicht das Göttliche, sondern die Empfänglichkeit für dasselbe, und das ist sein schönster Preis. Die Schwäche der Geschlechtsscheidung wird hier erst verkehrt zur eingeschlechtigen Urkraft, wenn auch nur sehr entfernterweise, und hierauf der Creatur die Stelle angewiesen, daß sie stehe in ihrem weiblichen Ursprung, nämlich im heiligen Geist, als der ewigen Mutter aller Lebendigen. Darum geschieht es wohl, daß von diesem physischen Thun aus, wenn es wohl betrieben wird, die entwickelte Intelligenz des kranken Weibes ins wache, gesunde Leben herübergeht, und sich hier männlich erweist; zugleich, daß die auf der hohen Stufe der übersinnlichen Empfänglichkeit eingeathmeten Kräfte des heiligen Geistes, als der Glaube, sich nun im gesunden Leben in herzlicher Gottseligkeit darstellen. So wird der Magnetismus ein Seelenführer (Psychopomp) in die unsichtbare Welt des Ernstes, und durch deren Reinigungen in den Himmel des Glaubens und der Weisheit. Wo er aber unverrichteter Dinge zurückkehrt, da hat er nur das oberflächliche Seelenleben entzündet, dessen heile Kräfte sich dann wieder in die Materie verkriechen, die sie anfrischen; für den innern Menschen aber ist nichts dabey gewonnen. Der wirkende Wille trägt hiebey mehrentheils alle Schuld, weil er fähig ist, die aufflammende weibliche Intelligenz zu ersticken, und die Glaubensempfänglichkeit zu ver-

schließen. Durch eigene materielle Schwerheit drückt er die Flügel der aufstrebenden leidenden Seele nieder, und versündigt sich auf ähnliche Weise, wie im wachen Leben der Mann, der die zarte geistige Neigung in den Sinnentod stürzt. Aus diesem folgt, daß der Gegner des Glaubens wohlthut, sich des Magnetismus zu enthalten, bis er sich mit dem Gedanken vertraut gemacht hat, auf diesem Wege vielleicht ein System abstreifen zu müssen, das ihn bisher umgab wie seine Haut. Des Mannes Haut und Panzer ist Verstand, des Weibes Decke Empfänglichkeit; er lasse seinen starren Harnisch zum Zweifel erweichen, damit eines andern Lichts Geschosse durchdringen können, wobey er auf keine Weise verlieren kann. Denn entweder wird er sich selbst desto gewisser wieder erhalten (und das ist der größte Verlust) oder er wird etwas Besseres dazu bekommen (und das ist dann ein doppeltes Eigenthum).

Mögen Ihnen, liebe Freundin, diese Zeilen zugleich sagen, daß keins der Geschlechter sich sein selbst zu überheben hat, daß jedoch im Stande gewöhnlicher Natur, und so lange Geschlechter sind, schon der verschlossene Verstand und die herausgekehrte Empfindung des Weibes es dem männlichen Willen und Schirm nothwendig unterordnet.

M.

IX.

Lehre der Kirchenväter von den Schutzengeln.

Diesen eben so dunkeln als historisch weitläufigen Gegenstand selbst zu umfassen, ist hier die Absicht nicht, sondern zu sehen, was ältere christliche Lehrer davon gehalten haben *). Man findet den Glauben an allgemeine und besondere Schutzgeister unter allen Völkern verbreitet. Was sie sich unter den letztern gedacht, wie vielerley Genien eines Menschen sie angenommen, ist ein Feld großer Erörterung. Die heilige Schrift begünstigt nicht nur, sondern sie lehrt bestimmt das Daseyn beschützender, dienender und leitender Engel. » Der Engel des Herrn lagert sich um die her, so ihn fürchten, und hilft ihnen aus, » Ps. 34, 8. » Er hat seinen Engeln befohlen über

*) Die dahin gehörigen Stellen sind mehrentheils zusammengetragen in einer lateinischen Abhandlung von Friedrich Schmidt: Historia dogmatis de angelis tutelaribus, pars I. in der Denkschrift der historisch-theologischen Gesellschaft zu Leipzig, zur Feyer des dritten Jubelfestes der Reformation, herausgeg. von Chr. Friedr. Illgen. Leipz. b. Vogel 1817. 8.

dir, daß sie dich behüten auf allen deinen Wegen; sie werden dich auf den Händen tragen, daß du deinen Fuß nicht an einen Stein stoßest.» Ps. 91, 11. 12. »Sind sie nicht allzumal dienstbare Geister, ausgesandt zum Dienst um deren willen, die ererben sollen die Seligkeit?» Hebr. 1, 14. Ob sie aber besondere Hüter und Begleiter lehrt, welche dem einzelnen Menschen von der Geburt an beygegeben sind, ist von jeher die Frage gewesen. Im alten Testament hat man den Engel aus Tausenden, Hiob 33, 23. dahin gedeutet, und vielleicht nicht mit Unrecht, sofern man es nicht als den einzigen Sinn der Stelle ansah, die noch auf ein weit wichtigeres Wesen hinzielt. Er heißt daselbst Mittler oder Fürsprecher (Meliz). Mit diesem Worte bezeichnen die Juden den Engel, den jeder Mensch im Himmel habe, und der daselbst für ihn bitte, nennen ihn auch das Gestirn oder Glück des Menschen (Massal). Sie lehren auch, daß über jedes Ding in der Welt ein Engel gesetzt sey *). Daß Gott im Allgemeinen wenigstens auch die Natur durch vermittelnde Wesen lenke, dafür spricht eine weitere Stelle im Hiob, C. 36, 32. 33 **). Die Lehre von Engeln und Dämonen bey den Hebräern bloß aus chaldäischer Mittheilung herleiten zu wollen, als wenn sie nämlich solche erst aus der babylonischen Gefangenschaft heim-

---

*) Eisenmengers entdecktes Judenthum, Th. 2. S. 376. 389.

**) Erklärt in den Bibeldeutungen S. 71 ff.

gebracht hätten, streitet wider den Inhalt der viel älteren Bücher, und gegen die Offenbarung überhaupt. Allein, daß seit jenem Zeitpunkt die Namen und Geschäfte der Engel öffentlicher unter den Israeliten wurden, und wegen überstandener Gefahr der Abgötterey allmählig werden durften, soll nicht widersprochen werden. Und nur in diesem Sinn kann Rabbi Simeon mit Recht sagen*): » Die Namen der Engel kamen in der Hand Israels aus Babylon herauf. Zuvor heißt es: Es flog zu mir einer von den Seraphim; Seraphim standen vor ihm (Jes. 6). Aber hernach: der Mann Gabriel (Dan. 9, 21); euer Fürst Michael (Dan. 10, 21). » Die Weisen im innern Asien besaßen eben die Kenntnisse, welche jetzt unter den Israeliten, zum Theil durch sie, kunder wurden, obwohl Daniel weiser war, denn sie alle, und ihnen vom Könige selbst vorgesetzt wurde (Dan. 2, 48). Von nun an entdeckt sich denn eben bey Daniel die Thätigkeit unsichtbarer Wesen für und wider einzelne Völker und Länder (C. 10, 13. 20. 21. C. 11, 1. C. 12, 1), woraus man, nicht im Widerspruch mit dem Wortverstand, auf besondere Schutzämter schloß. Im neuen Testament aber finden sich zwey wichtige Stellen über diesen Gegenstand. Die eine Matth. 18, 10: » Sehet zu, daß ihr nicht Jemand von diesen Kleinen verachtet; denn ich sage euch: ihre Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel. » Auf allen Fall heißt dieses so viel als: Vor-

*) S. die angef. lat. Abhandl. S. 36.

nehme Wesen, welche stets vor Gottes Thron stehen, sind ihre Hüter und Beschützer. Die andre, Apost. Gesch. 12, 15. Als die versammelten Christen nicht glauben wollten, daß der anklopfende Petrus er selber sey, so sprachen sie: Es ist sein Engel. Dieses wird von einigen Kirchenvätern bestimmt von dem Schutzgeist verstanden, der in der Gestalt Petri erschienen sey, welches sich immer noch mit dem Gedanken verträgt, daß diese Christen die Erscheinung für eine Anzeige seines Todes angesehen, oder für sonst eine Art geistiger Anmeldung von Seiten ihres gefangenen Freundes. Denn dieser Geist wird oft als Eins mit dem Menschen gedacht.

Die älteste bedeutende Stelle aus der Väterzeit findet sich bey dem heil. Hermas, wo es heißt: „Zwey Geister (Genii) sind bey dem Menschen, einer der Gerechtigkeit und ein andrer der Ungerechtigkeit (ein guter und ein böser). Und ich sprach zu ihm: Wie kann ich wissen, mein Herr, daß zwey Geister bey dem Menschen sind? Höre, sprach er, und vernimms. Der Geist der Gerechtigkeit ist zart, milde, züchtig, sanftmüthig und stille. Wenn derselbe nun in deinem Herzen aufsteigt, so redet er alsobald mit dir von Recht, von Schamhaftigkeit, von Keuschheit, von Gütigkeit, von Verzeihen, von Liebe, von Frömmigkeit. Wenn dieses Alles in deinem Herzen aufsteigt, so wisse, daß der Geist der Gerechtigkeit bey dir ist. Diesem Geist nun glaube, und seinen Werken. Jetzt vernimm auch des boshaften Geistes Werke. Fürs erste ist er bitter, zornig und thöricht, und seine

Werke sind schädlich, und verkehren die Knechte Gottes. Wenn nun diese Dinge in deinem Herzen aufsteigen, so kannst du aus seinen Werken merken, daß dieses der Geist der Ungerechtigkeit sey.»

Justinus Martyr bezieht sich auf die heilige Schrift, nach welcher jeden Menschen ein Schutzengel begleite; und dieses Amt, sagt er, verrichteten diese Engel sowohl bey Leibesleben des Menschen, als wenn dessen Seele den Leib verlassen habe, bis zur Neuschöpfung der Welt. Ehe sie aber den Menschen beygesellt würden, sie zu hüten, hätten sie einen andern Dienst über den Menschen bey ihren eigenen Obern.

Auch Clemens Alexandrinus nimmt Schutzengel der einzelnen Menschen an, und solche, die den verschiedenen Völkern und Städten als Vorsteher zugetheilt seyen. Er sowohl als Origenes nimmt Bezug auf die Worte Matth. 18, 10. Dieser letzte große Kirchenlehrer redet häufig von dieser Sache, und schreibt auch jedem Menschen zwey begleitende Engel, einen guten und einen bösen zu. Nach seiner Lehre wechseln gleichwohl die Engel in ihrem Einfluß auf den Menschen; der Herr, sagt er, habe die auf ihn herabsteigenden zu Hütern unter diejenigen ausgetheilt, welche an seinen Namen geglaubt hätten. Der Unbekehrte stehe unter dem Teufel, der Bekehrte unter einem oder mehreren, einander beystehenden guten Engeln, die ihn unterwiesen und zur Wiedergeburt führten. Alles sey voller Engel. Die Gottlosen, sagt er ferner, seyen in der Teufel Gewalt; ein wahrer Christ aber, der

sich Gott und seinem Wort unterwerfe, habe Nichts von den Teufeln zu fürchten, und sey größer denn sie; der Engel des Herrn lagere sich um ihn her, und sein Engel, der allzeit das Angesicht des Vaters im Himmel sehe, bringe immer die Gebete seines Pflegbefohlenen durch den einzigen Hohenpriester dem Gott aller Welten zum Opfer dar, und vereinige selbst sein Gebet damit. Gott habe denen, die ihn fürchten, eigene Engel beygegeben, damit weder die widerwärtigen Engel noch ihr Oberhaupt Etwas gegen sie vermöge. Ob Christen von Geburt an oder erst bey der Taufe ihren Schutzengel erhalten, sieht Origenes als zweifelhaft an. Die Kleinen und Schwachen stehen nach ihm unter der Hut der Engel, die Vollkommnern aber unter der unmittelbaren Hülfe und Leitung des Herrn. Wenn ein Mensch in Sünden falle, meynt er, so möge wohl der gute Engel, gleichsam als der Mann, der Seele einen Scheidebrief geben, worauf sie nie wieder die seinige werden könne, wenn auch der folgende Engel, zu dem sie übergegangen, sie ebenfalls entlasse, nicht bloß weil er eine Unlust an ihr gefunden wie der erste, sondern auch ihr gram sey oder sie hasse (nach dem Bilde 5 Mos. 24) und sie folglich bey demselben unglücklich geworden. Der erste Mann könne sie nicht wieder nehmen, nachdem sie verunreinigt sey. Ferner möge wohl bey der Einverleibung der Seelen in die Körper den Engeln ein Geschäfte zukommen, gleichwie sie ihren Dienst um die Seele verrichteten, wenn diese den Leib verlasse, wie selbst aus den Worten zu schließen sey:

» Du Narr, diese Nacht werden sie deine Seele von dir fordern » (Luc. 12, 20). Engel, sagt er, führeten alle Seelen hinweg; nur der Heiland sey davon ausgenommen gewesen, nach seinen Worten: » Niemand nimmt meine Seele von mir, sondern ich lasse sie von mir selber. » Die Engel führen die Seelen zum Gericht, und sind selbst dem Urtheil über ihre Pflichterfüllung an denselben unterworfen. Lazarus starb, und ward getragen von den Engeln in Abrahams Schooß. Schnell eilen sie mit solchen Seelen dahin, welche ganz rein von Sünden und leicht geworden.

Die folgenden Väter wiederholen häufig die Lehre des Origenes, doch haben sie auch noch einiges Eigene.

Basilius Magnus, im vierten Jahrhundert, sagt: Jedem Glaubigen wohnt ein Engel bey, der ihn von allen Seiten hütet, so lang er ihn nicht durch böse Werke verscheucht. Wie die Bienen vor dem Rauch fliehen, und ein übler Geruch die Tauben vertreibt, so entfernt auch die Sünde den Engel, der unsers Lebens Wächter ist. So lange du Werke in der Seele hast, die der englischen Hut würdig sind, und ein Geist reich an Wahrheiten in dir wohnet, so stellt Gott um des Schatzes willen der edeln Tugenden nothwendig Hüter und Wächter um dich.

Johannes Chrysostomus: So lange der gute Engel bey uns ist, so kann uns der böse nie in Versuchung führen. Nach Gottes Rath aber weicht der gute zuweilen ein wenig vom Menschen, und macht sich vor dem Teufel unsichtbar (denn dieses Vermögen besitzt er)

und erwartet so die Folge der Versuchung. Wenn nun die böse Lust in dir schlägt, so ist der gute Engel nicht bey dir, sondern der Teufel redet in deinem Herzen. Beharrest du aber in der Buße und Zerknirschung deiner selbst, oder vielmehr des Teufels in deinem Herzen, so weicht er von dir, weil er dich nicht überwältigen kann. Wenn nun nach gewichener bösen Lust dein Herz zu jauchzen anfängt, weil du die Anfechtung überstanden, und gleichsam ein Geist sich in dir stille vergnügt und Gott dankt: so erkenne, daß der Versucher dich verlassen hat, und nach errungenem Sieg der Engel zu dir getreten ist und dir dient, und in dir redet, und solche Freude wirkt.

Mit vorerwähnten griechischen Kirchenvätern stimmen die lateinischen überein. Tertullianus sagt, es lebe kein Mensch, der nicht einen Schutzgeist habe; Lactantius, die unsaubern Geister, obwohl sie die Menschen ins Verderben stürzten, wollten doch als Beschützer angesehen seyn, um die Ehre, die Gott gebühre, an sich zu reißen.

Hilarius: Ohne die uns beygegebene Wache der Engel würde unsere Schwachheit so vielen und großen Bosheiten der Geister unter dem Himmel nicht widerstehen. Dazu gehört die Hülfe einer höhern Natur. Diese Engel sind die Winde, die Gott aus seinen Schätzen hervorzeucht. Diese göttliche Bedeckung schirmt uns wider die, so in der Finsterniß dieser Welt herrschen, damit wir die Seligkeit ererben mögen. Ferner: Wenn eine stürmische Leidenschaft unsere Schwachheit reizt, sollen wir uns nicht

fürchten vor den uns allerwärts umlagernden Engelchören und einer Welt voll himmlischer Dienstboten? Denn wenn die Engel der Kleinen täglich das Angesicht unsers Vaters sehen, der im Himmel ist, so können wir wohl das Zeugniß deren scheuen, von denen wir wissen, daß sie nicht nur bey uns sind, sondern auch täglich vor Gott stehen.

Hieronymus: Es ist eine große Würde der Seelen, daß ihrer jeglicher von der Geburt an ein schützender Engel zugetheilt wird. Ferner: Zu den verschiedenen Mitteln, wodurch die Menschen zum Glauben geführt werden, gehören die Engel, oder heilige Männer, die aus Menschen Engel geworden sind. Ferner: So oft sich die menschliche Gebrechlichkeit ihrer eigenen Schwäche überlassen sieht, dürfen wir glauben, daß die Hülfe Gottes und seiner Engel von uns gewichen ist. Die Engel, sagt er, beten für uns.

Augustinus: Ich achte auch das für die größte Wohlthat, o Gott, daß du einen Engel des Friedens mir von meiner Geburt an bis zu meinem Ende mich zu behüten gegeben hast. Ferner: Mit großer Sorgfalt und Aufmerksamkeit stehen sie uns zu allen Stunden und aller Orten bey, kommen unserer Nothdurft zu Hülfe, tragen unser Seufzen vor Gott, um uns seine gütige Gewährung zu erwerben, und den gewünschten Segen seiner Gnade zuzubringen. Sie wandeln mit uns auf allen unsern Wegen, gehen mit uns aus und ein, haben Acht auf unsere Frömmigkeit, auf den Eifer, womit wir das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit suchen. Sie helfen

uns arbeiten, beschirmen unsere Ruhe, ermahnen uns zum Kampf, krönen die Ueberwinder, theilen Leid und Freude mit uns u. s. w. Ferner: Da die Engel sowohl auf dieser Welt als im Reich der Todten seyn können, so können die Verstorbenen durch sie erfahren, was der Herr für gut hält sie hören zu lassen.

Wenn die Kirchenväter von Schutzengeln der Völker und Länder reden, so beziehen sie sich dabey zum Theil ausdrücklich auf 5 Mos. 32, 8. wo es zwar heißt: » Als der Höchste die Völker zertheilte, und zerstreute die Kinder Adams, da setzte er die Grenzen der Völker nach der Zahl der Kinder Israel; » die alexandrinische Uebersetzung hat aber daselbst: » nach der Zahl der Engel Gottes; » hierauf: » Und (aber) des Herrn Theil ist sein Volk ꝛc. » so daß er selbst sich die Beschirmung Israels vorbehalten, während er andre Nationen den Engeln und Erzengeln zu hüten übertragen. Ob diese Uebersetzung sich auf eine bloße Auslegung oder auf eine andre Lesart gründet, ist nicht leicht auszumachen. Auch führen die Väter Jos. 5, 14 und Dan. 10, 13. 20 an.

Clemens Romanus sagt: Jedes Volk hat seinen Engel, dem dessen Lenkung von Gott anvertraut ist; bey seiner Erscheinung werden ihn zwar diejenigen, denen er vorgesetzt ist, für einen Gott halten und Gott nennen, er selbst aber, wenn man ihn fragte, würde kein solches Zeugniß von sich ablegen. Denn der erhabene Gott, unter dessen alleiniger Gewalt alle Dinge stehen, hat die Völker der ganzen Erde in zwey und siebenzig Theile

getheilt, und Engel zu Fürsten darüber verordnet; einem aber, dem größten der Erzengel, ist die Lenkung derjenigen zugefallen, welche vor allen andern den Dienst und die Erkenntniß des Höchsten empfangen haben. — Hiebey wird man sich nicht mit Unrecht an 5 Mos. 4, 19 und 1 Cor. 8, 5 erinnern. Dort nämlich heißt es: »Daß du auch nicht deine Augen aufhebest gen Himmel, und sehest die Sonne, und den Mond, und die Sterne, das ganze Heer des Himmels, und fallest ab, und betest sie an, und dienest ihnen; welche der Herr dein Gott verordnet (auch: zugetheilt) hat allen Völkern unter dem ganzen Himmel.» Der Apostel aber sagt: »Und wiewohl da sind, die Götter genannt werden, es sey im Himmel oder auf Erden, wie denn viele Götter und viele Herren sind; so haben wir doch nur Einen Gott, den Vater, von welchem alle Dinge sind, und wir in ihm; und Einen Herrn, Jesum Christ, durch welchen alle Dinge sind, und wir durch ihn.»

Origenes sagt, bey der Zerstreuung der Völker nach dem Thurmbau Babels hätten die Engel die ihnen übergebenen Völker an den Ort ihrer Bestimmung gebracht, und jedes seine eigene Sprache gelehrt. — Man hat zwar heutiges Tages von der Geschichte des Thurmbaus geringe Begriffe, als wenn es nur ein erklärender Mythus der Sprachenverschiedenheit wäre. Allein es verdient bemerkt zu werden, daß in dieser mosaischen Nachricht ungleich gewissere und tiefere Wahrheiten verborgen liegen. — Origenes lehrt ferner, das Loos eines jeden

Schutzengels der Völker habe sich vermöge Gottes verborgenem Urtheil nach desselben Verdiensten und Tugenden gerichtet. Ferner, wenn ein Volk schwere Verbrechen begehe, so werde ihm ein strengerer Engel zu Theil.

Hieronymus sagt, in Beziehung auf die widerspenstigen Fürsten über Persien und Griechenland, bey Daniel (C. 10, 13. 20): Diese Fürsten, welche ihren Stand nicht behalten, wird Gott versammeln am Tage des Gerichts, sie gleichsam in Ein Bündlein binden, und in den Höllenpfuhl werfen.

Von den Kirchen sagt Origenes: Nach dem was Johannes in der Offenbarung schreibt (C. 1, 20 u. in dem folg. Cap.), steht jeder Kirche im Ganzen ein Engel vor, der für die guten Werke der Gemeine Lob, oder für ihre Missethaten Tadel davon trägt. Ferner: Ich zweifle nicht, daß auch unserer Versammlung Engel beywohnen, nicht nur für die Gemeine überhaupt, sondern auch einzeln. Von welchen der Heiland spricht: Ihre Engel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel. Es ist eine doppelte Gemeine da, eine von Menschen, und eine von Engeln. Wenn wir etwas Vernünftiges und dem Willen der Schrift Gemäßes reden: so freuen sich die Engel und beten mit uns. Und weil Engel in der Gemeine gegenwärtig sind, wenigstens in einer solchen, die es verdient und Christi ist, darum wird (1 Cor. 11, 10) den Weibern befohlen, wenn sie beten, einen Schleyer auf dem Haupt zu haben um der Engel willen, derjenigen nämlich, die den Heiligen beystehn

und sich in der Gemeine erfreuen. — Ferner sagt er, den Kirchen stehe ein doppelter Bischof vor, ein Mensch und ein Engel.

Die Engel verlassen zuweilen die ihnen anvertrauten Kirchen. So sagt Hilarius, die Ehre des Vorhangs im jüdischen Tempel sey mit der Hut des beschützenden Engels hingenommen worden. Hieronymus: Gott spricht zu den englischen Mächten, den Tempelvorstehern: Was macht ihr hier, warum verlaßt ihr nicht das gotteslästernde Volk? Wie auch, sagt H., Josephus berichtet, daß sich plötzlich die Thüren des Tempels von selbst geöffnet, wiewohl viele Menschen sie nur mit Mühe zuschließen konnten, und aus dem Innern eine Stimme erschollen sey: Lasset uns von hinnen gehen.

Auch andern Dingen stehen nach der Lehre der Väter Engel vor. Namentlich sagt Origenes, ein Engel sey über die Erde verordnet, ein andrer über das Wasser, ein dritter über die Luft, ein vierter über das Feuer; deßgleichen über Thiere, Pflanzen, Sonne, Mond und Sterne. In der ganzen Natur, sagt er, seyen unaussprechliche Geheimnisse der göttlichen Ordnung, vermöge der dienenden Kräfte, die allen Dingen, dem Trieb der Bäume, den Quellen und Flüssen, den Regen und Winden u. s. w. vorgesetzt seyen.

Augustinus: Einem jeden sichtbaren Ding in der Welt steht eine englische Macht vor.

Nur Hieronymus verwirft die Schutzengel der verschiedenen Naturreiche und ihrer Arten, worin er doch

selbst die oben angezogene Stelle im Hiob gegen sich hat. Auch Offenb. Joh. 14, 18 kommt ein Engel vor, der Macht über das Feuer hat, C. 16, 5 ein Engel der Wasser. Vg. C. 7, 1 die vier Engel, welche die vier Winde der Erde halten. Joh. 5. bewegt ein Engel den Teich Bethesda. Es ist ein so erlaubter als schöner Gedanke, daß der Hüter Israels, der selbst nicht schläft noch schlummert, daß der Gott des Lebens und der Liebe, Alles im Sichtbaren und Unsichtbaren, im Leiblichen und Geistlichen, durch den thätigen Dienst guter Geschöpfe lenkt, und ein Wesen dem andern zum Schutz und Beystand bestellt hat, auf daß jedes dem andern dankbar sey, und alle dem, der das allgemeine Band der Liebe durch sie alle hindurchschlingt. In der That ist nur ein solcher Gott denkbar, welcher alltheilnehmend auch alle seine Kinder mit dem Geist allgemeiner und besondrer Theilnahme beseelt. Nur die Götter Epikurs thun Nichts; in der Offenbarungswelt ist Alles rege und wirksam. Wozu sollten aber die tausendmal tausend Engel wirken, als zum Wohl ihrer Mitgeschöpfe, klein und groß, und dadurch zum Lobe dessen, der sie gemacht hat? Wie es im 103. Psalm heißt: »Lobet den Herrn, ihr seine Engel, ihr starken Helden, die ihr seinen Befehl ausrichtet, zu gehorchen der Stimme seines Worts. Lobet den Herrn, alle seine Heerschaaren; seine Diener, die ihr seinen Willen thut.»

Zugabe gleichen Inhalts aus Cornelius Agrippa.

(de occulta philos. lib. III.)

(Cap. 20.) Nach der Theologen gemeinschaftlicher Meynung ist aller bösen Geister Art, Gott und Mensch gleich zu hassen; daher hat die göttliche Vorsehung uns reinere Geister zugesellt, und uns ihnen als Hirten oder Lenkern befohlen, um uns täglich beyzustehn, die bösen Geister zu verscheuchen, zu dämpfen, zu verbannen, daß sie uns nicht nach allem ihrem Willen schaden können, wie man im Tobias liest, daß Raphael den Geist Asmodi ergriffen und in die Wüste des obern Aegyptens gebannt habe. Von ihnen spricht Hesiodus:

Drey Myriaden sind auf vielernährender Erde
Zeus unsterbliche Hüter gesetzt den sterblichen Menschen;
Welche bewachen das Recht zusammt den böslichen Thaten,
Nebel tragend als Kleid, und allhin schwebend in Landen.

Denn kein Fürst, kein Großer würde unversehrt, kein Weib unverdorben bleiben, kein Mensch in diesem Thale der Unwissenheit zu dem ihm von Gott bestimmten Ziele gelangen, wo nicht gute Geister uns als Hüter beyständen, oder wenn die bösen den Wünschen böser Menschen genugthun dürften. Wie also einem Jeden ein eigner Hüter aus der Zahl der guten Geister verordnet ist, welcher des Menschen Geist zum Guten stärkt: so wird auch aus den bösen ein Feind zugelassen, welcher dem

Fleisch und seinen Lüsten vorsteht; und der gute Hüter streitet für uns und den Geist, gegen den Feind und das Fleisch; der Mensch aber, in der Mitte zwischen diesen streitenden Theilen, und seinem eigenen Rath überlassen, verleiht den Sieg, welchem er will. Wir können daher die Engel nicht anklagen, wenn sie die ihnen anvertrauten Völker zur Erkenntniß des wahren Gottes, zur wahren Frömmigkeit und Religion nicht bringen, sondern sie in Irrthümer und verkehrten Gottesdienst versinken lassen; die Schuld liegt an denen, welche freywillig vom rechten Wege weichen, den Geistern des Irrthums anhängen, und dem Teufel den Sieg schenken. Denn es steht in des Menschen Hand, wem er anhängen will, und wen er überwinden will. Hat er einmal den feindlichen Dämon überwältigt, so ist dieser sein Knecht geworden, und kann als ein Besiegter keinen Andern mehr anfechten, wie eine Wespe, die ihren Stachel verloren hat. Origenes stimmt dieser Meynung bey, indem er den Schluß macht, daß die Heiligen, welche wider die bösen Geister ankämpfen und überwinden, ihre Schaar verringern, so daß kein von Jemand Besiegter, Andere mehr beunruhigen darf. Gleichwie nun einem jeden Menschen ein guter Geist gegeben ist, also auch ein teuflischer böser Geist, von denen jeder sich mit unserm Geiste zu vereinigen sucht, und ihn zu sich zu ziehen strebt, und sich mit ihm zu vermischen, wie Wein mit Wasser. Der gute mittelst guter, ihm entsprechenden Werke verwandelt uns durch diese Vereinigung in Engel, wie von Johannes dem

Täufer bey Malachia geschrieben steht: Siehe, ich sende meinen Engel vor dir her; deßgleichen heißt es von dieser Vereinigung: Wer Gott anhängt, der wird Ein Geist mit ihm. Auch der böse Geist sucht durch böse Werke uns ihm gleichförmig und mit sich Eins zu machen, wie Christus vom Judas sagt: Habe ich nicht euch Zwölf erwählet, und Einer unter euch ist ein Teufel? Das ists auch, was Hermes sagt, wann ein Geist Einfluß gewinnt auf eine menschliche Seele, so wirft er den Samen seiner Eigenthümlichkeit hinein; worauf eine solche befruchtete oder begeisterte Seele Wunderdinge gebiert, und zwar nach Art der Geschäfte dieser Geister. Fließt ein guter Geist auf eine heilige Seele ein, so erhebt er sie zum Lichte der Weisheit; ein böser in eine boshafte Seele ergossen, reizt sie zu Diebstahl, Mord, Wollust, und was der bösen Geister Geschäfte sind. Gute Geister, sagt Jamblichus, reinigen die Seele aufs vollkommenste; überdem gewährt uns jeder etwas Anderes, ihre Gegenwart gibt dem Leibe Gesundheit, dem Gemüthe Tugend, dem Verstande Gewißheit, vertilgt was tödtlich in uns ist, hegt und kräftigt die Lebenswärme, und strömt durch verständliche Harmonie dem Geiste beständig Licht zu. Ob jedoch der Mensch viele oder nur Einen Hüter hat, ist bey den Theologen streitig. Wie glauben mehrere, wie der Prophet spricht: Er hat seinen Engeln befohlen über dir, daß sie dich behüten auf allen deinen Wegen; welches nach des Hieronymus Versicherung nicht bloß bey Christo, sondern bey jedem Menschen Statt findet. Alle

Menschen werden also durch den Dienst verschiedener Geister regiert, und je nach ihrem eigenen Verhalten zu allen Stufen von Tugenden, Verdiensten und Würden erhoben; hingegen die sich ihrer unwerth machen, werden von bösen sowohl als guten Geistern hinabgesetzt und bis zur tiefsten Stufe des Elends hinuntergestoßen, wie ihre bösen Verdienste es erfordern. Die aber erhabenern Engeln zugewiesen sind, haben auch den Vorzug vor andern Menschen; denn die Engel, die ihrer pflegen, erheben sie, und unterwerfen ihnen Andere durch eine geheime Kraft; und wiewohl kein Theil diese begreift, so fühlt doch der Untergebene ein gewisses Joch des Vorrangs, wovon er sich nicht leicht losmachen kann; ja er fürchtet und verehrt jene Gewalt, welche die Höhern den Höhern einflößen, und wodurch sie die Niedern gegen sie in Schrecken setzen. —

(Cap. 21.) Gleichwie eine jede Landschaft einen gewissen Stern am Himmel, und ein himmlisches Bild besitzt, welches vor andern auf sie Einfluß hat: also hat sie auch im Ueberhimmlischen eine gewisse vorstehende und beschützende Intelligenz, nebst unzähligen andern dienstbaren Geistern oder Dämonen von ihrer Ordnung, welche alle mit gemeinschaftlichem Namen (bene' Elohim zebaoth) Kinder oder Söhne Gottes der Heerschaaren heißen. So oft daher der Höchste einen Krieg, oder eine Niederlage, oder die Verwüstung eines Reichs und die Unterjochung eines Volks hienieden beschließt, alsdann geht gerade so, wie es auf Erden zukünftig ist, ein

Kampf jener Geister dort oben voraus; gleichwie bey Jesajas geschrieben steht: Der Herr der Heerschaaren wird heimsuchen das Heer der Höhe in der Höhe, und die Könige der Erde auf Erden. Von diesem Kampf der Geister und Vorgesetzten lesen wir auch bey Daniel, nämlich von dem Fürsten des Königreichs der Perser, vom Fürsten in Griechenland, vom Fürsten des Volks Israel, und ihrem Streit mit einander. Auch Homer scheint vormals einen Begriff davon gehabt zu haben, wo er singt:

Solch ein Getös' erscholl, da die Götter zum Kampf sich erhoben.
Denn nunmehr entgegen dem Meerbeherrscher Poseidon
Stellte sich Phoibos Apollon, und trug die gefiederten Pfeile;
Gegen den Kriegsgott stand mit blauen Augen Athene;
Gegen Here die hallende Göttin mit goldenem Bogen,
Artemis froh der Geschosse, des Fernhintreffenden Schwester;
Gegen Leto Hermeias, der segnende Bringer des Heiles;
Doch dem Hephaistos entgegen der Fluß tiefstrudelnder Größe,
Xanthos im Kreis der Götter genannt, von Menschen Skamandros.

Ob nun gleich in jeder Gegend alle Arten von Geistern und Dämonen sind, so sind doch diejenigen daselbst die mächtigern, welche von gleicher Ordnung mit dem Vorsteher der Gegend sind. So in einer solarischen Re-

gion haben die solarischen Geister die Oberhand, in einer lunarischen die Geister des Mondes, und so mit den übrigen; und daher kommt es, daß wenn wir Ort und Land vertauschen, unsere Angelegenheiten und Geschäfte eine verschiedene Wendung nehmen, hier oder da glücklicher von statten gehen, wo nämlich unser Genius eine größere Gewalt empfängt, oder wir einen mächtigern Dämon gleicher Ordnung erlangen. So wenn solarische Menschen in ein Sonnenland wandern, so werden sie daselbst weit glücklicher, weil sie mächtigere und angemessenere Führer oder Genien für sich erhalten, durch deren dort vorzüglichern Schutz alle ihre Sachen oftmals wider Erwartung und über das Maaß ihrer Kräfte zu einem glücklichen Ausgang gedeihen. Darum trägt die Wahl des Orts, der Gegend und der Zeit, wenn Jemand sie nach der Natur und den Trieben seines Genius trifft, so viel zum Lebensglück bey. Zuweilen ist auch Namensveränderung wohlthätig; denn da die Eigenheiten der Namen die der Dinge anzeigen, und ihrer Formen Beschaffenheit wie in einem Spiegel zu erkennen geben: so geschieht es, daß durch den Wechsel der Namen oft ein Wechsel der Dinge eintritt. Daher erzählt die heilige Schrift nicht ohne Grund, als Gott Abram und Jacob habe segnen wollen, so habe er ihre Namen verwandelt, und jenen Abraham, diesen Israel geheißen. Die Natur des Genius aber eines jeden Menschen haben die alten Weisen aus den Gestirnen, ihrem Einfluß und Aspect in der Geburtsstunde zu erkennen gelehrt; aber mit so vie-

lem Widerspruch unter einander, daß es sehr schwer hält, diese Geheimnisse des Himmels ihnen aus den Händen zu reißen. Porphyrius sucht den Genius aus dem Stern zu erforschen, welcher Herr der Geburt ist. Maternus theils aus ihm, theils aus den Planeten, welche dabey die meisten Würden haben; theils aus demjenigen, dessen Haus der Mond beschreiten wird nach dem Hause, das er bey des Menschen Geburt inne hat. Die Chaldäer erkunden den Genius bloß nach dem Stand der Sonne oder des Mondes. Andre, und zwar viele Hebräer, wollen ihn aus einem Eckhaus oder aus allen Eckhäusern ergründen. Noch Andre forschen über den guten Genius im elften Haus, das sie daher den guten Genius nennen; über den bösen Genius aber im sechsten, das sie auch den bösen Dämon heißen. Da nun diese Untersuchung mühselig und sehr verborgen ist, so werden wir weit leichter aus uns selbst unsers Genius Natur ergründen, wenn wir auf dasjenige achten, was von früher Jugend an, da wir noch unangesteckt und unzerstreut waren, oder was nach Reinigung unsers Geistes von eiteln Sorgen und bösen Leidenschaften, und nach Wegräumung hinderlicher Anstände, unser Gemüth an die Hand gibt, unser Naturtrieb heischt, und der Himmel uns zuneigt. Dieß sind ohne Zweifel Mahnungen unsers Genius, der einem Jeden von der Geburt an gegeben ist, und uns dahin führt und lockt, wohin sein Gestirn uns neigt.

(Cap. 22.) Jeder Mensch hat aber einen dreyfachen guten Genius zum eigenthümlichen Hüter: einen heiligen,

einen andern der Geburt, einen dritten des Gewerbes. Der heilige Dämon wird nach der Aegypter Lehre nicht von den Gestirnen oder Planeten, sondern von einer höhern Ursache, von dem Oberherrn der Geister, Gott selbst, der herabsteigenden vernünftigen Seele zugewiesen, als allgemein und über der Natur. Dieser lenkt das Leben der Seele, und gibt dem Verstand allzeit gute Gedanken ein, handelt beständig erleuchtend in uns, obwohl wir es nicht immer wahrnehmen; sondern nur wenn wir gereinigt sind und ruhig leben, dann bemerken wir ihn, dann redet er gleichsam mit uns, theilt uns seine Stimme mit, da er vorher schweigend gegenwärtig war, und bemüht sich immerfort, uns zu heiliger Vollkommenheit zu führen. Mit dieses Schutzgeistes Hülfe können wir auch der Bösartigkeit des Geschicks ausweichen; und wenn wir ihn gewissenhaft ehren durch Rechtschaffenheit und Heiligkeit, wie wir von Sokrates wissen, so glauben die Platoniker, er leiste uns wunderbaren Beystand, indem er durch Träume und andere Zeichen bald Uebel von uns abwende, bald Gutes ängstlich uns rette. Die damit übereinstimmenden Pythagoräer pflegten den Jupiter zu bitten, er möge sie entweder selbst vom Uebel abhalten, oder ihnen anzeigen, welcher Dämon solches verleihen könne. Der Dämon der Geburt aber, der auch insbesondere Genius heißt, steigt aus der Weltordnung und dem Sternlauf, wie er sich bey der Geburt befindet, herab. Einige meynen, die jetzt in den Körper herabsteigende Seele wähle sich diesen aus dem Geisterchor durch

natürliche Anziehung zu ihrem Hüter, oder werde vielmehr gegenseitig von ihm zum Pflegling gewünscht. Dieser Vollstrecker und Wächter des Lebens, theilt es dem Leibe mit, und sorgt hernach dafür, ist auch dem Menschen zu dem Geschäfte behülflich, wozu die himmlischen Kräfte den Gebornen bestimmt haben. Die also einen glücklichen Genius empfangen haben, werden in ihren Werken tugendreich, kräftig, stark und voller Gelingen, daher die Philosophen solche wohlbeglückt oder wohlgeboren nennen. Endlich der Dämon des Gewerbes wird von denjenigen Gestirnen gegeben, welchen ein solches Gewerbe, Stand oder Innung, die ein Mensch ergreift, unterworfen ist; und nach ihm hat die Seele, wenn sie bereits in diesem Körper zu wählen anfängt, und gewisse Sitten annimmt, ein geheimes erkiesendes Verlangen. Dieser Dämon wechselt mit dem Wechsel des Gewerbs; auch stehen uns nach der Würde des Gewerbs würdigere und erhabenere Genien desselben bey, welche nacheinander des Menschen pflegen, der von Tag zu Tag sich einen neuen Gewerbshüter verschafft, je nachdem er von Tugend zu Tugend steigt. Stimmt nun das Gewerbe mit unserer Natur überein, so haben wir einen uns gleichenden und mit unserm Genius einträchtigen Gewerbsgeist zur Seite, und unser Leben wird ruhiger, glückseliger und gedeihlicher seyn; kommen wir aber in ein unserm Genius unähnliches oder widerstrebendes Gewerbe, so wird unser Leben mühselig und durch die Zwietracht unserer Schutzherren gestört. So geschieht es, daß Einer in einer

bestimmten Wissenschaft, Kunst oder Amt in kurzer Zeit und mit wenig Mühe etwas ausrichtet, der in andern Dingen mit viel Schweiß und Anstrengung vergeblich arbeitet; und wiewohl keine Wissenschaft, keine Kunst, keine Tugend zu verachten ist: so hast du doch, um glücklich zu leben und Gelingen zu haben, vor Allem deinen guten Genius zu erkennen, und deine Natur, und was dir die Stellung des Himmels Gutes verheißt, und ihrer aller Austheiler Gott, welcher Jedem zutheilt, wie er will; deren Anleitung folge, und ergreife das; beschäftige dich mit der Tugend, zu welcher dich der höchste Austheiler erhebt und leitet, welcher einen Abraham in der Gerechtigkeit und Milde, einen Isaak in der Furcht, einen Jakob in der Stärke, einen Moses in Sanftmuth und Wundern, einen Josua in Kriegsthaten, einen Pinehas im Eifer, einen David in Gottseligkeit und Siegen, einen Salomo in Weisheit und Predigt, einen Petrus im Glauben, einen Johannes in der Liebe, einen Jacobus in der Frömmigkeit, einen Thomas in der Klugheit, eine Magdalena in der Beschaulichkeit, eine Martha im Dienst vorzüglich machte. In welcher Tugend also du ein leichteres Gelingen spürst, darin suche den Gipfel zu ersteigen, um in Einem zu leisten, was du in Allem nicht vermagst; jedoch daß du im Uebrigen so viele Fortschritte, als du kannst, zu machen nicht verschmähest. Hast du einstimmige Hüter der Natur und des Gewerbes, so wirst du einen doppelten Fortgang und Wachsthum der Natur und des Gewerbes verspüren; sind sie aber ungleich, so folge dem

bessern; denn du wirst zuweilen ein besseres Behagen eines edeln Gewerbes als der Nativität bemerken.

So weit Cornelius Agrippa, aus dessen Werk von der geheimen Philosophie wir mit der Zeit noch mehrere Stücke mitzutheilen gesonnen sind, damit man sehe, mit welchen Wissenschaften die rohgeachtete Vorzeit sich beschäftigte, und was hierunter für berücksichtigungswerth gehalten werden könne. Es bedarf wohl kaum der Anmerkung, daß wenn der Herausgeber oder ein Mitarbeiter fremde Lehren und Behauptungen zu lesen gibt, er über deren Wahrheit nicht könne in Anspruch genommen oder tiefere Einsicht in die Sache bey ihm vorausgesetzt werden.

M.

X.

Auszug aus dem magnetistischen Tagebuch des Ritters von Barberin.

Von einer französischen Handschrift genommen.

Vorbericht des ehemaligen Besitzers.

Der Ritter von Barberin erhielt vom Comthur von Monspey die ersten Ideen, die ihn zur Kenntniß des wahren Magnetismus führen konnten. Doch waren sie noch sehr unvollständig, als er Lyon im Juny 1784 verließ. Er sah schon ein, daß die Versuche mit der Kugel, die der Comthur selbst noch ihrer Composition zuschrieb, durch höhere Ursachen bedingt waren. Er machte diese Versuche mit Erfolg zu Paris vor mehreren seiner Freunde, unter andern auch vor St. Martin. Bald unterließ er sie, und gab auch seine bisherige Methode auf, den Sitz der Krankheiten durch die Empfindungen, die er

selbst in seinem Körper hatte, aufzufinden. Er bemühte sich, sie durch die Empfindung seiner Hände zu entdecken; ein eben so sicheres aber weniger schmerzhaftes Mittel. Seine eigenen wiederholten Erfahrungen und die Kenntnisse, die er 1785 von Lyon aus erhielt, vervollkommneten außerordentlich seine Ansichten und seine Handlungsweise. Er ist, so viel ich weiß, bis jetzo der einzige unter den wahren Magnetisten, der es so weit in seiner Kunst gebracht hat, daß er durch das innere Gesicht alle Zufälle des Körpers sieht, die er behandelt. Einen vollständigen Erfolg hievon habe ich an mir selbst zu Paris am 19. Dec. 1785 erfahren. Er erkennt auch die Krankheiten anderer Kranken, die sich mit ihm in demselben Zimmer befinden, während sie von Andern magnetisirt werden. Dieser liebenswürdige Mann hat übrigens den schätzbarsten und achtungswerthesten Charakter, den ich jemals angetroffen habe.

Auszug aus dem Tagebuch von 1785.

Der Wunsch, mich alles dessen zu erinnern und mir unvergeßlich zu machen, was die großen Wahrheiten bestätigen kann, in deren Untersuchung mein Glück besteht; der noch lebhaftere Wunsch, meinen Nebenmenschen nützlich zu seyn, heißt mich die Feder ergreifen. Mein Gott, du kennst mein Herz, erhöre mein Flehen. — — Es wäre hier an seinem Platz, den Gesundheitszustand der magnetisch behandelten Frauen mitzutheilen, der Gräfinnen

B. und S. und der Frau v. M. Da ich aber weniger den Zweck habe, die Curen zu beschreiben, die mir gelungen sind, als große Wahrheiten bekannt zu machen: so werde ich nur dann von den Krankheiten reden, wann das, was ich erfahren habe, es erfordert. Eben so werde ich auch niemals die Unterschrift irgend eines Zeugen suchen. Wenn man Nichts glauben will, so läugnet man Alles, selbst seine eigene Unterschrift; und die Wahrheit, die durchdringen soll, braucht nur sich zu zeigen. Die Wahrheit besteht darin, daß alle Krankheiten, innere und äußere, selbst Wunden und Knochenbrüche, überhaupt alle Uebel, unter denen das Menschengeschlecht leidet, durch den Magnetismus geheilt werden können. Der Kranke braucht zu seiner Heilung nichts mitzubringen, als Geduld und Ergebung. Der Arzt wird aus dem folgenden sehen, was er glauben und erlernen soll, und welches Ziel er hat bey dem ehrenvollen Beruf, dem er obliegt.

Frau v. M. behandelt von Barberin zu Paris im März 1785.

Gott, unendliches Wesen, gerecht und gut. — Mittelwesen zwischen Gott und dem Menschen; sie sind alle gut, und mit dem Heil des Menschen beschäftigt. — Der Mensch, Verbindung von einem Ich, das Ich ist, und einem Ich, das nicht Ich ist *). Das wahre Ich lebt

*) Es bedarf kaum der Erinnerung, daß diese Ausdrücke hier nicht in dem bekannten rationalistischen Sinn zu nehmen sind.

Herausg.

in seiner Atmosphäre, die sich ausdehnen kann, und lebt überall, wohin sie sich ausdehnt. Dieses Ich, welches Ich ist, ist glücklich, wenn es sich zur Gottheit erhebt, und sich von dem Ich befreyt, das nicht Ich ist. Dieses wahre Ich wird nie untergehen. Das falsche Ich dient dem wahren zum Gefängniß. Dieß Gefängniß ist nur eine grobe Hülle, die einst zerstört wird.

Frage. Wie hat der Mensch, von einem unendlichen, gerechten und guten Wesen erschaffen, Böses thun können? Denn wir sehen Gutes und Böses.

Antw. Gott schuf Alles im Zustand der Vollkommenheit; Gott will das Böse nicht, aber er läßt es zu. Er läßt es zu, weil er den Menschen frey erschaffen hat.

Fr. Woher kommt uns die Idee des Bösen?

Antw. Das Ich, das nicht Ich ist, gab die Idee des Bösen dem Ich, das Ich ist.

Fr. Da das Ich, das nicht Ich ist, nur eine vergängliche Materie ist, welche kein Vermögen hat, wie konnte es die Idee des Bösen dem Ich geben, das Ich ist?

A. Dieß geschah durch das böse Wesen; doch es ist so weit von uns! Der Mensch war nicht immer an diese grobe Schale gebunden. Der erste Mensch gab dem bösen Wesen Gehör, und verschuldete sich gegen Gott, welcher ihn dadurch strafte, daß er das wahre Ich in diese grobe Hülle verschloß, die es hindert sich auszudehnen. — Ich sehe dieses unendliche Wesen. Sie, Sie, Sie, ich, Alles ist nur Eins. — Ich vernehme Wesen, die weit von uns entfernt sind; eine große Kluft trennt uns. Sie werden

sich wieder mit uns vereinigen. Alles ist nur Eins. — Ich sehe den Magnetismus, er kommt von oben; er ist ein göttlicher Hauch, der das wahre Ich ausdehnt, und von dem schlechten Ich trennt. Ja, ich — dieses unermeßliche Wesen — dieß — dieß — All — Ach! ich bin nicht mehr glücklich, da bin ich wieder in diesem schlechten Ich.

Fr. Wo waren Sie?

A. Ich war dort oben.

Fr. Was sahen Sie?

A. Ich sah jenes unermeßliche Wesen — Alles, Alles, Alles.

Fr. In welchem Zustande waren Sie?

A. Ich war in meiner Atmosphäre.

Fr. Welchen Raum nahm sie ein?

A. Sie dehnte sich aus, dehnte sich aus, und ich berührte sie allerwärts. Ich sah Alles, ich begriff Alles, außer das Geheimniß der Dreyeinigkeit. Ich sah es, aber ich begriff es nicht. — — (Nach einer Anweisung, wie er sie magnetisiren solle.) Ich bin glücklich, ich bin Ich. Fern von Ihrem falschen Ich, berühre ich Ihr wahres Ich, ich sehe es.

Die Gräfin B. behandelt zu Paris im März 1785.

Ich bin glücklich — ich erhebe mich — ich sinke zurück — geben Sie mir meine schönen Hände — da sind sie — mein schönes Ich dehnt sich aus — ich bin viel größer als dieses häßliche Ich. —

Fr. Was machen Sie, Gräfin?

A. Ich magnetisire Sie. Ich weiß jetzt was der Magnetismus ist. Ich berühre Sie, das Sie, das Sie wirklich sind. Ach! es geschieht auf Ihren Befehl, daß ich Sie magnetisire. —

Fr. Was suchen Sie?

A. Ich sehe ihn, ich folge ihm.

Fr. Was sehen Sie, Gräfin?

A. Ich kann nicht recht unterscheiden.

Barberin. Fragen Sie.

Gr. Ich sehe wie eine weiße Wolke.

Barb. Verlangen Sie, daß es sich zu erkennen gebe.

Gr. Er wacht über mich.

Barb. Verlangen Sie, daß er Ihnen entdecke, was Sie wünschen.

Gr. Er verspricht mirs. Morgen Abend um 9 Uhr werde ich meine schöne Crise haben. Er wird mich unterrichten. Er bestätigt mir sein Versprechen. (Sie erwacht, und spricht wieder wie zuvor:) Er benachrichtigt mich zum Theil, was er mich lehren wird. Ich sehe den Magnetismus, er ist wie eine Flüssigkeit, die von oben kommt, ein Regen, der beständig auf uns fällt, hellroth, ins Goldgelbe spielend; er erscheint mir noch rechts und links, ganz dünne. —

Den folgenden Tag genau um 9 Uhr, von selbst, ohne magnetisirt zu seyn: Ich erhebe mich, ich dehne mich aus — hören Sie: der Magnetismus, dem ich einen andern Namen geben möchte, ist wie ein wohlthätiger

Thau, fällt, fällt, fällt immerwährend auf uns, wie ich Ihnen gestern sagte; aber ich sehe ihn besser; und fällt immerwährend; ich fühle ihn auch von allen Seiten. Das höchste Wesen ist stets damit beschäftigt; er belebt das Ich, das unser wahres Ich ist; er dehnt es aus, und vermehrt seine Fähigkeiten; er beseelt auch die Materie, die ohne diesen lebendigmachenden Geist ohne Bewegung wäre. (Die Hände erhebend) Ich fühle ihn, wie er durch meine Finger zieht, die ihn aufnehmen; er häuft sich in mir an, und ich kann damit schalten zum Guten — (ausrufend) nach meinem Willen.

Fr. Können wir dessen so viel erhalten als Sie?

A. Wir können nicht so viel davon erhalten als wir wünschen. Wenn das wäre, so würden wir zu unserer ersten Gestalt zurückkehren, und uns trennen von diesem häßlichen Ich, der Materie. Doch wer arbeitet, empfängt. — Um gut zu magnetisiren, muß man arbeiten, beobachten, forschen, und zwar mit der Absicht Gutes zu thun; der gute Engel, der uns nicht verläßt, kommt uns zu Hülfe. — Das belebende Fluidum kann sich anhäufen. Es wirkt mehr auf den kranken als auf den gesunden Menschen; weil der kranke Theil verstopft und verschlossen ist, so dringt es schwer durch, und häuft sich, bis es die Hindernisse überwindet, und den Kreislauf durch alle stockende kleine Canäle herstellt. Man muß vorzüglich auf den leidenden Theil wirken; doch kann man, indem man wohlthun will, auch Schaden thun. Wenn die Wärme bedeutend wird, so muß man sie ausbreiten und wo

anders hinbringen. Die betäubten Theile müssen neubelebt werden. Wir müssen beobachten, dann werden wir Anzeigen erhalten, die uns den Weg lehren, den wir zu betreten haben.

Fr. Da dieses Fluidum sich anhäufen kann, gibt es kein anderes, das sich nicht anhäuft?

A. (Nachdem sie sich gesammelt.) Es gibt eins, das Alles erfüllt, und nie weicht; es durchdringt Alles, und Alles wirkt in ihm, ohne es zu stören — (mit Sicherheit) Ohne dieses letztere kann das andere nicht wirken. Das Ich, welches Ich ist, scheint seine Wohnung zu haben in einem Theil jenes Ganzen, der ihm angehört, wie z. B. wenn ich in einen Kornhaufen oder in irgend eine Flüssigkeit ein Gefäß eintauchte; Alles was durch das eingebildete Gefäß begrenzt wird, ist das Ich mitten im All. — Ich sehe jedes Wesen auf gleiche Weise in dieses All gesetzt, da, da, da, da — Das höchste Wesen ist immer beschäftigt, diesen belebenden Geist überall auszugießen.

Fr. Kann ich nicht jenes Wesen, welches Ich ist, in dreyfacher Beziehung betrachten: Gedanke, Wille, Handlung?

A. (Erstaunt.) Das sind seine Fähigkeiten.

Fr. Gibt es noch andre?

A. Diese umfassen Alles; aber ohne den letztern (sie versteht den lebendigen Geist) gibt es Nichts. — Dieser belebende Geist ist Alles. —

Fr. Woher kommt das Böse?

A. Vom bösen Geist. Er ist immer beschäftigt,

Böses zu thun, die Ordnung umzustoßen. — Aber er hat nur Gewalt über die Materie, aber seine Gewalt erstreckt sich auf die Materie. Wir müssen ihn von uns abwehren, müssen uns nicht anhören. Wir haben da (die rechte Hand nach oben erhebend) unsern guten Engel, der uns unterstützt, (und nach ihrer linken Seite abwärts zeigend) gegen den bösen Geist, der uns zu überlisten sucht.

Fr. Können Sie den Unterschied zwischen dem Menschen und den Thieren sehen?

A. Warten Sie! was Sie mir vorlegen, ist sehr schwer. — Die Thiere sind auch belebt durch jenen belebenden Geist; ohne ihn wäre die Materie leblos; aber die Thiere haben keine zwey Ich; sie haben nur dieses häßliche Ich, das zu Grunde geht; sie haben nicht das Ich, das ein Theil ist dessen, was Alles erfüllt, überall ist. —

Fr. Gibt es Getränke oder Nahrungsmittel, welche Krankheiten heilen können, wie die Aerzte sie anwenden?

A. Ja, aber nicht viele. (Nach der Kranken selbst bedarf diese Antwort einer Erklärung.) Hören Sie, nicht Ich rede mit Ihnen (in prophetischem Ton): Es gibt kein Fluidum, das bestimmt wäre, die Krankheiten zu heilen. Der Mensch vor seinem Fall war keinem Gebrechen unterworfen. Alles war geschaffen, Gott brauchte nicht für den entarteten Menschen ein Fluidum zu schaffen, das ihm angemessen wäre; aber aus übergroßer Barmherzigkeit ließ er ihm noch einen Theil von dem übrig, was er in seinem vollkommnen Zustand hatte, um ihn kennen zu lehren, was er verloren hat.

Fr. Was war der Mensch vor seinem Fall?

A. Der Mensch vor seinem Fall hatte eine Hülle, die aber leicht war, und ihn nicht aufhielt. Er beherrschte die Materie, die Thiere gehorchten seiner Stimme; er befahl einen Baum, und der Baum erschien. —

Merkwürdig ist, daß die Gräfin B. (wider die sonstige Regel) sich alles dessen erinnert, was sie in den Crisen gesagt hat. Auch hat sie die auffallendsten Empfindungen und Ideen, die sie in den Crisen erhalten hatte, im Wachen aufgezeichnet, wie folgt.

Erste Crise. Ich fühlte mich getrieben zur vollkommensten Anbetung des höchsten Wesens, das alle Dinge führt und lenkt. Ich kann diese Empfindung schwer ausdrücken. Ich gebe nur eine unvollkommne Idee davon, wenn ich sage: mein Leib, meine Seele, meine Geisteskräfte, kurz mein ganzes Wesen, war einzig mit Ihm beschäftigt, und schien sich anzustrengen den Raum zu überspringen, der uns trennt. Ich hatte hierauf die Vorstellung, ich könnte sagen die Empfindung, von Mittelwesen zwischen ihm und mir, an die ich meine Bitten richtete, um sie ihm zu hinterbringen, und von denen ich die Antwort erwartete. Ganz beschäftigt mit einem dieser vollkommnen Wesen, fühlte ich Etwas, wovon ich mir keine genaue Rechenschaft geben kann. Ich weiß nur, daß auf der entgegengesetzten Seite ich mit der Hand Einen oder ein Ding zurückstieß, von welchem ich ein Hinderniß befürchtete. Hernach kehrten sich meine Gedanken auf das, was wir Magnetismus nennen. Mein erster

Gedanke war, daß das vom Himmel komme, jedoch ohne einige Aufklärung darüber. Kurze Zeit drauf, während ich die Augen stets verschlossen hatte, wie in der ganzen Crise, fanden sich meine Hände wie zufällig gegen meinen Magnetisten gerichtet. Da fühlte und sah ich eben diesen Magnetismus, oder glaubte ihn zu sehen. Mir däuchte, ich bemächtigte mich seiner, und könnte ihn nach meiner Willkühr leiten. In diesem Augenblick hörte meine Crise auf, ließ mir aber viel Stoff zum Nachdenken zurück.

Zweyte Crise. Im Anfang fühlte ich mich wieder zur Anbetung gezogen, aber sie dauerte nicht so lang. Ich wurde durch eine ausgezeichnete Empfindung davon abgewendet. So oft man mich längs der Arme magnetisirte, schien es mir, als ob meine Hände ihre Natur veränderten. Ich weiß mich nicht recht auszudrücken, aber ich glaubte sie nur geistig zu empfinden. Ich berührte und fühlte die Gegenstände in einiger Entfernung, und sogar erregte mir die unmittelbare Berührung ein höchst unangenehmes Gefühl. Jene Empfindung verbreitete sich zuletzt allgemein. Ich fühlte nicht den mindesten Schmerz, und glaubte nur durch meine Seele zu leben, die vom Körper getrennt sey, oder wenigstens keine Verbindung mehr mit ihm habe. Allmählich schien sich mein Daseyn zu erweitern. In diesem Zustand wurde ich gefragt, wann ich eine Crise haben würde. Ich antwortete mit Sicherheit, ich würde den andern Abend um 9 Uhr eine haben, in der ich die gewünschten Kenntnisse erhalten

würde. Ich schien einen Augenblick außer Crise zu kommen, aber ich fiel wieder hinein, um einen Vorschmack dieser Kenntnisse zu erhalten, und glaubte den Magnetismus zu sehen, wie er vom höchsten Himmel ausginge, und gleich einem göttlichen Regen oder Thau auf eine Art von unermeßlichem Tuch fiele. Mir däuchte auch, wir könnten ihn ergreifen. In diesem Augenblick erwachte ich.

Dritte Crise. Genau um 9 Uhr, wie ich es Tags zuvor angekündigt hatte, fiel ich in Crise. Meine Gedanken kehrten sich sogleich auf die gewünschten Kenntnisse. Ich sah alsobald wieder denselben Thau von der Höhe des Himmels ausgehen, womit sich Gott stets zu beschäftigen schien, oder besser zu reden, der unmittelbar von ihm ausging, um nach seinem Willen Alles, was ist, zu beleben. Aber überdem sah und fühlte ich zu gleicher Zeit eine absolute Fülle, ohne Bewegung, von der ich geistig ein Theil zu seyn schien. Um diese Vorstellung deutlicher zu machen, will ich mich eines Gleichnisses bedienen. Gesetzt, mein Zimmer wäre mit Sand angefüllt, und man senkte eine Anzahl Becher hinein. Mein Körper schien mir der Becher, meine Seele der Theil des Sandes, den der Becher umschließt, und jener göttliche Thau, den ich jetzt das allgemeine Wirkende (Universalagens) nennen will, was mich zu beleben käme, und ohne das ich nichts wäre. Die Thiere kamen mir nur vor wie der Becher, der durch dasselbe Agens belebt würde, aber ohne irgend einen Antheil an demjenigen, was ich mir außer dem Becher vorstellte. Hernach beschäftigte ich

mich mit der Untersuchung, wie ich dazu gelangen könnte, mich dieses Agens zu bemächtigen, um es für Kranke nutzbar zu machen; und ich erfuhr ganz bestimmt, daß dieß durch meinen Willen möglich wäre, und daß Gott uns diese erhabene Macht gegeben hat, wenn wir nur unsere Zuflucht zu ihm nehmen und davon Gebrauch machen wollen.

Frau v. M. am 29. April.

Sie erhob sich mit gefalteten Händen, mit emporgehobenem Kopf und gesenkten Augenliedern. So fangen ihre schönen Crisen an.

Fr. Können Sie mir sagen, wer zu Ihnen spricht in Ihren Crisen?

Antw. Gott, nämlich der heilige Geist — Gott erleuchtet uns.

Dieselbe am 30. April. — Gott spricht zu mir: Sage ihm, daß er dich über den Magnetismus frage.

Fr. Was sollen wir unter dem Magnetismus verstehen?

A. Den Hauch Gottes, uns von ihm zum Geschenk gegeben.

Fr. Hat Gott die Anwendung dieses Geschenks zur Heilung festen Regeln unterworfen?

A. Nein. Jeder Kranke erfordert seine besondere Verfahrungsweise. Doch treffen sie öfters überein. Im Allgemeinen, immer besänftigen — u. s. w.

Am 1. May. — Fr. Redet Gott unmittelbar mit Ihnen, oder läßt er mit Ihnen reden?

A. Ach! er redet mit mir! sein Geist ist in mir.

Gräfin S. am 4. May.

Da sie in dieser vorausgesagten Crise nicht sprechen konnte, so antwortete sie schriftlich auf meine Fragen.

Fr. Fragen Sie Gott, wovor Sie sich zu hüten haben, und auch ich, wenn ich Ihnen Fragen vorlege?

A. Vor meiner Einbildungskraft. Das Gebet wird mich befreyen von dem, was mich in dieser Hinsicht betrübt. — — Gott sagt mir: Die Kirche hat viel am Evangelium geändert *); die Menschen haben hinzugethan. Gott redete zum Geist, sie haben wollen zu den Sinnen reden. Ich habe gezaudert, ehe ich diesen Ausspruch niederschrieb, der mir von Gott kommt. Er will, daß ich ihn schreibe, er will aber in diesem Augenblick nicht, daß ich ihn begreife und Ihnen erkläre. Alles was ich hierüber gesagt habe, ist die Wahrheit. Wir werden viel zu leiden haben; wir müssen uns mit Heilung unserer Nebenmenschen beschäftigen, und arbeiten ohne Unterlaß.

Dieselbe am 15. May. — Mir ist wohl, sehr wohl; ich berühre den Boden nicht. Mir ist, als wäre

---

*) Sie meynt nicht den Text, sondern die Anwendung, das Christenthum.

Herausg.

ich in einer Hängmatte. Ich bin von nichts gehalten. Ich erhebe mich weiter. Ich bin nicht mehr auf Erden, aber ich bin noch nicht sehr hoch. Ich bin umringt von seligen Wesen, die gekommen sind, mir den Weg zu zeigen; sie unterstützen mich, sie tragen mich.

Fr. Wie sehen Sie sie?

A. Sie sind sehr leicht, wie eine weiße Wolke. Ach! so ist es nicht — ich kann Ihnen nicht sagen, wie ich sie sehe, weil Sie nicht sehen wie ich sehe. Ich sehe nicht mit meinen Augen. Ich hafte nicht mehr an diesem Körper — ich muß wohl daran haften, um mit Ihnen zu reden, aber nur wenig. — Ich sehe oben einen Schleyer, der mir verbirgt, was jenseits ist; er ist weißgrau. Ich muß jenseits hinüber. Ich bleibe hier, bis ich besser werde. — Ach! ich erhebe mich weiter — der Schleyer wird weißer — ein kleines Eckchen hebt sich — ach! ich kann nicht Alles sehen was drüben ist! — Ich sehe in den Mittelpunkt, ein Centrum von Licht; seine weißen glänzenden Strahlen verbreiten sich allerwärts, und bilden unsere Seele.

Sie fügte hinzu, es sey ihr unmöglich auszudrücken, was sie sehe und fühle; sie finde keinen passenden Vergleich; wir sähen nicht und fühlten nicht wie sie; aber sie sey selig, selig, und fühle auch, sie werde es noch weit mehr seyn, wenn dieser Schleyer nicht mehr da seyn werde. Endlich sprach sie: Ich fühle, daß ich zu dem häßlichen Ich zurück muß, das ich verlassen hatte; ach! ich werde trostlos darüber seyn. Sie kam hierauf wirk-

lich zu sich, als wenn sie erwachte; und da sie die Erinnerung von dem behielt, was sie gewesen war, was sie gesehen und erfahren hatte: so fing sie an zu weinen, und wurde einen Augenblick trostlos. Hierauf betete sie, und beruhigte sich mit den Worten: Ich werde nie diese Crise vergessen; ich werde Alles aufschreiben. Sie theilte mir hernach folgendes darüber schriftlich mit:

» Nachdem ich in einer vorigen Crise eine andre voll Leiden und Nervenerschütterungen angekündigt hatte, der eine sanfte Crise folgen werde: so fing ich wirklich heftig zu leiden an, genau wie ich es vorausgesagt hatte. Am Ende meines Leidens glaubte ich einzuschlafen; es war aber eine Art Schlaf, den ich noch nicht das Glück gehabt hatte zu genießen. Ich fühlte mich emporgehoben, und wie in der Luft schwebend. Ich war mitten in den Lüften, und mir schien als ob wohlthätige Geister mein Wesen unterstützten. Ich sah deutlich ihrer sechs um mich her, und noch viele andre, die aber entfernter waren, und mich nicht berührten. Sie hatten keine Gestalt, d. h. keine Hülle. Ledig von Allem, was den Sinnen angehört, konnten sie auch nicht durch sie wahrgenommen werden. Sie kamen mir vor wie kleine weiße Wolken; ich habe noch kein versinnlichenderes und richtigeres Bild dafür finden können. Allmählich fühlte ich mich noch mehr erhoben; mein Körper schien mich zu verlassen, und ich empfand schon nichts mehr, als die Stelle meiner Arme. Bald sah ich eine unermeßliche Wölbung nebst andern wohlthätigen Geistern, und wie eine Feuermasse,

von welcher Strahlen ausgingen, die alle Geister umgaben. Doch war dieß Alles mit einem graulichten Schleyer bedeckt. Dieser Schleyer betrübte mich, er betrübte mich sehr. Ich ward noch höher gehoben, der Schleyer schwand, und ich fühlte mich entfesselt von meinem Körper. Mir schien, als behielte ich davon nur so viel wie nöthig, um mich den Personen verständlich zu machen, denen ich erzählte, was ich sah. Die Gegenstände wurden deutlicher, und Alles schien mir von einem hellfunkelnden, aber sehr milden Glanze zu seyn. Ich genoß dieses Glück völlig; ich hörte nichts. Einige Augenblicke hernach breitete sich der graulichte Schleyer von neuem aus. Ich war immer getragen; ich sagte: Bald werde ich bey euch seyn; und plötzlich fiel ich aus diesem Zustande, wie wenn man Jemanden vom fünften Stockwerke herabwürfe. Ich litt, nicht weil ich Schmerzen hatte, sondern weil ich meinen Körper und die Erde wiederfand. Ich vergoß heiße Thränen; Hr. v. Barberin empfahl mir Sanftmuth und Ergebung. Ich beruhigte mich, und das einzige Glück, das mir blieb, ist die genaue Erinnerung desjenigen, welches ich erfahren hatte. »

Frau v. M. den 22. May.

Wir haben alle einen guten Engel. Er verläßt uns nicht. Haben wir einen guten Gedanken, wer gibt ihn uns? unser guter Engel. Er spricht zu uns, d. h. er macht sich unserm wahren Ich verständlich. Es gibt auch

einen bösen Geist, der sich uns zu nähern sucht; man muß sich sehr vor ihm in Acht nehmen. Glauben Sie Alles was ich sage und zum Guten führt. Wenn das, was ich sage, nicht zum Guten führt, so trauen sie ihm nicht. Wenn der Engel des Lichts, unser guter Engel, zu uns redet, so fühlen wir es innerlich, und genießen ein Wohlseyn, das sich leicht erkennen läßt. Wenn der böse Geist spricht, so ist es nicht so innig, es ist etwas Unbestimmtes in unsern Vorstellungen. Unser guter Geist spricht zu unserer Seele; der böse Geist spricht nur durch diese häßliche Hülle (unsern Körper) zu uns. Er ist Schuld, daß wir sie haben, indem er den ersten Menschen verführte, der in sie eingesperrt wurde.

Dieselbe den 25. May. — Sie schrieb nach der Crise: » Ich war bey meinem Vater, ich sah ihn. Gott sagte mir: Er ist glücklich; betraure ihn nicht da unten, arbeite um ihn hier zu sehn; bald wird sich dir das Bild seines Todes zeigen, es ist die Ursache des Deliriums, das du so eben angekündigt hast; bis zum 8ten des nächsten Monats wirst du ihn oft bey dir sehen, aber todt; gedenke dann, daß er glücklich ist und für dich betet. — Sie wissen (schrieb sie ferner) wie stark mein Delirium gestern Abend war. Ich sah ihn seitdem viermal todt, und bat Gott um die Gnade, ihn mit Ruhe zu sehn. Er ist glücklich, was kann ich mehr wünschen? Ich bitte Sie, meinem Manne nichts davon zu sagen; er würde glauben, ich hätte eine erhitzte Einbildungskraft. Ach nein! die habe ich nicht. »

Dieselbe d. 28. Jun. — Sie schrieb: » Ich bin in einem glücklichen Zustand; meine Seele ist wie getrennt von meinem Körper. Sie verbindet sich nur dann mit diesem Körper, wenn es nöthig ist Ihnen mitzutheilen, was ich sehe, oder was Gott mir sagt. Ich bin bey ihm; eine Menge Seelen umgibt ihn, er schaut sie an mit dem Blick der Liebe. Er spricht: Sie sind nur Eins, sie sind ein Theil von mir; sie haben meine Gebote befolgt, sie haben mich geliebt und angebetet; ich habe sie geliebt, ich liebe sie, sie sind glücklich. Wachet und betet. »

Dieselbe d. 5. Jul. — Ich werde glücklich seyn, ich werde zu Gott gehen. — Ach! (bey diesen Worten stand sie auf, Hände und Augen gen Himmel gerichtet) Geben Sie Acht! ich werde fallen. (Ich stützte sie und setzte sie nieder; sie war ohne Bewegung. Allmählich kehrte sie aus diesem Zustand zurück, indem sie einen lauten Schrey ausstieß. Leiden Sie? sagte ich.) Nein, gar nicht. Als ich Ihnen sagte: Ich werde glücklich seyn; da war mir wie in allen schönen Crisen, meine Seele hing kaum an meinem Körper. Als ich sagte: Ich werde fallen; wurde ich gewarnt, und ich fühlte die Trennung meiner Seele von meinem Leib. Meine Seele war dort oben, und ich wußte, daß mein Körper da unten war, daß er noch Thätigkeit besaß, so viel zum Daseyn nöthig ist. Ich that einen Schrey in dem Augenblick, wo sich die Vereinigung zwischen Seele und Leib wiederherstellte. Diese Empfindung habe ich noch nie gehabt. (Während ich niederschrieb, was sie mir da sagte, fing sie an zu

beten in der Stellung, die sie in ihren schönen Crisen hat, mit jener Ruhe auf dem Gesicht, die Augen gesenkt, dann zum Himmel gekehrt. Sie kam zu sich und sagte zu mir:) Ich habe Gott gedankt. Er hört uns, wenn wir zu ihm beten. Ich war wieder glücklich, wie in dem schönsten Augenblick meiner schönen Crisen.

Gräfin S. am 4. August,

in der schönen Crise, die sie den 31. Jul. und 1. Aug. angekündigt hatte.

Nachdem sie Mehreres gesagt und geschrieben hatte, ging sie schnell im Zimmer auf und ab. Ich fragte sie: Haben sie gute Führer?

Antw. Ich habe nur Einen, aber er führt mich gut. Ich werde heute viel Quaal haben, ich werde viele Hindernisse finden —

Fr. Was sehen Sie?

A. Sagen Sie nichts — ach! ich gehe nicht mehr rechts. Wenn Sie wüßten, wie man mich nach jener Seite zieht (links). — Aber es sind ihrer Viele — der Weg ist jetzo sehr breit. Sie meynen, sie werden mich fangen, daß ich glauben soll, es sey gut. O ich weiß wohl das Gegentheil. — Ich sehe schöne Paläste, alle von Gold, es ist herrlich. — Ich werde nicht hingehn — o das thut mir weh! Ich werde noch viel mehr leiden. — Ich werde nicht hingehn, das ist sicher. — O das ist gar nicht mehr schön — das ist schwarz, ich liebe das nicht.

Sie leiden schwer. Ich hatte viel weniger Leiden letzthin. Man sieht dort gar nichts, sie wissen nicht, was der Tag ist; sie sind sehr unglücklich. Ich sehe sie um mich herum; Einer beherrscht sie Alle, der, welcher sie dahin gezogen hat; er sucht sie zu trösten. Ich weiß nicht, ob sie immer unglücklich seyn werden. Aber es wird lange währen; so lange Gott will. Wenn der liebe Gott will, so wird es aufhören; wir wollen ihn so lange bitten, bis sie es nicht mehr sind. — Ach! ich bin nicht mehr da. (Sie schlief einen Augenblick ein, und beym Erwachen fiel sie betend auf die Kniee, und sagte:) Mein Gott! es gibt keine Mühe, es gibt keine Quaal, die man sich sollte gereuen lassen, um einen Augenblick zu haben, wie ich ihn jetzt habe. O glaubet, fürchtet euch nicht; glaubet, so wird euch auch wohl werden — es sind ihrer hier, die glauben. Ich weiß wohl für wen ich rede (sie streckte die Hand nach ihrem Mann aus). Gott will, daß er daran glaube; er wird daran glauben, er wird daran glauben, das ist wahr. — Ach! ich bin sehr glücklich, haben Sie keine Sorge, er wird dahin kommen. — Ich sollte das Glück heute nicht haben. — Ach ja, die Welt ist nur ein Durchgang; Jesus Christus hat es wohl gesagt — Gott ist so gut. — Ihr werdet Alle dahin kommen, ihr werdet Alle dort seyn. — Er verleiht diese seligen Augenblicke einigen seiner Geschöpfe, und sendet sie wieder an ihren Ort, um die andern zu überzeugen und dahin zu führen.

Den 5. August hatte die Gräfin S. die Crise, die sie am 1. August vorhergesagt hatte. Sie stand auf, um

im Zimmer auf und ab zu gehen, und ich that folgende Fragen an sie:

Fr. Können Sie mir sagen, wo Sie hingehen?

A. Ich werde viel zu sehen bekommen.

Fr. Gehen Sie ganz allein?

A. Ja, ich bin ganz allein. — Ich weiß nicht, wo ich hingehn soll: es sind zwey Wege, die ganz gleich sind; ich weiß gar nicht, welchen ich gehen soll.

Fr. Sie haben also keinen Führer?

A. Ich habe vielleicht einen, aber er läßt mich thun, was ich will; ich habe mich zu entscheiden — sie sind gleich — da rufen sie mir von jener Seite (links), sie rufen mir auch von der andern Seite, aber sie sind weit ferner, weit ferner. — Ach! ich werde nicht dorthin gehen (links), nein; es sind ihrer Viele, aber ich werde nicht hingehen. Sie rufen mir von der andern Seite, aber sie nähern sich mir nicht. Ich will hingehen, das ist mir jetzt ganz einerley. Mir ist wohl, mir ist sehr wohl.

Fr. Wer hat Sie bestimmt, diese Seite zu wählen?

A. Der, welcher bey mir war, aber ich sah ihn nicht. Er hat mich den guten Weg wählen lassen.

Fr. Ist er jetzt bey Ihnen?

A. O ja, er ist bey mir; es sind auch noch Andre da; sie sind alle um mich her, und wenn wir sie hörten, so gingen wir immer recht. Ich werde nicht hingehn, wo ich gestern war. Ich komme bey ihnen vorbey, aber eine Kluft trennt uns von einander. (Sie schlief ein, ich unterstützte sie, und setzte sie nieder. Nach einigen Minu-

ten wurde sie wieder wach mit aufgehobenen Armen und sagte:) Sie stützen mich, sie führen mich recht. Es ist ein Bild von dem, was mit den Seelen vorgehen wird. Wenn sie rein sind, wenn sie vom Leibe getrennt sind, so führen die guten Engel sie zu Gott. Dieß hier geschieht, um uns zu zeigen, was wir zu hoffen haben. Und wenn man einen Augenblick wie diesen erlebt, wie sollte man nicht suchen, ihn ewig zu genießen! Ach wenn man immer die Stimme Gottes hörte, und was uns die guten Engel einflößen, so würde man allzeit Gutes thun; allzeit, denn — (in diesem Augenblick wurde sie durch das Geräusch einer eintretenden Person unterbrochen; nach einem Augenblick des Schweigens fragte ich sie:)

Können Sie uns sagen, was Sie sehen, was Sie beschäftigt?

Antw. Es ist ein sehr süßer Zustand. Diese Ruhe läßt sich mit nichts vergleichen, weil Ihr hienieden keine Vorstellung davon habt. Man ist auf Erden nie unvermengt glücklich; hier ist Alles so rein! Immer das Gute, nie, nie der Gedanke des Bösen, und man beschäftigt sich mit euer Aller Glück. Man macht sich keine Vorstellung von der Güte Gottes — aber man muß zu ihm beten, ach! man muß oft beten. Er kennt wohl unsere Bedürfnisse, aber wenn man ihn bittet, so beweist dieß das Zutrauen, das man zu ihm hat; und er thut uns so gerne wohl. — Ach! ich bete für uns Alle! Ach, er hört mich! — Höret! Gott verläßt einen Menschen nicht eher, als bis Alles erschöpft ist; aber immerfort spricht er zu

ihm, und wenn er ihn nur anhören wollte, so wäre immer ein Mittel, zum Guten zurückzukehren, immer. Gott verzeiht mehr als man glaubt. O! die an ihn glauben, haben großen Lohn. — Ich bin nicht in demselben Zustand, worin Sie mich jüngst gesehen haben; aber mir ist wohl, und das ist meiner Gesundheit sehr zuträglich, seyn Sie davon versichert. — Der Zustand, worin ich in diesem Augenblick bin, ist süß; aber ich bin jetzt nicht so glücklich als gestern, das heißt, ich hänge mehr an diesem Ich, diesem andern Ich; Sie verstehen mich wohl, Sie (an mich gewendet). Ich hänge mehr an der Erde, ich bin weniger frey von meinen Sinnen. Aber was ich da sage, ist darum nicht weniger wahr, es ist sehr wahr.

Unterm 29. Jul. 1785 rückt Hr. v. Barberin eine Mittheilung des Hrn. v. Landresse ein, der ihm schrieb:

» Ich habe die Ehre Ihnen einige befriedigende Antworten mitzutheilen, die ich von einer Frau von 28 Jahren im vollkommensten Zustand des Somnambulismus erhielt. Sie sind bey meiner Kranken um so merkwürdiger, da sie, die vorher nicht sehr fest in Religionsgrundsätzen war, jetzo wahrhaft erleuchtet und über alle Punkte beruhigt ist. Um das Glück vollständig zu machen, hat sich ihre, seit sieben Jahren äußerst bedenkliche Gesundheit hergestellt, und sie ist endlich nach neunthalbjähriger Ehe Mutter geworden. » —

Fr. Haben Sie Ideen über die Religion?

A. Allerdings. Wenn ein Schöpfer ist, so muß er

über sein Geschöpf eine Herrschaft haben, welche Pflichten für das letztere bestimmt. Sie ist vorhanden in einem Gesetz, von Gott selber dem Menschen verordnet. Wo irgend nun Gott uud der Mensch, das Unendliche und das Endliche, zusammen in Verhältniß stehen, da geht das Geheimniß auf.

Fr. Würde man ohne die Geheimnisse nicht mehr an die Religion glauben?

A. Nein, ganz das Gegentheil. In einer Religion ohne Geheimnisse ist Gott nicht. Denn er ist selbst das größte Geheimniß, und Alles, was von ihm kommt, muß diesen Charakter an sich tragen.

Fr. Aber was gewährt uns den Glauben an das höchste Wesen?

A. Alles insgemein. Die Natur ist die Freundin der Wahrheit; die Natur zeigt uns einen Gott; bis zur unbeseelten Materie dient Alles, unsern Glauben zu befestigen. Wir kennen nur Wunder, und wir sollten gewisse Wahrheiten einzig deßwegen zu glauben verweigern, weil sie wunderbar sind? Der Glaube ist die vollkommnere Vernunft; wenn diese sich nicht vervollkommnet, so kann sie uns nicht leiten, und hört folglich auf Vernunft zu seyn *). Wo der Glaube eine Tugend ist, da macht

---

*) Der Herausgeber, dessen Ideen mit einigen hier geäußerten fast wörtlich übereintreffen, kann nicht umhin, der Wahrheit zur Steuer zu bemerken, daß ihm diese Handschrift beynahe am spätesten zugekommen ist, und daß diesem Beyspiel zufolge

ihn die Vernunft dazu. Glauben Sie mir: wer am besten gestützt ist, steht am festesten; wer am meisten untersucht, glaubt am besten. Reine Sitten machen den Glauben lebendiger.

Fr. Wie aber den Glauben erlangen?

A. Wie? Mahnt uns die Vernunft nicht immer an die Gottheit? Jedes Ding im Weltall, redet es nicht von Gott? Ich finde ihn in den kleinsten Dingen, und er ergreift mich in den größern.

Fr. Meynen Sie, daß J. J. Rousseau seinen Schriften nach von dem Daseyn Gottes überzeugt war?

A. Gewißlich. Wer immer das Evangelium mit Ueberlegung liest, fühlt, wie der Genfer Philosoph, daß wenn die Menschen einiges Licht haben, Gott das Licht selber ist. Er wird darin sehen, daß der Mensch nur geschaffen ist, um mit Gott in eine Art von Bündniß zu treten, und zu diesem Ende ist er mit Fähigkeiten begabt, die Gott allein befriedigen kann.

Fr. Aber wie wirkt Gott auf uns, z. B. durch den Magnetismus?

A. Gott thut Alles, aber mit uns. Die Vernunft sagt uns, daß das Geschöpf nie unabhängig seyn kann; sie sagt uns von der andern Seite, daß wir eine eigene

---

jeder Mensch, der es ernstlich meynt, auf dem eignen Wege, den ihn Gott führt, zu gleichen Ueberzeugungen mit andern, verwandten Seelen, ganz unabhängig von diesen und der Art der ihnen gegebenen Eröffnungen gelangen muß. Glaubet!

Thätigkeit haben. Diese Wahrheiten scheinen sich nur darum zu widersprechen, weil wir weder die Art, wie Gott wirkt, noch auch unsere eigene Wirkungsweise kennen. Gleichwohl können wir nicht zu viel von Gott erwarten, wenn wir beständig arbeiten uns dessen zu versichern, was wir hoffen.

Fr. Wie soll man das anfangen?

A. Man soll glauben. Denn ich bin fest überzeugt, daß wenn ich aus der innersten Tiefe meiner Seele zu ihm fliehe, sich im Augenblick der Erhebung ein geheimes Gefühl in meine Adern schleicht; eine süße, schmeichelhafte Hoffnung verdoppelt meine Inbrunst, in der Maaße, wie dieser allmächtige Gott meine Wirksamkeit lenkt, und mit mehreren Zügen der Wohlthätigkeit meine Wünsche stillt und besänftigt. Seyn Sie gewiß, daß der Wille des Menschen größern Einfluß auf den Glauben hat, als man meynt.

Fr. Welches ist die nöthige Beschaffenheit, um von Gott die Wirkungen des Magnetismus zu erlangen?

A. Der Glaube. Wir müssen recht überzeugt seyn; und damit der Mensch in der wahren Ordnung stehe, müssen seine Fähigkeiten einstimmig zu demselben Zweck zusammenwirken, nämlich das Gute zu wollen. Die Sinne bringen ihm Vorstellungen, die Einbildungskraft als treue Bewahrerin hält sie dem Geiste vor, der sie vergleicht und beurtheilt; und erst nach diesem strengen Urtheil muß der Wille, welcher der thätige Theil ist, nach einem Gegenstand reichen, wenn er für heilsam erkannt

worden. Er wird dieses nothwendig; die höchste Weisheit führt immer den Vorsitz dabey. Wer an Gott glaubt, hat den ersten Schritt zum Glück gethan.

Fr. Wie machen Sie es, wenn ich Ihnen einen Kranken zeige?

A. Geleitet durch den Glauben erweitere ich meinen Gesichtskreis; ich erwerbe neue Fähigkeiten, ich sehe unsichtbare Dinge, ich fühle geistige Dinge, ich bin gegenwärtig in der Zukunft. Bedenken Sie, daß der Wille der Vater der Weisheit ist; die Geduld unterrichtet sie, die Beharrlichkeit krönt sie, die Tugenden sind ihre Hüter.

Fr. In welchem Zustand sind Sie?

A. Ich nähere mich dem glücklichen Augenblick — ich fühle —

Fr. Sie reden ja nicht mehr mit mir!

A. Hoffen Sie wie ich —

Fr. Ich suche mit Ihnen Zuflucht bey der Güte Gottes: was sagen Sie zu ihm?

A. Er hat mich beruhigt — ich bin glücklich. —

Fr. Aber sagen Sie mir doch, in welchem Zustand Sie sind?

A. In einer vollkommnen Ruhe.

Fr. Soll ich den jetzigen Augenblick so nennen?

A. Ja, ja, Zustand der vollkommnen Ruhe, vollkommnen Ruhe.

Fr. Aber was ist der Zustand der vollkommnen Ruhe?

A. Das Glück, das wahre Glück.

Fr. Wie fühlen Sie sich?

A. Glücklich, und zwar glücklich über mein Geschick — ich müßte — nein — ich will beten.

Fr. Sie sprechen nicht mehr; belehren Sie mich. Was sollen wir von Gott erwarten?

A. Ich bete zu ihm; lassen Sie uns beten, daß er mich drey Tage in dieser vollkommnen Ruhe lasse.

Fr. Wir wollen auf die göttliche Vorsehung hoffen. Gott wird Sie nicht verlassen.

A. Dieses Glück wird auch meines Kindes Glück seyn — Gott gewährt es mir — wie bin ich so glücklich!

Fr. Wie werden Sie sich drey Tage lang erhalten?

A. Ich werde meine Nahrung von meinem Manne bekommen.

Fr. Was wollen Sie essen? was soll Ihr Mann Ihnen geben? um welche Stunde? (Diese Frage wurde von ihrem Mann dictirt.)

A. Die Vorsehung wird sorgen; Alles ist vorgesehen — mein Mann liebt mich.

Fr. Wir wollen Gott danken und auf seine Barmherzigkeit hoffen. Er wird sich unser erbarmen. Ich verreise auf 8 Tage. Vereinigen Sie ihre Bitten mit den meinigen, so wird Alles gut gehen. Ich hoffe auf Gott.

A. Er macht mein Glück. — Diese vollkommene Ruhe ist von Gott, durch Sie, durch uns, ohne uns — ich bin glücklich — die Ruhe ist vollkommen.

Crise von drey Tagen, in der 32ten Stunde der vollkommnen Ruhe (4. May 1785).

Fr. Was wird aus den vielen wilden Nationen werden, die dem Anschein nach des Glaubens beraubt sind?

A. Das Schicksal aller Wesen ist verborgen im Schooße Gottes; das unsrige ist uns durch den Glauben bekannt. Fragen wir vielmehr, warum wir von dem Lichte, das wir empfangen haben, so schlechten Gebrauch machen.

Fr. Aber warum gibt es Wesen, die so elend scheinen?

A. Warum? Ich fühle es jetzt ganz gut: weil sie das Glück fliehen. — Behalten Sie das wohl: die Wollust, die Ehrsucht, der Geiz haben immer nur Elende gemacht. Man erfüllt seine Seele mit ausschweifenden Bildern. — Ich kann es nicht genug sagen: Wünschen ist die kläglichste Beschäftigung, sie vergiftet das Leben, sie schadet der Gesundheit — ja, der Gesundheit, und die Begierden sind immer die Klippen, woran die Weisheit scheitert.

Fr. Welches Mittel gibt es gegen die Krankheit der Seele?

A. Seine Zuflucht zu Gott zu nehmen, sich ihm zu überlassen. Glauben, das ist die Ruhe des Herzens, und das sicherste Zeichen der Gesundheit der Seele.

Unter andern sagte sie auch noch in dieser Crise: Gott hat allgemeine Gesetze verordnet, welche den Gang

dieser Welt bestimmen, aber ohne Abbruch seiner besondern Rathschlüsse über die Intelligenzen, die er in sie gesetzt hat. Der Mensch soll Eins mit Gott werden. Die Verbindung mit Gott ist bedingt; wenn sich Gott zu ihm herabläßt, so muß er sich hinaufheben lassen; Gott wird sich seinem Herzen fühlbar machen. Sich sinken lassen, heißt der Verbindung mit Gott entsagen, wenn er uns zu sich ruft. — Ferner: Wie rein und lieblich ist das Gefühl einer schönen Seele, wenn sie aus Liebe zu ihrem Gott eine Handlung der Wohlthätigkeit begeht! Es ist ein Blick des Beyfalls von dem Gott, der in uns wohnt. — Auf die Frage, welche Vorstellung sie vom Schlaf habe, gab sie zur Antwort: Eine schöne in diesem Augenblick — Der Mensch sieht Wirkungen, ohne ihre Ursache entschleyern zu können. Er ist geschaffen, um Ihn zu lieben, aber nicht zu begreifen. Hören Sie: der Schlaf ist eine Art von Tod; wir sterben alle Abend, und werden alle Morgen neu geboren. Es wird ein Abend kommen, dem kein Morgen mehr folgt.

Gräfin S. am 11. August.

Wenn wir unsere Pflichten recht erfüllen, wenn wir uns recht bemühen, Andre zu Gott zu führen: so wird er uns dieses Amt geben, wann wir da droben sind. Wir werden beschäftigt seyn, sie zu leiten, wir werden suchen ihnen gute Gedanken einzuflößen, wir werden sie zu Gott zu führen, ob wir gleich nicht mehr hienieden sind.

Frau v. M. am 12. August.

Gott hatte den ersten Menschen vollkommen erschaffen. Er stand weit höher, als wir jetzo stehen; aber er war weniger als die Seelen, die ganz von der Materie befreyt sind. Er hatte eine leichte Hülle, und diese Hülle war Materie. Die Hülle mußte einen Schritt um den andern machen, wie wir, um sich überall hin zu versetzen; aber sie hinderte seine Seele nicht sich auszudehnen. Seine Seele konnte überall seyn, und sah Alles, doch nicht völlig wie die von der Materie befreyten Seelen. Aber der erste Mensch sah Gott; er war vollkommen vor seinem Ungehorsam. Seit dem Augenblick, wo er ungehorsam wurde, ward seine Seele in diesen Körper verschlossen, und wir haben ihn geerbt.

Dieselbe am 23. Aug. — Gott ist gütig; wir wollen zu ihm beten. Wir werden nicht ganz von unserer Hülle getrennt werden, das liegt nicht im Rathschluß; aber sie wird nicht so dunkel bleiben. Unsere Seele wird sich ausdehnen, die Gegenstände werden uns klärer erscheinen, das Chaos wird sich entwirren. O, in der Maaße, als unsere Gebete zu ihm dringen, als sie erhörlich sind, wird er uns neue Wohlthaten gewähren, vielleicht in dem Zustande, worin ich jetzt bin, ohne Krankheit, wie in der Krankheit. Er wird uns noch mehr gewähren. Wir wollen arbeiten, bitten, er wird gewähren. Er wird noch mehr thun, noch mehr thun, er wird sich uns zu erkennen geben. Wenn wir auch noch immer körper-

lichen Schwachheiten unterworfen sind, so werden wir dennoch in der Folge ein Wohlseyn genießen, das wir nicht immer genießen, ohne in dem Zustande zu seyn, worin ich mich in diesem Augenblick befinde, der Ihnen fühlbar ist, um des natürlichen Zustandes willen. Beten wir mit Inbrunst, so werden wir seyn und werden, wie ich in diesem Augenblick bin. Wir werden schöne Kenntnisse erlangen; arbeiten wir an uns selbst. Gott verleiht viel; suchen wir die Gnaden zu verdienen, die er geneigt ist uns zu erweisen, er ist gut. Sprechen wir oft das: »Komm, heiliger Geist!« Der Geist Gottes wird uns erleuchten, wie er die Apostel erleuchtet hat. Gedenken wir unserer Brüder, deren, die in Armuth geboren sind. Beten wir für sie, seyen wir ihnen auch hülfreich. Wenn wir in dieser Welt über ihnen stehen, so geschieht es, um ihnen nützlich zu seyn, um sie wie unsere Brüder zu behandeln. Wir wollen eben so viel durch unser Gebet, als durch unser Almosen thun.

Dieselbe am 12. Sept. in einem vorausverkündigten Delirium sprach von einem Wasser, das sie nicht möge, von einem Feuer, das sie noch weniger liebe, glaubte, man vergleiche sie mit einer Leinwand, die weiß gewaschen aus jenem Wasser herauskomme, und redete endlich von einem fernen schönen Lande mit gemäßigter, beständig heitern Luft. Sie gerieth hierauf in einen Augenblick sogenannter schönen Crise, worin sie betend die Erklärung der gesehenen Bilder gab: das schöne

Land sey der Himmel, das Wasser der Reinigungsort, das Feuer die Hölle.

Dieselbe am 1. Oct. schrieb in der Crise: Jesus Christus, der sich den Menschen gezeigt hat, der für sie gelebt hat, für sie gestorben ist, warum sollte er uns nicht gleiche Gnade erweisen, nicht als Mensch, sondern als Gott, im Geiste? Nur wenn wir uns seiner werth machen durch das Gebet, können wir seine volle Gnade erlangen; nur wenn wir zu diesem gewissermaßen übermenschlichen Zustand gelangt sind, obschon wir noch Menschen sind, kann Jesus Christus sich uns zeigen, uns das innige Gefühl seiner Nähe geben. Ja, glaubt nur, daß er lauter Güte ist, und uns diese Gnade verleihen wird, wenn wir uns ihrer würdig machen.

Man hat aus diesem Tagebuch nur Bruchstücke genommen, welche für die höhere Richtung des Magnetismus am wichtigsten und belehrendsten schienen. Andre, auch merkwürdige Theile waren fürerst weniger zur Bekanntmachung geeignet. Obgleich Barberin einer der berühmtesten, ja das Haupt der sogenannten Spiritualisten ist, so gehören doch die Papiere seiner magnetischen Curen unter die wahren Seltenheiten. Die vermeinte Excentricität, welche die gegenüberstehenden Naturalisten in dieser Behandlungsweise der Sache finden, möchte sich wohl endlich durch die Früchte, woran wir Alles erkennen sollen, als Centralität rechtfertigen.

Wenn neben körperlicher Gesundheit Glaube und Liebe, wenn Besserung und Erkenntniß auf diesem Lande des Geistes wachsen, so wird der Werth des Systems sowohl über gutgesinnte Beschränktheit, als über einen Sadducäismus siegen, der natürlicherweise noch weniger Gefallen daran haben kann.

XI.

Das Gesetz der zeitlichen Büßungen.

Aus den hinterlassenen Werken St. Martins in einem freyen Auszug übersetzt, mit einigen Anmerkungen.

Da der erste Mensch durch die drey Fähigkeiten des Denkens, Wollens und Handelns, welche den Menschen zum Bild und Gleichniß des Schöpfers machen, sündigte, so unterwarf er seine ganze Nachkommenschaft einem dreyfachen Leiden, nämlich des Leibes, der Seele und des Geistes *). Jedes dieser Leiden entspricht einer von jenen geistigen Fähigkeiten, und dient zur Wiederumkehrung ihres Verderbens, zur Wiederaussöhnung. Der Mensch ist nun denjenigen Wirkungen unterworfen, die er in seinem herrlichen Urstande beherrschte.

---

*) Daß der Mensch nicht aus zwey sondern aus drey Theilen, Leib, Seele und Geist besteht, sagt auch die h. Schrift. 1 Thess. 5, 23. Hebr. 4, 12.

Die Leibesstrafe umfaßt alle körperliche Schmerzen, Schwachheiten und Plagen; ihr Aeußerstes ist endlich der Tod der Form. Die Erniedrigung dieser zeigt uns physisch unser Unvermögen, zu behaupten was wir geraubt haben. Denn unabhängig von den ihr anklebenden Leiden, peinigt die Form selbst ihren Einwohner mit steter Beengung und Beschränkung seiner geistigen Thätigkeit; und so rächt sich die schnöde Verbindung, welche der Mensch mit der Materie eingegangen hat.

Die Seelenstrafe entspringt aus allen Reizungen des Empfindungsvermögens, die, indem sie dem Menschen nur Täuschungen vorbilden, weil sie nicht über die Erscheinung hinausreichen, ihm nur eine eitle, trügerische Nahrung gewähren, anstatt der wesentlichen Gegenstände, die seiner göttlichen Natur angemessen sind.

Die Geistesstrafen leidet er durch Absonderung von seinem geistlichen Führer, dem Inhaber des Lichts und der Kraft, deren er bedarf, und deren Entbehrung ihm so empfindlich wird.

Diesen dreyerley Prüfungen ist der Mensch in seiner Büßungszeit unvermeidlich ausgesetzt; sie hat er durch sein Verbrechen zwischen seine Nachkommen und die Ruhestätte gestellt, von welcher er jene mit sich herabstürzte. Diese Nachkommenschaft kann nicht wieder zu seinem herrlichen Anfang gelangen, ohne auf diese lästigen Hindernisse zu treffen, und ihnen peinlich anzukämpfen.

Allein das größte Unglück für den Menschen ist die äußerste Gefahr, worin er beständig schwebt, in diesem

Kampfe zu unterliegen, wenn er die einzige Hülfe vernachläßigt, welche ihn schützen kann. Wird er einen Augenblick feig, und läßt sich das Mindeste von der Kraft rauben, die ihm zum Streit gegeben ist: so ergreift alsbald der nie ruhende geistliche Feind die Herrschaft über ihn, und verwandelt in eine schreckliche Ruthe das Leiden, das ihm Heilmittel und Sühnung werden sollte. Da der Mensch höher steigen sollte in diesem Kampf, wird er der unterthänigste, verworfenste Knecht; er sollte Licht finden, und wird verschlungen von Finsternissen des Schreckens und der Verzweiflung; er sollte zur völligen Heilung gelangen, und reißt seine Wunden auf, die um so scheußlicher werden, als sie sich nicht, wie die leiblichen, durch den Tod schließen können.

Das Geschlecht des Menschen liefert von Anbeginn im Allgemeinen und Besondern ein fortlaufendes Beyspiel dieser traurigen Lehre, das uns beständig an unsere Pflichten mahnt, indem es uns die fürchterlichen Züchtigungen derer vor die Augen hält, welche sich davon verirren.

Wie diese Strafen drey verschiedene Verbrechen zum Gegenstand haben, nämlich die des Körpers, der Seele und des Geistes: also müssen sie auch verschiedene Bezeichnung an sich tragen; und unabhängig von jenen Leiden, welche zur zeitlichen Laufbahn des Menschen als Büßung seiner ursprünglichen Uebertretung gehören, müssen die weitern Uebertretungen der menschlichen Nachkommenschaft neuen sichtbaren Strafen unterliegen, zum Denkzeichen Allen, die davon Zeuge sind.

Wenn der einzelne Mensch sich von einer der drey Anfechtungen überwinden läßt, so trägt er die Spuren der Gerechtigkeit in einer, seinem Verbrechen genau entsprechenden Plage. Sündigt er wider seinen Leib, so sind Krankheiten und körperliche Zerrüttungen die Folge davon. Sündigt er wider seine Seele, indem er sich den Leidenschaften ihrer thierischen Natur hingibt, als der Ehrsucht, dem Stolz, dem Geiz: so ist Erniedrigung, Schande, Verlust, Verrath, sein Lohn; und da diese Leidenschaften aus dem zwiefachen Princip der allgemeinen materiellen Bewegung entspringen, so kann der Mensch keinen Genuß davon haben, ohne unaussprechliche Quaal und Mühe. Endlich, wenn er gegen das ihn leitende geistige Wesen sündigt, und nicht nur dessen Beystand verachtet, sondern so tief sinkt, daß er dessen Daseyn läugnet: so fällt er in eine geistliche Verstockung und Fühllosigkeit, welche deutlich beweist, daß das Leben im Geiste ruht, und außer ihm nur Tod und Finsterniß ist.

Die großen Züchtigungen der Menschheit im Ganzen gehen denselben Gang; hat sie leiblich, seelisch oder geistlich gesündigt, so erfährt sie die übereinstimmende Strafe. Wir haben ganze Völker gesehen, die am Körper geschlagen wurden; andre, die ihre Strafe in eben den Gegenständen fanden, zu welchen grobe Leidenschaft sie hinriß; noch andre, gestraft durch Unwissenheit und Vergessenheit aller Ordnung, aller geistlichen Macht.

Schon hierin läßt sich ein vollständiger Zusammenhang aller Gesetze wahrnehmen, nach welchen die göttliche

Gerechtigkeit die verschiedenen Missethäter im Allgemeinen und Besondern trifft; und weit entfernt, gegen diese Gewalt zu murren, werden wir vielmehr mit Ehrfurcht und Bewunderung gegen sie erfüllt werden, weil sie uns überall Einheit ihrer Rechte zeigt.

Gleichwohl entdeckt sich noch eine andre höchst auffallende Beziehung, gegründet auf die Natur unserer Fähigkeiten, auf die Natur der daraus entstehenden Verbrechen, auf die Natur der Elemente, denen diese Fähigkeiten geistlich gegenüberstehen, auf dieser Elemente Ordnung und Zahl, und auf die Begebenheiten, welche die göttliche Gerechtigkeit zur Bestrafung sündiger Menschheit herbeyführt.

Seitdem wir in dieses finstre Reich des Elends herabgestiegen sind, können wir die verschiedenen uns geraubten Fähigkeiten nur fortschreitend wieder erwerben; und da nach einem Grundgesetz der Dinge die geistigsten Dinge die höchsten sind: so müssen wir bey dem Untersten anfangen, weil wir am letzten Ende der Stufenleiter stehen; d. h. da wir dreyerley Kämpfe zu bestehen haben, so muß der materiellste sich zuerst anmelden, und so fort. Das Leiden, das diesen ersten Kampf begleitet, und die Züchtigung des Unterliegenden, folgt derselben Ordnung. Ein Beyspiel wird dieß klar machen.

Die materiellen Körper sind aus drey Elementen, Wasser, Erde und Feuer gebildet. Sie haben ihr eigenthümliches Leben, nur wenn diese Elemente so geordnet sind, daß das Wasser äußerlich ist, hierauf nach innen

die Erde folgt, und hierauf das Feuer, als der Grund der lebendigen Vegetation; das denn sich immerfort von seinen Fesseln zu befreyen strebt, und uns die Lage aller in die sichtbare Schöpfung eingeschlossenen geistigen Wesen versinnlicht, wo auch wir unsere Knechtschaft sowohl als die Gewißheit spüren, daß ohne jene Uebermacht, welche uns auf einige Zeit hienieden festhält, unsere eigenthümliche Natur uns zum göttlichen Ursprung unsers Daseyns emportragen würde, wie das Elementarfeuer von seiner Natur mit Schnelligkeit in die Höhe geführt wird, sobald es seines bindenden Ueberzugs ledig geworden.

Dieser Bildung der Körper gemäß wirken die zerstörenden Kräfte zunächst auf dasjenige Princip, welches ihnen am meisten ausgesetzt, am äußerlichsten ist. Mithin empfängt das Wasser, als die wahre Hülle der Körper, den ersten Angriff. Ist seine Zerstörung vollbracht, so greift die zerstörende Ursache das unmittelbar folgende Princip an, und so wird die Erde der Gegenstand ihrer Einwirkung; nach Auflösung der wässerigen Theile sehen wir überall die festern angegriffen. Endlich gelangt die Zerstörung an das dritte Princip, das Feuer, und bewirkt dessen Entbindung und Wiederherstellung, wovon jedoch das leibliche Auge insgemein keine Wahrnehmung hat.

Die verschiedenen Eigenschaften der leiblichen Elemente sind ein sinnlicher Abdruck der drey Principien unserer geistlichen Leiden, d. h. es besteht eine vollkommene Analogie zwischen diesen drey Elementen und unsern dreyerley Anfechtungen, Kämpfen und Fällen.

Das wäßrige Princip trifft unwidersprechlich mit dem Leib überein, der aus ihm seinen Ursprung nimmt; auch lösen sich alle Körper wiederum in Wasser auf, wie sie alle aus Wasser sind *). Das irdische Princip (von Einigen das merkuriale genannt) ist das Bild der animalischen Seele: denn es steht zwischen den beyden andern, wie die Seele zwischen Leib und Geist, und empfängt die erste Wirkung des innersten Lebensprincips, wovon es der Reflex ist. Das dritte oder Feuerprincip (Physiker nennen es das schwefelige) ist das Bild des Geistes, weil es die Quelle des Lebens ist, und die Körper nach seiner Abscheidung kraftlos hinfallen und in ihre Anfänge zurückkehren.

Hieraus ergibt sich die Ordnung der dreyerley Leiden oder Anfechtungen, zu denen der Mensch verurtheilt ist. Sie fangen mit demjenigen Theil an, der mit dem Wasserprincip in symbolischer Beziehung steht, mit dem äußersten, der Hülle der übrigen, dem Körper. Erinnern wir uns hier, welches die Uebertretungen der ersten menschlichen Nachkommenschaft waren; denken wir an die Gräuel der vorsündfluthlichen Welt, wo alles Fleisch seinen Weg verderbt hatte. Wir werden uns überzeugen müssen, daß die ersten Angriffe auf die Nachkommen des ersten Menschen ihre körperlichen Formen trafen, und die Menschen an ihrem Leibe zu sündigen reizten, während sie auf den beyden andern Wegen nicht durchdringen konnten.

*) Vergl. 1 Mos. 1, 2. 2 Petr. 3, 5.

Aus diesem Grunde konnte die göttliche Gerechtigkeit, welche nie von der Analogie der Verbrechen abweicht, die ersten Abtrünnigen nur am Körper strafen, und durch Entziehung des von ihnen gemißbrauchten Lebensprincips, nämlich durch den leiblichen Tod und das damit verbundene harte Gesetz, sich nicht mehr vervielfältigen zu dürfen, gleichwie der herrliche erste Mensch durch dessen falschen Gebrauch das Vorrecht einer geistlichen Vervielfältigung verlor *). Noch mehr, dieselben Sünder mußten durch das Princip eben der körperlichen Form gestraft werden, welche sie verunreinigt und verdorben hatten; das heißt, weil sie an ihren Körpern gesündigt hatten, so mußten ihre Körper durch das Wasser, als den Grundstoff der Körper, zerstört werden; wodurch sich denn die Nothwendigkeit der Sündfluth erweist **).

Ferner ist von den Angriffen, denen wir ausgesetzt sind, ein jeder durch eine der drey bösen Wirkungen un-

---

*) Geistliche oder wunderbare oder magische Vervielfältigung, welches im höhern Sinne dieses letzten Worts dasselbe ist. Der Verf. nennt sie ein Vorrecht, und er hätte hinzusetzen können, ein göttliches. So zeugte der Vater den Sohn von Ewigkeit. Uebrigens vgl. die Verkündigung des Evangeliums an die durch die Sündfluth untergegangene Welt 1 Petr. 3, 19 — 21.

**) Weil unter uns die wenigsten wissenschaftlichen Männer an die Allgemeinheit der Noachischen Fluth nach der Schilderung Moses glauben, so verfallen sie dadurch in eine Menge falscher Hypothesen, und entbehren die wichtigsten Aufschlüsse über Natur und Menschengeschlecht.

sers unsichtbaren Feindes geleitet, gleichwie die Zerstörung der drey Theile der Körper durch die drey elementarischen Wirkungen der Centralaxe gewirkt wird. Hieraus folgt, daß wenn eine von diesen drey bösen Wirkungen vorüber ist, sey es im Allgemeinen oder Besondern, sie in derselben Classe oder an demselben Einzelwesen nicht mehr wiederkehren kann, weil das Princip der Uebertretung nicht mehr besteht; wie wenn ein Mensch seine leibliche Form durch Ausschweifungen zerrüttet hat, er dieselbe Zerstörung und folglich dasselbe Laster nicht wiederholen kann.

Daher sehen wir, warum der Schöpfer allen Nachkommen Noahs ankündigte, daß keine Sündfluth mehr nach derjenigen kommen werde, welche die göttliche Gerechtigkeit über die erste Welt verhängt hatte. Die erste von den allgemeinen bösen Wirkungen, die, welche die Körper anfällt, war vorüber; keine ganze Nachkommenschaft konnte sich mehr derselben Art von Verbrechen ergeben, welche die Vorwelt zerstört hatten. Darum kann die analoge Strafe nie mehr allgemein wiederkehren, obgleich dasselbe Verbrechen und dieselbe Strafe, die körperliche, sich täglich an einzelnen Schuldigen erneuert.

Nach der Auflösung der Hülle folgt die Entstellung der innern Form oder Irdigkeit, als des nächsten Elementarprincips nach dem wässerigen; dasselbe symbolisirt mit der animalischen Seele, als dem Reflex des Lebens. Der Analogie nach mußten also die zweyten Angriffe, welche die Menschheit erlitt, auf die animalische Seele gehen; und wenn sie an diesem Theil un-

terlag, so mußte sie auch hier die angemessenen Plagen erhalten.

Die Geschichte der zweyten Weltperiode ist ein treues Gemälde von dieser Wahrheit. Seit Noahs ersten Nachkommen bis auf die Zeit Christi hat die Begierde nach den Gütern der Materie fast das ganze Menschengeschlecht hingerissen. Die nächsten Kinder Noahs vergaßen die heiligen Lehren ihres Vaters, um sich gänzlich dem Dienst des Zeitlichen und Irdischen hinzugeben. Die Chaldäer waren so wenig den geistlichen Dingen zugethan, daß ihr Name nach der Schrift sehr gehässig ist*); welches den unter ihnen geborenen gerechten Abraham bewog, sie auf göttlichen Befehl zu verlassen, um nicht mehr Zeuge ihrer Unordnungen zu seyn. Das Hebräische Volk selbst, welches in Abraham erwählt war, um zeitlich den Typus der geistlichen Nachkommen darzustellen, zeigte fast seit dem Anfang seiner Erwählung dieselben Laster, dieselbe Anhänglichkeit an das Materielle und Sinnliche, wie die Völker, von denen es die Güte Gottes abgesondert hatte. Jacob war der habsüchtigste Mann, der vielleicht bis dahin gelebt hatte, indem er sogar seine geistlichen Kenntnisse zum Erwerb falscher Güter anwandte**). Die

*) Besonders unter dem Namen von Babel. Die Weisen der Chaldäer beschäftigten sich mit dem Astralischen, und das Ganze unterlag dieser mittlern, zweydeutigen Gewalt.

**) Wir stellen anheim, ob der Verf. hier nicht zu weit geht. Die heil. Schrift sieht Jacob nicht also an. Der ganze

Abkömmlinge dieses Patriarchen stellen uns dieselben Verirrungen dar, und setzten sie bis zur Ankunft Christi fort, welcher den Juden seiner Zeit vorwarf, daß sie aus dem Hause seines Vaters eine Räuberhöhle gemacht hätten. Und die zerstreuten Ueberbleibsel dieses abtrünnigen Volks gaben oft genug durch verächtliche Beschäftigungen, Geiz

---

Zeitraum, von welchem hier die Rede ist, steht in der sinnlichen oder seelischen Kraft, versenkt sich auch allerdings tiefer hinein, und hat dem gemäße Strafen und Segnungen, auch Straf- und Segensmittel. Als Gegenwehr gegen Labans undankbare Habsucht und deren gemeine Mittel wird Jacob von dem Gott, welcher ihn leitet, durch höhere Mittel und derselben Zulassung in Stand gesetzt, ein vermögender Ernährer seines zahlreichen Hauses und der eigenen Töchter und Enkel Labans zu werden. Er handelte hierin nicht eigenmächtig, sondern nach Gottes Rath, und erndtete den Lohn seiner lange mit Geduld und Treue getragenen Armuth und Abhängigkeit. Weil er aber dennoch wieder dem seelischen Leben absterben muß, worin sein Gott ihn gesegnet hat: so erfährt er späterhin die neuen Leiden, von denen der Verf. nachher zum Theil redet. Die Art, wie der listige Aramäer Laban durch Jacob gestraft wird, war die geeignetste, ihm eine heilsame Scheu vor einer höhern Weisheit einzuflößen. Im seelischen Zeitraum gibt der Herr seinem Knecht Jacob Kunst gegen List; im Zeitraum des Geistes begibt sich der Sohn Gottes selbst der Gewalt, aus Steinen Brod zu machen, er schafft Brod aus Nichts nur für die, welche verhungern würden, und heißt seinen Jünger Petrus im Augenblick des Bedarfs nach einem herrnlosen Stater fischen, weil zum irdischen Reichwerden für die Freunde Gottes die Zeit vorüber war.

und Betrug, ein Bild von den Sitten und der Habsucht ihrer Ahnen.

Wenn die Menschen des zweyten Zeitraums vornehmlich von diesen sinnlichen Reizungen angefochten wurden, und sie zu überwinden nicht den Muth hatten, sondern die animalische Seele, anstatt ihnen zur Sühnung für die geistige Seele zu dienen, vielmehr ihnen ein Werkzeug der Schlechtigkeit und Bosheit wurde: so mußten sie an eben derselben und an den Gütern, die sie ihnen gewinnen half, die unvermeidliche Strafe jedes Wesens fühlen, das einen entgegengesetzten Genuß von demjenigen sucht, zu welchem es vermöge seiner geistigen Natur bestimmt ist. Noahs erste Nachkommenschaft verlor ihr Ansehen und ihre Herrschaft unter denjenigen Völkern, die sie gegründet hatte, als die zweyte Nachkommenschaft desselben Patriarchen, die geistliche, sie über die Unwissenheit ihrer frühern Meister aufklärte. Als Abraham seine geistliche Erwählung empfing, die ihn aus dem Lande der Chaldäer wandern hieß: so war er ein Vorbote der Gerechtigkeit, die in der Folge an diesem Volk geübt werden würde, und unter andern in der Person Jacobs geübt wurde durch das, was er bey seinem Schwiegervater Laban that, welchem er einen großen Theil seines Reichthums entwandte, und der durch seine eigene Tochter seiner Götzen beraubt wurde. Jacob hinwiederum diente zum Beyspiel der göttlichen Gerechtigkeit, indem er schimpflich mit dem Stempel der Strafe gezeichnet wurde, und sein ganzes Haus und er selbst genöthigt

waren hinab nach Aegypten zu ziehen, um daselbst zu leben, weil sie von Mitteln entblößt waren, auch nur körperlich zu bestehen, so mächtig er lange Zeit an irdischen Gütern gewesen war *). Aber je mehr er sich dieser Art von Begierde ergeben hatte, desto vollständiger mußte die Beraubung seyn, nicht bloß um seinen Nachkommen zum Beyspiel zu dienen, sondern damit auch diese äußerste Noth, in die er gerieth, ihn kräftiger wieder zu seinem Schöpfer triebe. Da er bestimmt war, ein allgemeiner Typus zu werden, so mußte seine Erwählung ihre gänzliche Erfüllung erreichen.

Die Aegypter, ganz den materiellen Wissenschaften ergeben, verloren ihre Reichthümer durch die Hebräer, die so weit heruntergekommen waren, daß sie bey ihnen ihren körperlichen Unterhalt hatten suchen müssen.

Die Israeliten selbst wurden öfters ihrer Güter in den verschiedenen Kriegen beraubt, welche sie mit den verschiedenen im gelobten Lande wohnenden Völkern zu führen hatten; sie wurden es noch schmählicher bey den verschiedenen Gefangenschaften, in die sie späterhin durch ihre Ueberwinder geriethen. Zuletzt endigte dieser zweyte Zeitraum mit einem vollständigen göttlichen Gericht über dieses sündige Volk. Man erblickt hier das ausnehmende

---

*) Aber dieselbe Prüfung hatte schon sein Vater Isaac und sein Großvater Abraham, der Freund Gottes, obgleich in schwächerm Maaße, erfahren, 1 Mos. 26, 1. C. 12, 10. Auch war Jacob keineswegs verarmt, s. C. 46, 6. 32. C. 47, 4.

Verderben, worein es gerathen war, die Habsucht der Priester und aller Angestellten beym Dienst und Unterricht; aber auch wie wenig Frucht sie von allen zeitlichen Vortheilen erndteten, welche ein so sträfliches Betragen ihnen verschafft hatte. Nicht nur erhielten sie die härtesten, schimpflichsten Vorwürfe von dem göttlichen Meister, der gesandt war, um Licht an die Stelle der Finsterniß zu setzen; sondern er zerstörte auch Alles was Gegenstand ihres Geizes war, indem er die Verkäufer mit Geisselhieben aus dem Tempel trieb, und die Tische der Wechsler umstieß.

So mußten also die Menschen der andern Weltzeit für die Sünden der Sinnlichkeit ihrer animalischen Seele durch die Gegenstände ihrer Verbrechen büßen *), wie die Sünder der ersten Zeit durch die der ihrigen; und so wird jeder Uebertreter oder Ueberwundene durch das Werkzeug seiner Prüfung selbst gezüchtigt. Und wie nach der Zerstörung der festen Theile eines Körpers eben dieselbe unmöglich wiederkommen kann, weil ihr Stoff nicht mehr vorhanden ist: so kann auch die allgemeine Zuchtruthe eines Geschlechts, das sich durch das Irdische hinreißen ließ, so wenig als die verursachende Uebertretung wiederkehren, wie sich dieß treulich am jetzigen zeitlichen

*) St. Martin führt nur Beyspiele aus der Geschichte des Volks Gottes an. Eben dahin aber gehören alle Zertrümmerungen der Hoheit, der Kriegsmacht, des Wohlstands und des Luxus so vieler weit größern alten Völker.

Geschick der Nachkommen Israels bethätigt. Als Christus die der Habsucht und irdischen Sorgen ergebenen Juden aus dem Tempel trieb, so kündigte er nur eine künftige Plünderung an, welche der ganzen Nation durch die Einnahme Jerusalems unter Titus widerfahren sollte; sein Amt war nicht eine irdische Beraubung des Volks, sondern die geistliche Versöhnung des sündigen Israel, und er überließ bloßen zeitlichen Erwählten, zu erfüllen, was er andeutete. Nachdem aber er, der Erwählten Herzog, die Geissel über das verkehrte Israel geschwungen hatte, so brauchte es mehr nicht, um die Wirknng davon unvermeidlich zu machen, wiewohl sie erst lange nachher eintrat.

Dieses zweyte oder Seelenleiden kann das jüdische Volk nicht mehr allgemein antasten, weil diese Nation, zur Strafe des dahin gehörigen Verbrechens zerstreut, keinen Körper mehr bildet; mithin kann der Körper oder die Gesammtheit der Nation auf diesem Wege weder mehr sündigen noch gestraft werden; obschon die Einzelnen täglich solches thun und erfahren können, gleichwie wir so viele Menschen für ihr besonderes Theil fleischlichen Leidenschaften und Züchtigungen ohne Allgemeinheit unterworfen finden, wie schon zuvor besagt.

Das dritte Leiden, durch welches der gefallene Mensch hindurch muß, um die Ordnung der göttlichen Gerechtigkeit zu vollbringen, ist das Leiden des Geistes, oder die geistige Sehnsucht, herrührend aus der Trennung unsers Wesens von dem alleinigen Grund aller Glückseligkeit; von welchem Leiden, wie oben bemerkt, ein Bild jenes

Gesetz der Körper ist, vermöge dessen der Feuerstoff sich im tiefsten Mittelpunkt materieller Geschöpfe eingeschlossen befindet. Gleichwie nun dieser durch zerstörende Wirkung am letzten angegriffen und in Freyheit gesetzt wird: so konnte auch die Menschheit nicht eher am Geist angefochten werden, als bis die beyden vorigen Kräfte durch die Probe gegangen waren.

Die Gefahr, welcher dieses dritte Leiden uns aussetzt, ist die Vergessenheit und Unempfindlichkeit gegen das geistige Wesen, von dem wir getrennt sind; eine Vergessenheit, welche unaufhörlich von einem andern geistigen Wesen befördert wird, dessen ganzes Denken, Wollen und Handeln darauf abzielt, jene reine und heilsame Sehnsucht in uns zu zerstören, die das wesentlichste und gesegnetste Hülfsmittel unserer Wiederversöhnung ist. Die Absicht dieses bösen Wesens ist, im Menschen die Stelle des mächtigern Wesens einzunehmen, aus dem es eben so wohl als er geflossen ist, und ihn unter sein Gesetz zu bringen, um die göttliche Einheit zu zerreißen, für deren Feind es sich erklärt hat.

Da aber der Mensch unmöglich glücklich werden, d. i. in Uebereinstimmung mit seinem Grundgesetz kommen kann, als durch eben die Macht, welche ihm dieses Gesetz gegeben hat: so muß das Leiden des Geistes ihn einer Gefahr aussetzen, die, wenn er unterliegt, ihn fürchterlich elend zu machen im Stande ist, weil er hier sein Gesetz einbüßen und noch weiter von dem getrennt werden kann, außer welchem niemals für

irgend einen Abtrünnigen eine geistliche Wiedergeburt möglich seyn wird.

Weil dieses geistliche Leiden erst nach überstandenen beyden ersten folgt, so konnte die Nachkommenschaft Israels von ihm erst befallen werden, nachdem die Gerechtigkeit, die Christus an dieser Nation wegen ihrer irdischen Begierden übte, offenbar geworden war. Wenn aber dieses Leiden am allerletzten kommt, so geschieht es, damit der Mensch auf den Augenblick des Angriffs vorbereitet sey, und Zeit gehabt habe, Kräfte in den vorigen Kämpfen zu sammeln. Ist er nun Siegs gewohnt, so schlägt diese neue Probe, obgleich die erschrecklichste und gefährlichste von allen, dennoch zu seinem geistlichen Wohl und nicht zu seinem Untergang und Verderben aus. Ist er aber nicht mit Ehren aus den frühern Treffen gekommen, hat er nicht Kräfte erworben, sondern eingebüßt: so kann er nicht nur in dem noch rückständigen geistlichen Kriege nicht bestehen, sondern verfällt auch in eine solche Vernichtung, in eine solche Fühllosigkeit, daß er zuweilen nicht den mindesten Schmerz über seine geistliche Trennung empfindet, und weit entfernt, das Werk beschleunigen zu können, sogar vergißt, daß er eins zu treiben hat.

Dieß war das Schicksal der Juden in ihrem Betragen selbst gegen den allgemeinen Wiederbringer; in schnöde und bestimmungswidrige Leidenschaften verschlungen, hatten sie nicht die nöthigen Kräfte, um sich in den Kampf des Geistes zu stellen. Ihr ganzes Gesetz, eine Samm-

lung von Förmlichkeiten für sie geworden, war seit langer Zeit für die Mehrzahl nur ein sinnliches Ceremoniel, an welchem sie sehr strenge hielten, aber dessen Verständniß ihnen durch ihre Anhänglichkeit ans Irdische verschleyert war. Als nun das Licht dieses Verständnisses erschien, so war ihr intellectueller Sinn verdunkelt und verschlossen, konnte dieses Licht nicht aufnehmen und begriff es nicht, weil ohne eine besondere Erbarmung es in der That nicht zu begreifen war.

Konnten sie in dieser Lage schwer zu überwinden seyn? War es möglich, daß der Feind der Menschen und aller Wahrheit diese Verfinsterung nicht benutzte, um sein schwarzes Verständniß Wesen einzuflößen, die ihm schon bey allen vorhergehenden Angriffen einen so günstigen Zutritt geöffnet hatten?

Daher verkannten die Juden nicht nur den wahren Erlöser, der ihre schwersten Ketten zu zerbrechen und sie aus der peinlichsten aller Knechtschaften zu befreyen gekommen war, sondern sie hielten ihn sogar für ihren Feind. Die Niedrigkeit, in die sie seit der Oberherrschaft der Römer versunken waren, richtete alle ihre Blicke auf die weltlichen Könige, die sich ihrer bemeistert hatten, während sie erwählt waren, nie einen andern König als die Gottheit selbst zu haben, und durch Theilnahme an deren heiliger und beglückender Macht die Beherrscher der ganzen Welt zu seyn. Diese blinde Unterwerfung unter einen sterblichen Fürsten, die jedoch nothwendig geworden war, sobald sie sich unter ihn begeben hatten, ließ es sie

als ein Verbrechen an Christo betrachten, daß er sich ihren König nannte *). Ohne Ueberlegung der Zeitfolge, worin dieser Heiland auftreten sollte, oder der Menge von Wundern, die seiner Ankunft vorausgingen und sein ganzes Leben erfüllten, thaten sie die Augen zu, vor den auffallenden Zeichen des heiligen Geistes, der göttlich in ihrer Mitte wirkte, und sahen in dem Befreyer nur einen Uebertreter des groben Buchstabens ihres Gesetzes. Der falsche Verstand, welcher sie so verblendet hatte, trieb sie ihr Verbrechen voll zu machen, und demjenigen den Tod zu geben, der ihr geistlich-göttliches Wesen erretten, und ihnen den einzigen Weg des Friedens und der Versöhnung eröffnen wollte.

Dessen ungeachtet ist der Mord, von den Juden unwissend an einem freywilligen Opfer begangen, das schönste Geheimniß der Liebe und Weisheit, das der menschliche Verstand sich vorzustellen vermag.

Wir haben gesehen, welches der dritte Kampf war,

---

*) In der That war jedoch dieser Gehorsam gegen die weltliche römische Macht bey der Priesterschaft nur vorgeblich. Diese wollte unter jener Schild selber herrschen, und nur einem Messias anhängen, der mächtiger als der Kaiser wäre. Ihr Stolz, ihr Haß gegen die Heyden, der Druck, der mehr oder weniger auf ihnen lag, erlaubte ihnen keine aufrichtige Unterthänigkeit. Es handelte sich also in der Wirklichkeit bloß von dem Unterschied zwischen sinnlicher und übersinnlicher Gewalt, deren letztere sie, in jene versunken, nicht begriffen. Das ist auch die Meynung des Verfassers.

dem die Juden im Allgemeinen durch die Erscheinung des Gottmenschen in ihrer Mitte ausgesetzt waren; wie schlecht sie vermöge ihres wiederholten frühern Falls darauf gerüstet, und wie leicht sie durch die verkehrten Eingebungen einer bösen Intelligenz zu gewinnen waren, die um so mehr vor ihrem furchtbaren Gegner zitterte, als sie bereits die heftigsten Plagen von ihm erfuhr. Das Verbrechen der Juden in diesem Kampfe bestand also darin, daß sie diese falschen Einflüsterungen nicht unterschieden, und in eine so tiefe Finsterniß versunken waren, daß sie gegen den Geist selber sündigten, indem sie behaupteten sein Gesetz zu erfüllen. Betrachten wir die Strafen dieses Verbrechens.

Sie dauern noch: sie bestehen in einer Beraubung von allem geistlich-zeitlichen Weg der Rückkehr zum Geiste; in der Entblößung von Tempel und Opfer (die auch nicht wiederkehren können) und von jedem herrschenden Gottesdienst; in der mühsamen Uebung von äußerm Formelwerk und von Gebeten, die an sich selbst eitel und unfruchtbar seyn müssen, so fern sie nicht im Namen dessen gethan sind, durch den sie allein erhörbar seyn können; dieses Alles, um uns beständig das unwiderrufliche Gesetz der göttlichen Gerechtigkeit zu wiederholen, welche den Uebertreter denselben Verirrungen überläßt, denen er sich ergab, und damit die Verbrechen, täglich sich mehrend, auch das Unglück und die Qualen dessen vermehren, der sie begeht *).

*) Der Kasten des Gesetzes ist in den Händen Israels, und es hat ihn uns überliefert; aber es hat den Schlüssel dazu ver-

Und glauben wir ja nicht, daß dieser Zustand der Verfinsterung und geistlichen Verlassenheit, in welchen die jüdische Nachkommenschaft versunken ist, keinen Einfluß auf die Dunkelheit gehabt habe, in welche wir die jetzigen Nationen gestürzt stehen. Wenn dieselbe Nachkommenschaft erwählt war, das Licht der Völker und die Stütze der Welt zu seyn: so mußte, sobald sie gegen die Urquelle aller Macht sündigte und ihre Bestimmung verfehlte, die Unordnung wiederkehren und bestehen bleiben unter den Völkern, wo sie den Auftrag hatte sie auszurotten; und obgleich bey der Unwandelbarkeit der göttlichen Rathschlüsse die Gerechtigkeit des Schöpfers und das Gesetz allgemeiner Züchtigung alle abtrünnige Wesen treffen muß; obgleich alle Attribute dieser Macht in die Hände einer andern Nation übergegangen sind, um diese unwandelbaren Rathschlüsse zu erfüllen: so kann die Wirkung davon dennoch nie so wirksam seyn, als wenn sie in den Händen der gesetzmäßigen Inhaber wären. Auch haben die Nationen, welche in alle Rechte der Juden in Absicht des geistlichen Dienstes eintraten, nie unter sich so große Offenbarungen gehabt, wie es in Israel gab. Noch mehr; da auch sie das anvertraute heilige Gut haben entarten lassen, so haben sie sich mit neuen Verbrechen beladen, die ein Beyspiel und eine Gerechtigkeit, wie die Verbrechen ihrer Vorgänger, erheischen. Da es aber keine Na-

---

loren, weil es ihn verlieren wollte. Wenn es ihn wiederfinden wird, so wird es erkennen, daß der Weg der Rückkehr wirklich in seinen Händen war.

tion mehr gibt, welcher der Schöpfer sein Gesetz antragen könnte: so ist er genöthigt, es wieder an sich zu ziehen, und die elende menschliche Nachkommenschaft einer Finsterniß zu übergeben, die sie geliebt hat, die sie um sich gehäuft hat, und worin sie den scheinenden Leuchter hat verglimmen lassen *). Ohne Zweifel zeigt sich bereits deutlich genug, wie diese Art von Gerechtigkeit an den Menschen geübt wird, nämlich durch die falschen Kenntnisse, die ihren Verstand über ihre eigene Natur, über Gott, über das geistliche Gesetz und dessen Dienst verfinstert haben; und da diese Blindheit durch keine sichtbare Macht mehr, gleich der, welche sich bey der auserwählten Nachkommenschaft oder ihren Nachfolgern befinden sollte, bekämpft wird: so muß sie nothwendig zunehmen, bis weder sichtbares noch unsichtbares Band mehr zwischen der verdorbenen Welt und dem Schöpfer besteht, und diese allgemeine Auflösung den Ungerechtigkeiten der Menschen ein Ziel steckt, indem sie sie der ganzen Strenge geistlicher Leiden und Plagen überliefert, wel-

*) Eine schreckliche und keineswegs leere Drohung. Man sehe das Folgende. Aber außerdem, daß seit Jahrtausenden sich Völker gebildet haben, welchen in ihrem jetzigen Bestande das Licht der Wahrheit noch nicht kund geworden ist: sollte sich nicht neben jener Drohung zugleich die Verheißung allgemeiner Ausbreitung der Wahrheit durch die Wiederannahme Israels verwirklichen? S. Röm. 11, 17 ff. und das Werk des P. Lambert, übersetzt unter dem Titel: Weissagungen und Verheißungen der Kirche Jesu Christi auf die letzten Zeiten der Heyden gegeben (Nürnberg 1818).

che sie sich durch ihre verbrecherische Aufführung zugezogen haben.

So weit hat es jenes Volk für sich und andre durch seine Sünde wider den Geist gebracht. Und hieraus ist abzunehmen, mit wie viel Sorgfalt, Ehrfurcht, Vorsicht wir heutiges Tages, wenn uns gestattet ist die Trümmern dieses großen zerstörten Tempels zu sammeln, dabey zu Werke zu gehn, sie zu bewahren und zu benutzen haben, weil wir keine Nation um uns her finden, bey welcher wir Hülfe suchen, und deren Beyspiel uns unterweisen und unterstützen könnte; und weil, wenn wir den uns zugefallenen Antheil am heiligen Lande nicht zu benutzen wissen, uns keine andre Hoffnung als jener schreckliche Winter übrig bleibt, von welchem Christus zu seinen Jüngern redete, da er bey den verkündigten Trübsalen der letzten Tage zu ihnen sagte, sie sollten beten, daß diese Dinge nicht kämen im Winter, als der Jahrszeit, wo die Erstorbenheit aller Tugenden der elementarischen Natur der Erstorbenheit der geistlichen Tugenden zum Bilde dient.

Die Sünde des Geistes und ihre Strafe kann sich nach vorhinigen Grundsätzen am ganzen Israel nicht mehr wiederholen, obgleich täglich an unglücklichen Einzelnen, und ob auch die Wirkung davon bis ans Ende der Tage währe; gleichwie die zerstörende Wirkung der physischen Centralaxe, welche das Innerste der Körper, nämlich das Feuer, umkehrt und entbindet, nicht zweymal Statt haben kann.

Nach einer weitern Aehnlichkeit zwischen dem Leiden des Geistes und dem Zerstörungsangriff, der auf das elementarische Feuer geschieht, ist zu bemerken, daß beyde Wirkungen unsichtbar sind, worin sie sich von dem zerstörenden Angriff auf die wäßrigen und festen Theile der Formen, deßgleichen von den leiblichen und seelischen Anfechtungen des Menschen und den dazu gehörigen Sünden und Strafen unterscheiden. Denn diese betreffen zunächst die Sinnlichkeit; der Geist aber, und was ihm zugehört, ist höherer Art, gleich dem Elementarfeuer, welches emporsteigt, während die beyden andern Bestandtheile des aufgelösten Körpers am Boden liegen bleiben.

Bey dem einzelnen Menschen ist die Ordnungsfolge jener Leiden, Fälle und Züchtigungen genau dieselbe wie im Allgemeinen, und stimmt gleicherweise mit der Naturwirkung überein. Die erste Anfechtung pflegt der Mensch durch die leiblichen Sinne und den Stachel des Fleisches zu empfinden, und der Zeitraum dieses Leidens ist die Jugend. Nach dieser Herrschaft der grobkörperlichen Leidenschaften folgt eine von noch lasterhaftern und ungleich gefährlichern; die Zeit nämlich, wo der Mensch durch die Täuschungen der animalischen Seele geködert wird, welche ihm alle Gegenstände des Luxus, des Stolzes, des Ehrgeizes und der Herrschsucht jeder Art, als etwas Dauerhaftes und Wesentliches vorgaukeln. Hier kann die Gefahr, die er läuft, fast unheilbaren Schaden bringen, weil die falschen Anhänglichkeiten, denen er sich überläßt, ihn auf ewig für seine wahre Bestimmung blind machen

können. Hat nun diese materielle Herrschsucht oder Habsucht den Menschen in seinem zweyten Lebensalter verschlungen, und es kommt endlich der Augenblick des Geistes, wo das dritte Leiden fühlbar wird *): so kennt der

*) Wo der Mensch mit dem Prediger spricht: Es ist Alles eitel unter der Sonne. In der Ordnung dieser Anfälle sind zwar Individuen und Nationalcharaktere zuweilen verschieden, der Verf. spricht aber die Regel aus. Im Ganzen ist zu merken, daß der Gebrauch der Gegenstände körperlicher und seelischer Begierden einem göttlichen leitenden Gesetz unterworfen ist, welches ihn unschädlich und wohlthätig macht. So erhält der Mensch (namentlich als Kind und als Jüngling) durch geordnete Speise und dann durch die Ehe sich und das Geschlecht; so ernährt der Mensch (als Mann) durch ruhigen, rechtmäßigen Gewinn sich und Andre, und erleichtert durch Erfindungen der Bequemlichkeit und Annehmlichkeit die Mühe des Lebens. Am glücklichsten aber ist er allerdings, wenn er von Frühem auf auch das Erlaubte hievon verschmähen darf, um sich fortwährend und desto befriedigender einer höhern Sehnsucht zu überlassen, welche ihn über alle Gefahren der zwey ersten Perioden hinaushebt. Was hier der Mensch seiner Natur nach nicht kann, das ersetzt oftmals ein frühes Kreuz, eine von oben gebotene Entbehrung der beyden ersten Arten von Gütern, wodurch die leibliche und seelische Begierde (von der Schrift zusammen das Fleisch genannt) getödtet, und das Feuer des Geistes desto stärker entzündet, desto eher entbunden, und desto hellleuchtender wird. Bey dem nachherigen Zufallen jener Güter ist schon der Geist Herr geworden, und unterwirft sie seinem regelnden Gesetz. Daher die Worte: „Es ist ein köstlich Ding einem Mann, daß er das Joch in seiner Jugend trage," Klagl. 3, 27. Sucht sich der Mensch mit Gewalt, d. h.

Verfinsterte kaum dessen Schimmer mehr; er ist so schlecht vorbereitet, Früchte von dieser dritten Prüfung zu erndten, daß er in eine wahre geistliche Verlassenheit fällt, die ihn alsdann verleitet, entweder den Geist zu läugnen, oder eine widersprechende Idee von seiner wahren Natur, von den Tugenden, die ihn ehren, und von dem ihm gebührenden Dienst zu fassen. Daher rührt es, daß so viele Menschen in ihrer dritten Lebensperiode entweder gottlos oder abergläubische Schwärmer sind.

Die Züchtigungen, welche den Unterliegenden in diesen Prüfungen treffen, sind denjenigen Strafen gleich, welche eine Gemeinheit auf sich lädt, und richten sich nach denselben Grundsätzen. Daher kann ein Mensch, der in den ersten Kämpfen nicht gesiegt hat, nur mit augen-

---

durch unerlaubte Mittel in Besitz des Versagten zu setzen: so ist er dann der muthwillig Ueberwundene, verkennt undankbar die schirmende Hand, welche über ihn ausgebreitet war, und ist an seinem geistlichen Untergang vollkommen selber Schuld. Diese Scheideprobe wird von einer Weltzeit zur andern immer heftiger; Gott schickt aber nach Maaßgabe der zunehmenden Reize auch tödtende Mittel, die bey aller Schmerzhaftigkeit, ja indem sie den Kampf heißer machen, die wohlthätigsten und kräftigsten zur Erweckung der geistlichen Sehnsucht sind, wohin besonders der frühe Eintritt melancholischer, hypochondrischer und nervöser Schwächen gehört. Ein gewisser Dichter hat das Geschlecht dieser Zeit mit Verwunderung und Wahrheit so geschildert: „Die Jugend ist alt, und nur das Alter ist jung.“ Man wird hier den hauptsächlichsten Grund hievon, so wie die preiswürdige Güte Gottes dabey erkennen.

scheinlichem Nachtheil in die folgenden treten, woferne nicht die unerschöpfliche Barmherzigkeit Gottes, wie sie täglich thut, dem Menschen die Kräfte ersetzt, deren Abnahme er immerfort so nachsichtig zugibt. Ist ferner eine Art Leiden bey dem einzelnen Menschen vorüber, so hat es nebst dem daraus entspringenden Verbrechen und dessen Strafe weiter nicht Statt, mag nun der Mensch als Ueberwinder oder als Ueberwundener daraus hervorgegangen seyn; im letztern Fall kann er im Ganzen nicht zum zweytenmal verlieren, was er schon verloren, wovon er das Vermögen und den Geschmack eingebüßt hat; im erstern hat er überstanden. Siegt er zuletzt im Kampfe des Geistes, so wird er gekrönt; unterliegt er, so ist er in der Gewalt seines Siegers, mit welchem er zur Entbehrung alles Lichts verdammt wird. Diese drey Arten von Leiden, Verbrechen und Züchtigungen sind daher als Fortsetzung einer und derselben Uebertretung und derselben Wirkung göttlicher Gerechtigkeit zu betrachten.

Man muß jedoch wissen, was man unter allgemeinen Leiden und Strafen, eben so wie unter besondern zu verstehen hat. Die allgemeinen sind solche, welche hauptsächlich die geistlich-zeitlichen Oberhäupter treffen, welche an die Spitze der verschiedenen Völker oder geistlichen Gesellschaften gestellt, als die Empfänger aller Eindrücke, Wirkungen und Gegenwirkungen anzusehen sind, die sich durch sie den ihnen anvertrauten Untergebenen mittheilen. Beobachten sie treulich das Gesetz des Dienstes Gottes, wozu sie berufen sind, kämpfen sie tapfer und beharrlich

gegen alle Hindernisse, deren ihre geistliche Laufbahn voll ist, alsdann werden sie die Stützen und Vertheidiger deren, die sie zu leiten haben; ihre Macht, ihre Tugend, ihr reines und festes Bestreben sind eben so viel geistliche Waffen, welche unsichtbarerweise alle böse Lockungen verscheuchen, welche sie und die Ihrigen in der Vollbringung des gemeinschaftlich zu treibenden geistlichen Werks zu hemmen trachten. Wenn hingegen eben sie *nicht nur* die treue Ausübung der vorgeschriebenen Gesetze vernachläßigen, sondern ganz entgegengesetzten folgen: so werden sie, weit entfernt, ihren geistlichen Kreis vor den gefährlichen Angriffen des Feindes zu schützen, ihn vielmehr unvermeidlich in alle Gräuel mit fortreißen, deren Urheber sie sind, und ihn folglich allen damit zusammenhängenden göttlichen Gerichten preisgeben. Daher eben kann eine Züchtigung allgemein seyn, weil die Glieder, welche das Oberhaupt reinigen und bewahren sollte, der Verlassenheit und Vernichtung hingegeben werden. Dadurch geschah es, daß der erste Mensch alle seine Nachkommen den Leiden der Materie unterwarf; dadurch kam die Sündfluth über die erste Welt, Zerstörung und Blindheit über die Jüdische, und so fort.

Die besondern Leiden und Züchtigungen betreffen *nur* Einzelne ohne geistliche Macht und Amt, die daher für ihre Handlungsweise allein Rechenschaft zu geben haben. Sie fühlen unstreitig eine ihren Vergehungen analoge Strafe, können aber, da sie ohne den vorbesagten guten oder bösen Einfluß auf Andre sind, auch nicht über Andre

die Strafen bringen, deren Opfer sie werden. Daher gibt es oft mitten unter allgemeinen Sünden und Plagen auch noch besondere, welche nicht bis zur allgemeinen Wurzel steigen, sondern an den verschiedenen schuldigen Zweigen hängen bleiben.

Ungeachtet aller Strenge der Gesetze der Gerechtigkeit über die verschiedenen Verbrechen, welche die Nachkommenschaft des Menschen täglich im Allgemeinen oder Besondern begeht, müssen wir doch nie aus den Augen verlieren, daß diese göttliche Gerechtigkeit nur die Wiederaussöhnung des Menschen mit der Wahrheit zum Zweck hat, ihn daher aufrecht hält mitten unter den Plagen, die sie ihm auflegt, ihn reinigt anstatt zu zerstören, und daß keine einzige ihrer Handlungen ist, welche nicht das Gepräge der Barmherzigkeit trüge. Daher hat unter den größten Offenbarungen der göttlichen Gerechtigkeit jene Barmherzigkeit allzeit reine und mächtige Erwählte aufbehalten, die mit eben so viel Nachdruck im Guten auf die verschiedenen Kreise wirkten, als die schuldigen Vorstände im Bösen, und die durch mancherley Handlungen der Büßung, Sühnung und Reinigung diesen Kreisen die verlorenen Tugenden wiedergaben, oder sie wenigstens in Stand setzten, solche durch standhaften und glaubigen Gebrauch der ihnen für ihr Bedürfniß von der göttlichen Gnade verliehenen Mittel wieder zu erwerben. Es gibt keine Offenbarung der Gerechtigkeit, welche dieser Wahrheit nicht zum Beleg diente; bey jeder sah man einen Erwählten aufstehen, dessen Vermögen dem Unglück deren,

unter welchen er aufstand, angemessen war, damit nach Befriedigung der göttlichen Gerechtigkeit sie den Menschen nur die Süßigkeit ihres Trostes zu zeigen hätte, um sie durch diesen plötzlichen Gegensatz dasjenige thun zu lehren, was den Unterschied zwischen geistlichem und teuflischem Leben ausmacht; oder mit Einem Wort, damit das verkehrte Wesen selbst sich seiner Siege nicht rühmen könnte, sondern die Ehre Gottes allzeit unangetastet und erhaben über alle ihre Feinde bliebe. Hier können wir nur bewundern und uns demüthigen vor der unendlichen Weisheit, deren Ruhm und unser geistliches Glück so nahe verwandt sind, daß Eines nothwendig aus dem Andern folgt. Und dieß beweist uns, daß ohnerachtet der boshaften und abscheulichen Versuchungen unsers gemeinschaftlichen Feindes, die uns durch Verähnlichung mit ihm unselig machen sollen, wir dennoch immer Meister bleiben, seine Bemühungen zu vereiteln, und uns der Quelle aller Glückseligkeit zu nähern, weil sie so ergiebig, liebevoll und unendlich ist, daß, so befleckt und unrein wir auch seyn mögen, sie doch unaufhörlich zu uns herüberströmt.

M.

XII.

Historia von der Alchimey.

Nach einer alten Handschrift.

Es wohnte in teutschen Landen ein Junker, stattlich und wohlgemuth, hieß Gerold, war noch ein junges Kind bey zwanzig Jahren, der minnete eine feine Magd, so ihm gleich war an Alter und an Holdseligkeit. Und war keine schönere Jungfrau weit und breit, auch dazu von Frommkeit und Zucht keine werthere zu finden. Und die Eltern der Jungfrau, so man die schöne Gertrud hieß, hattens gerne, daß Ritter Gerold ihrer Tochter gewogen war, und sie ihm; denn wiewohl er ein armer Rittersmann war, so war er doch ein gar treuer und biderer Geselle. Derowegen da Krieg ins Land kam, zog er auch mit in die Heerfahrt unterm kaiserlichen Banner; und sagte beym Scheiden: Ach geliebte Gertrud, ich gehe nun wohl, solls also seyn, in meinen Tod; und so ihr höret, daß ich ritterlich unterlegen bin, so werdet eines Andern Hausfrau, wenns nur ein tugendlicher Gemahl ist, der euch wohl hält euer Leben lang. So kommt ihr

dann einmal mit euerm werthen Hausherrn an meinen Grabstein, und lasset eine Zähre dahin fallen; das Ringlein aber, so ich euch verehre, gebet ihm an seinen Finger, das ist das Pfand und Zeichen, daß ihr meiner quitt seyd, wenn ich sterbe. Das sey ferne, sprach Gertrud, daß ich sollte eines Andern werden, denn ich euch lieb habe, wie meiner Augen Paar; aber sollet ihr Todes erblassen, mein lieber Bräutigam, so will ich mich dem Himmel verloben, und ihm das Ringlein schenken. Ich acht es auch nicht so groß, daß ihr das zeitliche Leben einbüßt, als wo wir zusammen in irdischer Freud und Wohllust stünden, und verlören darob gar unsere Seelen. Sondern so wir des Leibes ledig werden, ihr früher oder ich später, so fahren wir ins Himmelreich, da wir ewig beysammen sind. Darum seyd nur getrost und unverzagt, wie es auch gehe, so wird uns Gott wohl wiederum zu einander führen, so gehets uns wohl. Da nun die Fehde fast hitzig war, und Gerold am allermeisten dem Feind hatte angewonnen, also daß ihn auch sein Feldoberster laut vor allen Herren und Knechten pries, die da mit ihm fochten, wollte er ein Bollwerk ersteigen, dahin sich die Feinde gezogen hatten. Da kam ein neidischer, meuchlerischer Bube, und stach ihn von hinten mit dem Speer, daß er rücklings fiel, und ward für todt ins Heerlager getragen. Darnach über eine Weile führeten sie ihn heim, auf einer Sänfte mit Mäulern; da kam Fräulein Gertrud ihn zu pflegen, Tag und Nacht, mit viel heimlicher Thränen, daß sie sich seines Lebens verwog, und

wollts ihn doch nicht merken lassen; und verschloß also ihren Gram im Herzen, und ward kränker denn er. Wie er nun genas, da ging es an ein ander Scheiden, dessen sie sich nicht versehen hatten; denn die holde Magd mußte vor ihm den Weg aller Welt wandern, und nahm den Ring mit in ihr Grab. Er aber lag über ihrem Leichnam, schrie und sprach: Ach du werthe Braut, so hast du dich wahrlich dem Himmel verlobt; nun fahre hin, mein Trost, meine süße Minne, du theures Kleinod, ich war deiner nicht würdig; nun werde ich bald bey dir seyn, so gehets uns dann wohl, wie du gesagt hast. Ueber solchem fiel er in Leibesschwachheit, daß ihm die Sinne vergingen, und lag da in der Ohnmacht wohl viel Monden lang, und ward ganz irre; also daß man ihn mußte gen Welschland senden, zu den Aerzten, und hatten die Eltern der verblichenen Braut mehr Kummer um ihn, denn um ihr eigen Kind, wollten auch, daß wo er beym Leben bliebe, und heil wiederkäme, sollte er mit ihren andern Kindern erben; denn sie hatten viel Guts. Er aber, nach Jahren, da er wiederum vernünftig war, wollte Profeß thun zu Welschland im Kloster; aber sein Herz hing ihm an der Heimath, wo seine Gertrud schlief, und es bedünkte ihn, daß er müßte neben ihr ruhen. Nahm also den Wanderstab, und zog als ein gemeiner Pilgrim des Wegs gen Teutschland; und weil er von Kind auf nicht übel gelehret war, kehrete er gern bey Mönchen und weisen Männern ein, die ihn konnten der Sachen berichten, danach er forschte. Denn er sprach: Die Minne hat mir

Valet gegeben, so will ich auch ihr absagen, und aller Weltlust, auch dazu Fehden und ritterlicher Kurzweil, und will große Kunst suchen, ob mirs damit gelingen möchte, meinen Muth zu stillen, bis daß ich heim komme ins ewige Vaterland. Wie er nun eines Abends im Zwielichten unfern von der Stadt ging, dahin er wollte, er ging aber durch ein Gehölze, und war nahe der Sommerszeit und heiß: gesellet sich gählings zu ihm ein Mann, der rief ihn an und sprach: Aha, Ritter Gerold! Und war er fast verschrocken über solchem Gruß, denn der Mann sah nicht geheuerlich aus, hatte eine wunderliche Kappe auf, als wären Eselsohren dran, und so ein schwärzlich Habit von scheckigter Farbe, auch eine ungeschlachte Nase, und einen verbundenen Fuß, darauf er hinkte. Der sagte, er wär ein fahrender Schüler, hätte ihn zu Venedig in Welschland gesehen, und nannte sich Wurmbrandus; er war aber ein böser Geist, und wollte den Junker in Gefahr Leibes und der Seele stürzen. Da sie nun zusammen Zwiesprach hielten im Wallen, redete der Wurmbrand erstmalen viel von schönen Dirnen, wie sie dort in der Stadt wären, und würden sie dem Junker baß gefallen, daß er viel Buhlschaft alldort haben könnte, man müßte auch sich nach der Wegfahrt und sauerm Studio also erlustiren, das gebe neue Kraft. Wie aber Gerold nicht viel davon hören wollen, sagte, er habe sich der Tändeley begeben, sprach der Wurmbrand: Ist mir wohl bewußt, edler Junker, daß ihr ein hochgelahrter Jüngling seyd, über eure Jahre, und habt eures Glei-

chen nicht in Künsten; es könnt einer viel von euch lernen, ob er schon grau wäre. Ihr habt in Welschland Rhetoricam und Poesin scharf getrieben, dazu Philosophiam, auch Mathemata und Astrologiam; soll mich wundern, ob einer von meinen guten Freunden dorten in der Stadt euch möchte gewachsen seyn; deren aber sind manche, und so euch beliebt, wollen wir bey ihnen einsprechen. Der Junker ließ ihm das gefallen, hatte doch immer ein heimlich Grauen vor dem liederlichen Gast; denn seine Reden waren darnach. Denn da sie sich zusammen befragten, setzte er, man brauchte unterwegens beym Begegnen nicht den Herrn loben, oder Gott zum Gruß geben, das sey ein Mißbrauch des Namens, und so müßte man auch nicht täglich beten, dadurch das Gebet unkräftig würde, sondern es stehe geschrieben, man sollte anrufen in der Noth. Wenn ein Menschenkind wäre fleißig und lustig, so wäre solches das beste Bitten; viel Seufzen und Psalmenplärren aber mache trauriges Gemüth und siechhaften Leib; wenn die Trübsal komme, sey es dazu wohl Zeit genug; niemand rufe auch den Arzt an, als wenn er krank sey, und sein brauche, sonsten der Leib vom vielen Medicinen bald erliegen müsse. Es wären auch keine böse Geister, sondern alle Dinge wären gut, eine mehr, die andern minder; brauchte sich also Keiner mit dem Kreuz verwahren, das nur Alfanz wäre, und der Mönche Theologey wäre nur Kinderscheuche. Wenn er aber was sehen wolle, von weisen Leuten, solle er mit ihm gehen. Da sie nun zur Herberge eingingen, stand

die Wirthsfrau unter der Thür, und wie Ritter Gerold ihr einen frommen Abendgruß gab, achtete sie deß nicht, sondern schaute nach seinem Gefährten und sprach: Aha, Herr Wurmbrandus! Nachdem sich drauf Gerold in etwas erquickt hatte mit einem Trünklein und Vesperbrod, stach ihn die Neugier, und faßte frischen Muth, noch zu Nacht das Abenteuer zu bestehen, sonderlich weil sein Geselle ihn mahnete und sprach, es wäre noch weit zur Mitternacht, wüßte auch nicht, wie lang er da weilen könnte; er wollte ihn aber einem oder dem andern Manne befehlen, der ihn wohl möchte anweisen. Gingen also durch lange Straßen und viel enge Gäßlein, und klopfte der Wurmbrand endlich an ein alt Haus an, das that sich auf, und kam ein keuchend alt Männlein heraus mit einem einigen Zahn, das sprach: Aha, Herr Wurmbrandus! Im Haus aber war ein großer giftiger Rauch, daß dem Gerold auch das Husten ankam; und ging also mit hinter in eine Küche, da ihm die andern beyden rühmten, wie da die edle Goldkunst getrieben würde, und solle er bey diesem Artisten zur Schule gehn, da werde er große Lust und Wissenschaft, und endlich aller Welt Herrlichkeit zu Dank haben. Wie er nun so sich umsah, und die Oefen und Kolben betrachtete, mit allerley gleißendem Inhalt, beym Lampenschein, da hörete er die Zween in einer Ecke heimlich lispeln und berathen, in theils wunderlichen Wörtern, doch verstund er so viel, daß das alte Männlein dem Wurmbrand Noth klagte, wie sein letzt Recept nicht anschlagen wollte, und müßte

er endlich gar noch den Bettelstab zur Hand nehmen; hinwiederum tröstete ihn der Wurmbrand mit der Geduld, und fragten sie ihn drauf laut, ob das nicht löblich wäre, ginge schon in die Farben, und werde dieß Häuslein bald gesegnet seyn. Nachdem sie sich nun gute Nacht gewünschet hatten, und der Alte bat, daß Gerold ihn kommenden Tags wiederum besuchen sollte, so wollte er ihm größere Kunst weisen, führete ihn der Wurmbrand ferner herum, und klopfte noch an eine Thür; da die sich aufthat, kam ein fett Weibsbild heraus, die sagte: Aha, Herr Wurmbrandus! und geleitete die Pilger zu ihrem Herrn, der da auf gleiche Weise sie grüßte, und war ein schwarzer, unlustiger Mann in einem langen Kittel, hatte vor sich ein groß Buch auf dem Tisch, und um sich allerley Zaubergeräth, an Wänden und Decke, Räder und Pentakel und Spiegel, auch Büchsen und sonderlich Werkzeug. Endlich sprach der Mann: So ihr hierin wollet was zu Wege bringen, in der Geistkunst, so müsset ihr allerdinge vorher den Lapidem der Philosophen haben, den ich habe, als den Magneten, aber nicht gebrauchen. Denn so ihr wolltet euch gebrauchen der großen Schätze, die er gibt, sobald würdet ihr nicht in der Verläugnung stehen; und ist mir Herr Wurmbrandus zwar behülflich gewesen, solchen zu erwerben von einem großen Artista, um mein halbes Vermögen; aber er meynete, ich sollte damit Metalla tingiren, und bankettiren, weil er ein lustiger Geselle ist; ich habe das aber besser verstanden aus guter Kundschaft, denn dem Leibe gebühret

zwar sein Theil, aber der Geist muß lebendig werden. Weil sie nun sich besprachen über die magischen Künste, und der Mann erzählte, wie der Artist in des Wurmbrands Gegenwart ihm habe mit dem Stein die Proba gemacht, auch sich immer mehr berühmte, was er seitdem ausgerichtet hätte, in Visionen, Incantamenten und Beryllen, auch wunderlichen Wirkungen, verlangte Gerold ein Stücklein von ihm zu sehen, da er sich denn erstmals fast wehrete, gab doch letztlich nach, und fing an stark zu räuchern und allerley Formeln zu beten, auch sich auf den Boden zu werfen und zu peinigen, daß ihm der Schweiß ausbrach, und dem Junker das Zittern ankam. Da er nun viel Kreise umher mit Kohlen auf den Boden gezeichnet und allerhand Charactere geschrieben hatte, that er einen mächtigen Schlag mit der Zauberruthe auf die Erde; da bebte das Estrich, und es war als wollten die Balken aus den Fugen springen, und kamen viel garstiger Gestalten, die schritten und ritten auf und ab auf allem Geräthe, gackerten wie das Federvieh und riefen: Aha, Herr Wurmbrandus! Aha, Herr Doctor Conrad! denn so hieß der Zauberer. Da that es plötzlich einen Donnerknall, und der ganze Saal stand in Flammen, mit Prasseln und häßlichem Gestank, daß der beherzte Ritter das Reißaus nahm, weil ers nicht konnte aushalten; und als er hinaus und um die Ecke gelaufen war, so war alles still und finster. Und hatte ihn also der Wurmbrand auch verlassen zu seinem guten Glück; weil er aber in der Stadt nicht zurecht wußte, kam er an ein

mächtig schön Haus, das bedünkte ihn eines derer vom Adel zu seyn, und weil er noch Licht sah, meldete er sich, und ward als ein verirrter Pilgrim neben dem Hundsstall aus Barmherzigkeit aufs Stroh einquartirt. Als nun der Morgen graute, fragte er bald nach dem Hausherrn; der ihn denn vor ihn ließ, und befand sich, daß er sein Verwandter war, und auch ein Liebhaber von Künsten; durfte ihm doch nicht erzählen, auf was Weise er in sein Haus gekommen, sondern nahm einen Vorwand. Und ward er also besser geherberget, denn in dem Hause gings gar löblich her, und hatte der Mann viel Diener und Frauen, so doch nicht allzu züchtig schienen, daß Gerold sich auch vornahm, er wollte bald weiter wandern. Unterdessen, da der Vetter fast gesprächig und freundlich war, kam auch die Rede auf allerley Weisheit, sonderlich auf die Alchimey. Ey seyd ihr darin bewandert? hub der adeliche Herr an, und weil Gerold nicht entgegen war, daß eine solche Artem geben möge, führete er ihn an der Hand in sein Laboratorium, da ein dicker Laborant saß und schlief, und schrack in die Höhe, wie er die Herren kommen sah. Da zeigete er ihm Tiegel und Kolben und Phiolen, und war alles herrlich ausgestattet, auch mit symbolischen Figuren und Sprüchen an den Wänden; und stund ein groß Gefäß daselbst im Marienbade, darin war feines Ducatengold eine große Summa, granuliret und sollte sich auflösen und wachsen; und so auch Luna in einem andern, deßgleichen eine Perlenmassa, kurzum eitel Reichthum, daß Gerold wankend ward und zweifelte, ob

sein Vetter wohl schon Adeptus wäre, zumalen er auch gar heimlich und listig that, mit vielerley verborgenen Redensarten, dazu fröhlich und sagte, Gerold solle wohl auch noch dahinter kommen. Ueberdem so ließ der Hausherr zu Mittag Gäste laden, die sollten den Vetter noch baß erlustigen mit ihrem kunstreichen Gespräch, und habe deren jeglicher sein sonderlich Arcanum, würden aber doch alle noch mit ihm übereins treffen. Da sie nun eintraten, kam da auch der Doctor Conrad und das alte keuchende Männlein, freueten sich Geroldeu zu finden; jedoch verbot ihm der Doctor heimlich bey schwerer Pön und Strafe der Geister, nicht zu sagen, was sich gestern bey ihm begeben, und klagte über den Wurmbrand, meynte daß er mit ihm zum Haus hinausgelaufen sey, und ihn im Schrecken allein gelassen habe, sey doch gleich wiederum vorbey gewesen. Wie sie nun so beysammen waren, war auch ein rothhaariger Kerl drunter, den der Hausherr seinen Meister hieß, hatte blinzende Augen, und war wohlberedt; solcher holete ein Tieglein herfür, die Projection vor aller Augen zu zeigen, goß Mercurium darein, setzte das Gefäß auf ein Kohlfeuer, und warf ein Pülverlein dazu, da ging ein böser Rauch fort, welchen er das Gift des Drachen nannte, und unten im Grunde blieb ein wenig gelber Schlacke, die meynten sie wäre ein lauter indianisch Gold. Jetzo da es zur Tafel ging, fingen sie an, ihre hungrigen Mägen zu füllen, und soffen als wenn der Weinkeller ein philosophisch Meer wäre, das nicht erschöpflich ist, wußten anfangs doch

noch viel vernünftige Rede zu führen, woraus ein Jeglicher seinen Lapidem bereite. Der Eine lobte Saturnum, der Andre Venerem, der Dritte Martem, daß man hätte wähnen sollen, es säßen da die sieben Planeten um den Tisch, und verträten ihre Metalla. Auch mußte Nitrum und Vitriolum hoch leben. Als aber der Spiritus des Weins zun Köpfen stieg, wurden sie alle gar unsinnig, und hielten so unzüchtig, schandbar und gottlos auch lästerlich Geschwätz, daß dem guten Gerold seine Haut schauerte, obwohlen er sich auch nach so langer Fahrt und übler Nacht hatte gütlich gethan, und mit Speise und Trank wohl erlabet. Letztlich fielen die Mehresten gar unter den Tisch, und schob da der Rothhaar einen kostbaren Pocal ein; das alte Männlein aber schlich sich ins Laboratorium, brachte dem Laboranten einen Trunk und aber einen, und raumete nicht wenig Ducatengold aus den Kolben und Tiegeln, machte also Gold in seine Tasche, da zuvor keins war; und zogen so, die da konnten, als der Tag schon düster war, zum Haus hinaus. Der Junker Gerold aber war voll Unmuths auf seiner Kammer, und als es wieder Morgen ward, und er sah, wie im Hause die Bauern standen, und klagten über die Steuer, und Wucherer aus und eingingen, die fluchten, daß sie ihr Geld nicht kriegen könnten, faßte er sich ein Herz, und trat vor seinen Vetter und sprach: Ihr sehet doch, mein lieber Vetter, daß das lauter Teufelswerk ist, was sie euch mit dem Lapide treiben lassen, sie stehlen euer Gold und köstlich Geschirr, dazu ist der Doctor ein

Hexenmeister. Aber der edle Herr ward grimmig entrüstet, hieß ihn sich davonheben, und sein verschonen, wolle mit solch einem schwachen Gehirn weiter nicht zu theidigen haben; schob auch den Diebstahl allein auf die Knechte und den schläfrigen Laboranten. Also schied Gerold mit Zähren in den Augen, denn er ein gar treu Herze war, das über seines Nächsten Elend sich härmte. Dachte nun unterwegs bey sich nach und sprach: Der Lieb und Lust hast du abgesagt, und die Kunst ist eitel und fährlich. Was magst du nun beginnen? Wärst du nicht besser mit deiner Gertrud in die Ruhe gegangen, oder hättest in Welschland Profeß gethan und Gott gedienet? Was soll mir das Leben, der ich keine Hoffnung habe, weiß auch nicht in meinem Gemüth wo aus noch ein. Da wollte er sich selber das zeitliche Leben nehmen, und seine arme Seele Gott befehlen, weil der ja barmherzig wäre. Aber plötzlich kams ihm vor, als wenn der Wurmbrand bey ihm stünde, und hieße es ihn thun; also besann er sich, daß das könnte vom bösen Feind ihm gerathen seyn, und fiele also in sein Garn. Darum schritt er weiter über den Steg, von dem er wollte ins rauschende Wasser springen, und wiewohl ihm das Zehrgeld endlich ausging, stärkte er doch sein Herz, und schlug sich den Unmuth aus dem Sinn, fand auch von Ort zu Ort Nahrung und Herberge. Jetzo, weil er unfern von seiner Heimath war, wollte er an des Fräulein Gertrud Eltern und Gefreundte Boten senden; aber er durfte nicht, aus Furcht sie möchtens ihm für Thorheit deuten,

daß er umhergepilgert wäre eine lange Zeit, und könnte nun sich nicht selber helfen. Stieg also frisch voran, und da schon h. Dreykönig vorbey und auf Lichtmeß ging, fiel eine grimme Kälte ein, er aber war auf der Wanderschaft, und konnte schwerlich rasten bis znm nächstbelegenen Kloster. Da verspätete er sich in die Nacht hinein, und kam auf den Irrweg, und war nur sternhell, und der Wind pfiff wie ein Vögelein durch den Wald, so dick mit Schnee und Eis behangen war, und trieb der Sturm den Schnee bald hier bald dorthin, daß er auch die Wege nicht kannte. Da sprach er: Du lieber Gott, solls also seyn, daß ich hier im Frost ersterbe, so wollt ich nur, sie fänden mich, und legten mich neben meiner Gertrud Grab. Nunmehr hörete er von weitem Hunde bellen, sah sich um, und schauete ein Münster, dahinter der Mond aufging, und in den Fenstern glitzerte. Da hob er seine Tritte wacker vorwärts, und als er zur Pforte trat, heuleten und sprangen die Wachthunde so heftiglich, daß der Pförtner sich aufmachte und hervorkam sammt Leuten und Leuchten, sahen ihn, daß er zwar elend, aber ein freundlicher Mensch war, und nahmen also den armen Pilgrim auf in eine enge Zelle, setzten ihm auch Brod vor und einen Schlaftrunk, und boten ihm gute Ruhe. Jetzo, da sich Gerold ein wenig erstärket und in den Decken erwärmt hatte, schlief er sanft ein, und nachdem er wohl geschlummert, gegen die Metten hin, sah er ein Gesicht im Traum. Ihm däuchte, er sähe den hellen Sonnenschein, und heller denn die Sonne, und roch lieb-

lich umher, und war so kühl und wonnig, als wär er im Paradeis; da trat zu ihm Fräulein Gertrud mit falbem Haar und rosenrothen Wangen, hatte einen langen weißen Talar an, der schimmerte wie der Schnee, und das Ringlein an ihrer linken Hand, so er ihr geschenkt hatte. Sie sprach: Mein lieber Gerold, ich bin in diesem Kloster begraben, meiner Seele aber ist wohl, und euch soll auch wohl werden, so ihr Gott suchet. Schauet hier euer Ringlein und nehmet. Und er sah, da war oben auf dem Ring ein edler Stein, wie ein heller Smaragd, so zuvor nicht darauf saß, den hob das Fräulein aus dem Ringlein heraus, und gab ihn dem Ritter Gerold in seine Hand; aber als das Ringkästlein leer worden war, wuchs es wieder zu, und war eben so ein grüner Stein darin, wie vorhero. Gerold aber faßte solch Steinlein, das sie ihm gab, fest in seine Faust, und wollte reden, und der Gertrud um den Hals fallen, aber er vermochte deren keines, denn sie ihm unter den Armen schwand wie ein Nebel, und sank rückwärts, als unter einen Leichenstein, darauf ihr Bildniß lag, und wie er schreyen wollte, wachte er auf, und hatte die Hand noch fest zugeschlossen aber leer. Da fingen sie eben an zur Metten zu läuten, und der Ritter hob sich auf, und ging mit nassen Augen zur Kirche, sah doch wenig und hörete wenig, als das Traumgesicht, so ihm vorschien, und konnte nicht zu sich selber kommen. Jetzo wie der Tag durch die schönen Fenster hereinschauete, lag er noch in der Kirche auf den Knieen in seiner Andacht, und bat, ob dem also wäre,

daß Gertrud hier beruhete, er auch möchte dableiben, so ihm sollte eine Gnade geschehen nach langer Irrfahrt und Betrübniß. Wie er nun vom Betstuhl aufstund und wollte zu den Mönchen gehen, sich weiter zu erfragen, glitt er über einen unebenen Stein hinaus, unweit dem einen Altar, daß er auch strauchelte, und siehe, da lag seiner Liebsten Conterfey ausgehauen mit einer Umschrift, und war alles noch neu und unabgetreten. Da fiel er hin wie trunken auf das Grab, und rief, daß es längs den Mauern schallte: So liege ich denn hier wahrhaftig ob deinem Gebein, ey du allerliebste Braut, die du dem Himmel vermählet bist, und hast mich heute in deine himmlische Kammer eingehen heißen einen kurzen Augenblick. Hast du doch recht gesagt, Gott wird uns wiederum zusammenführen, so gehets uns wohl, Amen, das geschehe. Nun kann ich nicht mehr scheiden von deinem Leichenstein, sondern bin daran gewurzelt, bis der Tod mich auch hinunter reißt, und ich neben dir liege, als ein reifer Baum, deß sein Lenz nicht mehr grünet. Ueberdem daß er so in Thränen lag und schluchzete, rief eine Stimme hinter ihm ernsthaftig: Ritter Gerold! Da sah er sich um, und stund da des Klosters Abt, in schwarzem Habit sammt güldenen Kreuz auf der Brust, darüber hing sein gekräuselter Bart wie Silber weiß, und war ein gar ehrwürdiger Herr, lächelte dem Ritter mitleidig in die Augen, der da fast verwundert war, wie er ihn mit Namen kennete, sprach: Ehrwürdiger Vater, haltet mirs zu gut, was ihr sehet, habe da einen werthen Leichnam liegen,

bey dem ich auch bleiben will mein Lebtage, und so ihrs nicht wisset, sie war meine Braut; stoßet mich nicht von hinnen. Denn der Minne Leid ist ein wackerer Born, der nicht gefrieren mag. Da sprach der Abt ihm guten Trost ein, führete ihn mit sich, und hieß ihm eine gute Zelle geben und frisches Gewand anlegen, beschied ihn auch in sein eigen Gemach, setzte ihm einen Imbiß vor, und sprach: Gelobet sey der Herr, der euch zu uns gebracht hat, denn wir schon lange euer warten. Sehet, ihr habt wollen der Welt absagen, aber ihr habt Gott noch nicht mit Ernst gesucht. Wie wollt ihr aber Trost oder Weisheit finden ohne ihn? Denn die Furcht Gottes ist der Weisheit Anfang. Meidet allen Vorwitz, und übet euch in der Liebe, wie der Meister euch ein Vorbild gelassen hat; so möget ihr dann zu den Wegen des Lichts gelangen. Und preiset Gott über dem Grab eurer Braut, daß er sie entrücket hat. Denn selig, welche berufen sind zur Hochzeit des Lammes. Und Gerold ließ sichs gefallen, unter diesen gottesfürchtigen und weisen Leuten zu seyn, und nahm auch die Kutte, und schritt alle Tage über seiner Gertrud Gebein mit Freuden, denn er wußte, daß sie in ewigen Freuden stand. Und als er einstmals um Mittag mit den andern jungen Mönchen die Armen speisete, kam darunter auch das alte Männlein und Doctor Conrad, fielen ihm zu Füßen, und klagten ihm, weß sie sich vermessen hätten, und müßten nun als die Landläufer ihr Brod vor den Thüren suchen. Er aber vermahnete sie zur Buße, und half dem Doctor zu einem ehrli-

chen Dienst, nachdem der das Zaubern hatte abgeschworen, und das Männlein ließ er verpflegen. Deßgleichen sein Vetter schickte Boten, weil er alles durch die Gurgel und den Schornstein gejagt hatte, und wollte geholfen haben; da er ihn denn in ein anderes Münster brachte, zu seiner Pönitenz und Versorgung. Gerold aber, da er wohl betaget war, starb und ward neben seiner Gertrud begraben. Und ist also das Wort Gertrudis ganz wahr geworden. Gott aber schenke uns auch das ewige Licht. Amen.

XIII.

Fragment aus der Geschichte einer magnetischen Hellseherin *).

Ein beyläufig 24jähriges Landmädchen, A. S. aus B. im Königreiche Bayern, lag bereits 8 Monate im k. Krankenhause in M. und litt an einer Reihe der fürchterlichsten, und aller Kunst trotzenden sogenannten Nervenübel, welche durch den Zurücktritt oder das Ausbleiben der Menstruation veranlaßt wurden, so wie letzteres die Folge einer bey einer forcirten Geburt geschehenen Dislocation der Mutter war. Schon im Verlauf dieser 8monatlichen Krankheit wirkte einer der jungen Aerzte des Krankenhauses, Doctor U., ein Mann von sehr kräftiger Natur, äußerst stark, aber, wie mir die Kranke öfters sagte, eben nicht angenehm, sondern schauderhaft auf sie. Oft kündete sie

*) Theils weil der Magnetiseur dieser Hellseherin eine ausführliche Geschichte derselben bekannt machen will, theils weil Vieles in dieser noch nicht zur öffentlichen Bekanntmachung geeignet ist, begnügt man sich hier vorläufig nur einen Theil dieser Geschichte mitzutheilen.

den Umstehenden sein Kommen an, wenn noch Zimmer und Mauern ihn von ihr trennten.

Nachdem alle Heilmittel an dieser Kranken erschöpft waren, wandte man endlich auch das Magnetisiren an, und zwar mit einem so frappanten Erfolg, daß bereits nach 5 Tagen die Menstruation sich wieder einstellte, und folglich die Hauptursache der Krankheit gehoben war. Dr. U. bediente sich anfangs hiebey der gewöhnlichen Methode à grands courans; aber schon den sechsten Tag war sein bloßer Blick hinreichend, die Kranke in die Crise zu setzen, welche indeß, und zwar ziemlich lange Zeit, mit einem bedeutenden allgemeinen Starrkrampf eintrat, von welchem Dr. U. die Somnambule nur durch calmirende Manipulation befreyen konnte. Einige (beynahe 4) Wochen lang war es nothwendig, der Kranken die Hand auf ihre Magengegend zu legen, um sich mit ihr in Rapport zu halten; und so wie man die Hand von jener entfernte: so stockte auch die Rede der Somnambule, welche an derselben Sylbe wieder fortgesetzt ward, bey der sie abbrach, so wie man die Hand wieder mit der Magengegend in Berührung brachte.

Ich übergehe nun 5 Wochen dieser magnetischen Kurgeschichte, und wende mich sogleich zu dem letzten Abschnitt derselben (vom 10. bis 19. October), welcher in psychischer Hinsicht allerdings der interessanteste war. Nachdem ich schon öfters, obschon ohne entscheidenden Erfolg, versucht hatte, dem Geist der Somnambule eine höhere Richtung zu geben, gab mir diese durch ein von ihr selbst ein-

geleitetes Gespräch religiösen Inhalts die erwünschte Gelegenheit. Ich gerieth hiebey in Feuer, und dieses Feuer zündete sowohl im Gemüth der Somnambule (worüber diese mir sehr genügende Aeußerungen machte) als in jenem des Magnetiseurs, welcher mir aufmerksam zuhörte, und beym Abschied mir gestand, daß er noch nie über religiöse Gegenstände aus diesem ihm neuen Gesichtspunkte nachgedacht hatte, und selbige mit seinen wissenschaftlichen Ansichten bis dahin darum auch nicht wohl reimen konnte.

Ich war denselben Tag (durch einen Zufall verhindert) bey der nächtlichen oder zweyten Sitzung nicht gegenwärtig, staunte aber nicht wenig, als Dr. U. den folgenden Tag mit einem Gesicht, auf welchem eine heftige Gemüthsbewegung sehr leicht zu erkennen war, mir meldete, daß er die halbe Nacht bey der Somnambule, die übrige schlaflos in seinem Zimmer zugebracht habe. Die Kranke, sagte er, hätte ihm gleich beym Eintritt der Crise eröffnet, daß meine Reden endlich sein Herz geöffnet und es ihr möglich gemacht hätten, ihm zu sagen, was sie bisher immer schmerzlich in ihrem Busen verschlossen halten müssen; und nun hielt sie ihm sein ganzes Sündenregister vor, entdeckte ihm Heimlichkeiten, welche, wie Dr. U. sich überzeugt hält, Niemanden außer ihm, am allerwenigsten der Somnambule bekannt seyn konnten, und schilderte ihm mit den grellsten Farben die Seelengefahr, in welche sein bisheriger irreligiöser oder Weltsinn ihn gebracht, und aus welcher ihn zu reißen, sie die Vorsehung bestimmt hätte.

Ich verfügte mich mit Dr. U. sogleich zur Somnambule, und kaum ward diese in Crise gesetzt, so erneuerte sie die Vorwürfe und Ermahnungen an jenen, dankte mir mit den lebhaftesten und rührendsten Ausdrücken für den Dienst, den ich ihr und ihrem Magnetiseur durch meine gestrige Reden geleistet, und überzeugte uns sattsam und mit einem Detail, das mich nicht wenig überraschte, von jenem engen Caussalnexus, welcher, obschon bisher unbemerkt, zwischen dem moralischen Wohl- und Uebelverhalten des Magnetiseurs und ihrem physischen Wohl- und Uebelbefinden statt fand, und von ihr mit einer Bestimmtheit nachgewiesen ward, welche allen Zweifel an der Aechtheit ihrer Weissagungsgabe (1 Corinther 14, 24) unmöglich machte.

Sechs Tage blieb sie (während ihrer täglichen magnetischen Crisen) in derselben Beschäftigung, und ich und einige meiner Freunde unterhielten uns stundenlang nicht ohne Vergnügen und Erbauung über religiöse Gegenstände mit ihr, von denen sie nun und in der Folge nicht mehr abzubringen war. Sowohl das, was sie hierüber sagte, als die Art, wie sie ihre Ansichten vortrug, überstieg weit nicht nur den Gesichts- oder Ideenkreis eines gemeinen Bauernmädchens (und als solches und nicht mehr zeigte sie sich auch im gemeinwachen Zustand), sondern selbst da, wo ihre Ansichten an den gemeinen Volksglauben erinnerten, zeigte sich dieser wunderbar veredelt nnd verklärt. Sie bekannte sich übrigens ganz zur Lehre eines jedem Menschen zugegebnen guten und bösen Dämons, und be-

hauptete, daß falls der Mensch dem einen oder andern nur recht eifrig folgte, zuletzt wohl auch eine äußerlich-sinnliche Manifestation dieses guten oder bösen Dämons, leichter aber freylich die des letztern Statt fände. Nach dem irdischen Tode behauptete sie eine innigere Verbindung oder Vermählung des einen oder des andern Dämons mit dem Menschen, und bemerkte, daß der vorherrschenden Aktion des einen oder andern Geistes bestimmte Zeiten angewiesen wären, daß auch bey den verruchtesten Menschen ihr böser Geist bisweilen in seiner Thätigkeit ganz gebunden werde, wie z. B. drey Tage vor dessen irdischem Tod, welche Bindung sie das tausendjährige Reich dieses Menschen nannte *).

Auf die Segensmacht des guten Willens setzte die Somnambule großen Werth; Brod, Wasser, jede Speise die man ihr reichte, wirkte nur dann gut auf sie, wenn solches mit gutem Willen, von gegen sie gutgesinnten Menschen ihr gereicht wurde. Eben so wirkten Arzneyen, und schier Alles was sie berührte, als Träger und Leiter guten oder nicht-guten Willens auf sie. Ich mußte ihr öfters auf ihr Geheiß meine Hände auf den Kopf legen; und dieser Berührung, so wie dem Hauch auf das Haupt, schrieb sie eine sehr wohlthätige, gehirnstärkende und gedankensammelnde Gewalt zu. Schon wenn ich meine Hände, ohne sie zu berühren, nur ihrem Haupt nahe brachte, spürte sie diese Annäherung, auch wenn sie mich nicht sehen konnte.

---

*) Wegen der Bindung Satans Off. Joh. 20, 2.

Den Segen des Handauflegens und Hauchens verglich sie mit jenem des Gebets, um welches sie mich und ihren Magnetiseur dringend bat, und mir ein paarmal die Minute angab, in welcher ich in einer bedeutenden Ferne, wirklich ihrer im Gebet gedacht hatte.

In ihrem wachen Zustand zeigte sie nun nicht nur nicht das geringste Interesse mehr an religiösem Gespräch, sondern vielmehr das Gegentheil; worüber sie sich auch in der Crise bitter beklagte, behauptend, daß so wie ihr guter Geist in ihrem gemein-wachen Zustand »wieder in ihren sündlichen Leib versenkt wäre,» der böse Geist ihres Bruders (sie meynte damit ihren Magnetiseur, den sie nun erst »als durch die Thränentaufe gereinigt» du, und ihren Bruder nannte) viel Gewalt über sie äußerte, ihr allerley spöttische Gedanken eingäbe, sie auf alle Weise durch innerliche und äußerliche Zerstreuungen vom Gebet abhielte.

Wirklich nahm denn auch diese satanische Reaktion von Stunde zu Stunde zu, und dieselbe Somnambule, welche in der Crisis wie eine Heilige sprach, sprach im gemeinen Wachen ziemlich unheilig und weltlich. Physiognomie, Geberde, selbst der Ton der Sprache, nahmen hiebey etwas Widerwilliges, Rauhes und ihrem gewöhnlichen Charakter ganz Fremdes an. Denn sie war sonst gutwillig und folgsam, zeigte sich aber jetzt mürrisch, unwillig, unfolgsam und boshaft. Nachts den 16. October trat endlich das Kakodämonische in seiner ganzen Scheußlichkeit mit einem wahrhaft gräßlichen und gleichsam bel-

lenden Gelächter hervor. Dr. U. fragte sie in meiner Gegenwart um die Ursache ihres Lachens, und sie antwortete ihm mit einer rauhen, tiefen Tenorstimme, mit grimmiger Geberde und flammendem Blick, daß sie nur über seine schnelle Bekehrung lache, welche wohl eben so schnell wieder verschwinden werde; und nun ergoß sie sich in einen Strom von bitterm Spott und Hohn über Alles was mit Religion und dergleichen in Bezug stand. Auch jetzt spürte sie die Annäherung meiner Hand gegen ihr Hinterhaupt ohne sie sehen zu können; aber dieselbe schien widerlich auf sie zu wirken, und erregte bisweilen leichte Zuckungen. Hatte man bisher nur zween Zustände an ihr unterschieden, den gemein wachen, und jenen des magnetischen Wachens: so mußte man von nun an drey Zustände in ihr unterscheiden, den des gemeinen Wachens, den des guten magnetischen Wachens, und jenen des bösen magnetischen Wachens. Stimme, Geberde, Physiognomie, Gesinnungen u. s. w. waren in diesen beyden letztern Zuständen wirklich wie Himmel und Hölle von einander unterschieden; und besonders die Gesichtszüge wechselten hiebey so schnell, daß man seinen Augen kaum trauen, und sie in dem satanischen Anfall kaum für dieselbe Person wieder erkennen konnte, die sie im guten magnetischen Zustande war. In letzterm klagte sie weinend über die Gewalt des bösen Dämons, und daß es ihr bey seiner Besitznahme ganz finster und wüste im Gehirn und im ganzen Leibe würde, daß sie sodann nicht mehr wüßte, was sie spräche, obschon ihr das Reden äußerst schmerzlich

fiele. In dieser bösen Crisis sprach sie auch von sich selbst jedesmal in der dritten Person, und schimpfte und spottete nicht minder wüthig über sich, als über die Umstehenden.

Ich unterhielt mich nun ziemlich oft mit der Somnambule während ihrer bösen Crisis, und befragte sie in verschiedenen Sprachen über verschiedene Gegenstände; sie antwortete mir immer passend, und bisweilen lehrreich. Von einer Wiederbringung ꝛc. wollte sie nichts hören. Der Erste sagte sie, hat uns gestürzt, der Zweyte kam euch zu helfen, nicht uns. — Unsre Natur, sagte sie, ist es nun einmal, zu schaden und zu peinigen, obschon wir freylich die Pein, die wir euch anthun, zehn und hundertfach ärger selber leiden müssen. — Alles was an religiöse Gegenstände erinnerte, mochte sie in diesem Zustand nicht hören, am wenigsten den Namen Gott, Christus ꝛc. Noch minder vertrug sie das Gebet, welchem indessen meistens, nicht immer, dieser böse magnetische Zustand wich. Gesegnetes (magnetisirtes) Wasser war ihr in diesem Zustande ganz widerlich, und mit schier komischen, convulsivischen Grimassen tauchte sie (auf meinen ihr in Englischer Sprache ertheilten Befehl, dem sie meistens, obschon unwillig folgte) die Fingerspitzen in dieses Wasser, schleuderte sie aber, als ob es Flammen wären, sogleich wieder zurück. Bald trat nun nicht nur eine solche Wasserscheu, sondern auch eine Brod- und Speisenscheu ein, daß sie bis zum 19. October wenig mehr zu sich nahm. Alles was als Träger und Leiter guten Willens ihr nahe ge-

bracht ward, erregte nun die feindliche Reaktion in ihr, und sie strebte solches wieder von sich zu entfernen; bisweilen wich aber auch diese feindliche Reaktion einer solchen Berührung.

In der guten Crisis gab sie uns schon den 16. October Aufschluß über ihre bisherigen und künftigen Leiden. Diese würden bis Sonnabend den 18ten steigen, und diesen Tag von 11 Uhr Vormittags bis 12 Uhr Nachts dermaßen ununterbrochen anhalten, daß jede dieser 13 Stunden eine andre Plage, von einem eignen Dämon bewirkt, von ihr gefühlt und an ihr sichtbar würde. Die letzte dieser Plagen würde, in der Mitternachtstunde von 11 bis 12 Uhr, zwar schmerzenlos aber denn doch die gefährlichste für sie seyn, indem sie in dieser Stunde eine schier unwiderstehliche Versuchung zur Wollust zu bestehen haben würde. Erläge sie dieser Versuchung, so würde sie an Leib und Seele zu Grunde gehen. Sie bat uns dringend, sie während dieser Zeit nicht zu verlassen, und ihr mit Gebet beyzustehen, damit sie ja Geduld und Ergebung in Gottes Willen nicht verlöre; und da sie in der letzten Stunde eine unüberwindliche Schlafsucht anwandeln würde, so bat sie besonders ihren Bruder (Dr. U.) sie ja nicht einschlafen zu lassen, um sie der Einwirkung *jener* gefährlichen Traumbilder zu entreißen.

Dieß alles, sagte sie übrigens, müßte darum so schauderhaft und entsetzlich an ihr vorgehen, damit ihr Bruder (ihr Magnetiseur) lebenslänglich sich dessen erinnerte, indem gerade diese Art und Weise von Peinigungen für ihn

bestimmt wären, falls er sein wüstes Weltleben fortgesetzt haben, oder in selbiges wieder zurückfallen würde, welche Peinigungen er darum an ihr äußerlich als an einem Spiegel vorüber gehen sehen müßte.

Schon der 17te October, und noch mehr die Nacht zum 18ten, war äußerst unruhig, zum Theil mit gräßlichen Auftritten, die noch schlimmern Plagen des folgenden Tags ankündend. Die bösen Crisen stellten sich immer häufiger ein, und dauerten ungleich länger.

Den 18. October blieb ich von 9 Uhr früh bis 1 Uhr Nachmittags meist ganz allein bey der Somnambule (welche bereits seit 5 Tagen, um in die eine oder andre Crise zu kommen, ganz ihres Magnetiseurs nicht mehr bedurfte) und hier erhielt ich nun von ihr (an ihrem Bette sitzend, und ziemlich weit von ihr entfernt) einen ziemlich empfindlichen elektrischen Schlag, über beyde Arme und durch die Brust *), wobey die Somnambule mit ihrem gewohnten fürchterlichen Gelächter mich mit den Worten begrüßte: »Hast du's gespürt? Hätte ich dir nur zugekonnt, du würdest mehr erfahren haben! — » Außer dieser Probe erhielt ich aber hiebey noch mehrere darüber, »daß eine Hellsehende innerhalb ihrer magnetischen Sehsphäre auch eine magnetische Wirkungssphäre besitzt.» Das Seh- wie das Wirkungsorgan hiebey ist nun freylich nicht die ponderable Materie ihres Leibes, so wie auch ihre beliebige

*) Dergleichen Schläge von den Somnambulen ausgetheilt, sind bekanntlich nichts Neues mehr, und sind schon öfters bemerkt worden.

Selbstmanifestation in diesen Fällen keineswegs auf die ihres ponderablen Leibes beschränkt ist, sondern ganz andern und noch auszumittelnden Gesetzen über die hiebey auch über die gewöhnliche Sinnensphäre sich erstreckende Leitung unsers passiven wie aktiven Bewußtseyns rc. folgt *).

---

*) Ich kann nicht umhin, bey dieser Gelegenheit eine treffliche Stelle von Hrn. Prof. Oken anzuführen. „Es ist ja ein ausgemachter Satz, daß kein Körper in der Welt ist, und sey er ein Stäubchen, der nicht auf alle andere wirkt, und daß bey dessen Aenderung sich alle ändern müssen. Unsere Augen, Finger u. dgl. verhalten sich hierin wie verschiedene Thermometer; das eine zeigt die geringste Wärmeänderungen an durch große Räume, das andere durch kleine, ein drittes bewegt sich noch gar nicht. Ein Magnet auf dem Tisch fühlt das Eisen unter demselben, ja er fühlt das Eisen am Nordpol tief unter der Erde. Die Zwischenmaterien sind für ihn nicht da, weil nur Er und Eisen gleichartiger Natur sind. So sehen wir mit den Augen, und hören nicht damit rc. weil nur Gleichartiges Gleichartiges ergreift aus dem Haufen des Mannigfaltigen. So sehen wir unter einer Menschenmenge nur die, welche wir suchen; die Andern gehen uns unbewußt vorüber. Wohin die Aufmerksamkeit gerichtet ist (wohin der Mensch verlangt, oder langt) dahin geht sie durch alle Materien hindurch, ohne sich bey diesen aufzuhalten. Wie im Geiste, so in der Natur, die auch ein Geist ist. Das Hirn empfindet Schmerz in der Zehe den Leib hindurch, ohne diesen zu empfinden. Ein Körper der Natur empfindet einen andern entferntern durch einen andern hindurch, ohne von diesem zu wissen. Ein Mensch ist auch ein Naturkörper (und Geist) ein Magnet, der das zum Eisen hat, worauf seine Aufmerksamkeit gerichtet ist rc. rc.“

Mit dem Schlag 11 Uhr fingen nun wirklich jene vorgesagten Plagen und Peinigungen der Armen an, und hielten unter den mannigfaltigsten Gestalten und Geberden bis Mitternacht an. Von den oben bemerkten drey verschiednen Zuständen der Somnambule trat der mittlere, oder der gemeinwache, hiebey immer seltner hervor, und schien sich endlich ganz in die zween übrigen zu verlieren. Uebrigens muß noch bemerkt werden, daß die physischen Gesundheitsumstände der Somnambule mit diesen schrecklichen Leiden in ganz keinem Verhältnisse stehend sich zeigten, indem sie sowohl kurz vor als nach selbigen sich körperlich völlig wohl befand *).

Von 11 Uhr bis 12 Uhr klagte die Somnambule über unleidentliches Zwicken und Kneipen am ganzen Leibe, und nur mit Mühe konnte man sie im Bette erhalten, in dem sie sich jammernd herumwälzte. Diese Plage schien von 12 bis 1 Uhr bedeutend gesteigert, sowohl nach den entsetzlichen Bewegungen der Leidenden, als nach ihren häufigen Exclamationen zu urtheilen. Kurz vor 1 Uhr mußte ich die Somnambule verlassen, und sah sie erst Abends 5 Uhr wieder, binnen welcher Zeit die Plagen, die Contorsionen des Leibes, und das Jammern und nach Hülfe Rufen, wie mir Dr. U. berichtete, stets zugenommen, und zwar mit jeder Stunde eine andre Gestalt an-

*) Eben so wenig zeigte sich während des 13stündigen Paroxismus auch nur die geringste Spur von Wahnsinn oder fieberhaftem Irrereden.

genommen hatten. Alle jene Gegenstände, welche sie sonst durch den guten Willen gesegnet nannte, wirkten nun durch Berührung wohlthätig und lindernd auf sie, so lange sie in der guten Crise sich befand; in der bösen suchte sie allerley Mittel, mitunter auch List, sich ihrer zu erwehren. So lange übrigens die böse Crise vorherrschend war, verstummten ihre Klagen, und wichen dem Spott und Hohn über sich selbst und die Umstehenden, namentlich über mich, und wie sie sich ausdrückte: meine Geisteleyen.

Um 5 Uhr traf ich die Somnambule in einem wahrhaft gräßlichen Zustand. Meist waren drey Personen damit beschäftigt, sie im Bette zu erhalten, wozu sie alle ihre Kräfte aufbieten mußten. Alle Gliedmaßen schienen flüssig und aufgelöset, und für eine tiefer wirkende Aktion gleichsam durchsichtig. Ein paarmal erschraken wir nicht wenig, weil wir wirklich, gemäß der Beweglichkeit des Kopfs, das Genicke gebrochen glauben mußten; ein andermal zeigten sich Arme und Beine verrenkt oder gebrochen. Die Leidende wurde ganz eigentlich im Bette bald empor, bald fürchterlich hin und wieder geworfen, und zwar ein paarmal mit einer solchen Wuth gegen die Mauer, daß wir alle meynten, Kopf oder Genicke müßten entzwey seyn. Unbeschreiblich ist der Blick des Entsetzens, mit welchem die Leidende oft vor sich hinstarrte, als erblickte sie das Haupt Medusens. Bald hörten wir das herzzerreißende Gebet und Flehen der Leidenden zu Gott um Geduld und Hülfe, bald wieder flammte die

Hölle aus dem gräßlichen Auge, und der Mund stieß brüllend Hohn und Spott und Jubel über die Leidende aus!

Wäre übrigens von diesen entsetzlichen Plagen und Schmerzen auch nur die geringste wirklich leibhaft oder körperlich substanziirt worden, so würde allem Anschein nach leiblicher Tod oder wenigstens bedeutende Krankheit die nothwendige Folge derselben gewesen seyn. So aber waren diese Plagen alle unkörperlich (magisch) und uns ward hier ein schrecklicher Blick in die Tiefen der unendlichen Schmerzfähigkeit der Psyche geöffnet, und über die ungemessene Empfindlichkeitszunahme derselben (im guten und schlimmen Sinn) so wie sie vom irdischen Körper freyer, nackter hervortritt. —

In der 7ten Stunde der Plagen (zwischen 5 und 6 Uhr Abends) fiel es einem der Umstehenden ein, die Somnambule um die Namen ihrer Plagegeister durch Dr. U. befragen zu lassen, da sie eben in der bösen Crise sich befand. Aeußerst ungern schien sie diese Frage zu beantworten; aber der ernste Wille des Dr. U. nöthigte sie endlich doch zu folgenden Angaben, die ich hier mit den eigenen Worten der Somnambule mittheile.

Der erste Dämon hieß Luzifer, und sein Geschäfte war, die elende Creatur überall am Leibe unleidentlich zu zwicken und zu stechen.

Der zweyte hieß Anzian; — Zerfleischen und Zerkratzen am ganzen Leibe.

Der dritte: Archian; — Auseinanderreißen aller Gliedmaßen.

Der vierte: Junian; — Kopf und Hals zusammenschnüren, Brüste raufen.

Der fünfte: Arcas; — Zerfleischen überall, bey den Haaren ziehen.

Der sechste: Mian; — Rücken von einander sägen.

Der siebente: Mean; — Mund, Augen und Nasenlöcher auseinander reißen.

Mit satanischer Wollust erzählte die Somnambule auf solche Weise die bisher an ihr verübten Plagen, und fuhr nun fort, in demselben Tone die noch bevorstehenden zu schildern.

Der achte: Achot; — Ueberall brennen und stechen fürchterlich.

Der neunte: Nucas; — Ganz zusammenschrauben und übereinander winden.

(Keine der Plagen bezeichnete sich in der Folge so deutlich als diese, während welcher die Somnambule eine ganze Stunde, wie ein Igel zusammengepreßt, unter fürchterlichem Gewinsel im Bette auf und nieder wie gerollt sich bewegte.)

Der zehnte: Nugor; — Voneinanderstrecken aller Gliedmaßen.

(Auch diese Plage hielt schrecklich deutlich eine volle Stunde an, während welcher man keines der starr ausgestreckten Gliedmaßen beugen konnte.)

Der eilfte: Jonan; — Därme heraushaspeln und zerfleischen.

(Dem gemachten Einwurf, daß doch von all diesen an-

gegebenen Plagen keine einzige sich realisirte, begegnete die Somnambule damit, daß das Schmerzgefühl doch dasselbe und noch weit heftiger wäre, als ob das alles wirklich und leiblich mit ihr vorginge. Zugleich bemerkte sie, daß alle Pein, welche jeder dieser Plagegeister sie leiden mache, »nur ein wohlthuender Thau» gegen die Höllenpein sey, die er selber hiebey leiden müsse.)

Der zwölfte: Jechianha Sacca; — Vereinte Wuth aller vorgegangenen Leiden, und Anfang der Neigung zum Schlaf und zur Wollustverführung.

Der dreyzehnte: Recorduan; — Versuchung zur Wollust in einer Reihe von Bildern. Unendliche Beängstigung — Todeskampf, und wirklicher Tod, wenn sie einwilligt. Dieser Dämon sey übrigens der schlimmste von allen.

Mit erneuerter Wuth traten nun, sobald die Somnambule ihr Dämonenprotokoll auf solche Weise beendet hatte, die gräßlichen Plagescenen wieder ein; und jeder der Umstehenden zählte ängstlich die Minuten bis zur Mitternacht, d. i. zur Beendung derselben. Schon nach halb 11 Uhr fing die Somnambule an etwas stiller zu werden, und in Schlummer verfallen zu wollen, aus welchem sie indeß auf ihre frühern dringendsten Bitten stets wieder erweckt wurde. Von 11 Uhr bis gegen halb 12 Uhr nahm dieser Hang zum Schlafe ungemein zu, und die Somnambule bot, freylich ohne Erfolg, alles auf, um ungestört sich demselben überlassen zu können. Das Athmen ward nun immer schwerer, und ging endlich in ein wahres

Todesröcheln über. Die Gliedmaßen wurden kalt und steif, die Augen brachen, kalter Todesschweiß deckte die Stirne und die Brust, und kurz vor dem Schlag 12 Uhr stund nicht nur der Puls der Hand, sondern selbst das Herz stille, zusammt dem Odem. Wir hielten sie Alle einige Augenblicke für todt, und konnten erst ein paar Minuten nach 12 Uhr wieder Lebenszeichen an ihr bemerken. Bald kam sie völlig wieder zu sich, und erwachte nicht ins gemeine, sondern ins magnetische Bewußtseyn, dankte innig und fromm uns Allen für den geleisteten Beystand, uns versichernd, daß falls die Stunde nur etwas weniges später geschlagen hätte, sie der unbeschreiblichen Verführung gewiß unterlegen und gestorben seyn würde. —

Den Rest der Nacht schlief sie ruhig, und den folgenden 19. October machte sie sich schon wieder selbst ihr Bette, fühlte sich ganz wohl, nur etwas matt, und hatte (im gemeinen Wachen) nur eine confuse Erinnerung heftiger nächtlichen Schmerzen, so wie eines verführerischen Traums, in dessen Mitte es aber ganz finster um sie geworden, und ihr alles Bewußtseyn geschwunden sey. Besonders leicht fühlte sie sich ums Herz, wie noch nie!

Nach dieser Zeit kam diese Somnambule nur noch selten mehr in Crise, in welcher sie sich mit nichts als mit dem Seelenheil ihres Magnetiseurs beschäftigte. Sie verließ endlich das Krankenhaus, und kehrte in ihre Heimath zurück, wo sie wenigstens von Zeit zu Zeit noch einzelne Spuren einer Phosphorescenz ihres frühern dämonischen Zustandes äußern soll.

F. B.

Zusatz.

Als der tiefdenkende und geübte Naturkenner, welcher vorstehenden Bericht ertheilt, zum ersten Mal den Herausgeber von dieser Begebenheit benachrichtigte: so verband er den Wunsch damit, eine Erklärung der Dämonennamen aus dem Hebräischen oder Chaldäischen von ihm zu erhalten. So manche Wurzeln beyder Sprachen sich auch für mehrere dieser Namen darboten, welche sämmtlich auf Stechen, Plagen, Quälen, Beugen, Ziehen und Würgen deuten: so wollte doch die Etymologie für sich nicht ganz genügen. Ein gelehrter Freund, welcher von der Sache Kunde erhielt, glaubte daß diese Schedim (so nennt auch die Bibel alten Testaments die Wesen, die im neuen Dämonien oder böse Geister heißen) sich im Talmud und andern Jüdischen Schriften finden müßten; und hievon zeigten sich bey genauerm Nachforschen wenigstens befriedigende Spuren, zur Verwunderung deren, welche diese Geschichte von Anfang gehört hatten, und überzeugt seyn mußten, daß das Bauernmädchen so wenig Talmud als Cabbala studirt hatte. Von Betrug oder einer sogenannten Mystification konnte nicht die Rede seyn; außer etwa bey solchen, die den unbegreiflichen, jeder Möglichkeit eines Beweises hohnsprechenden, und selbst den heiligsten Glauben aufhebenden Schluß zu ziehen gewohnt sind: Ein Wunder wird nicht vermuthet; darum ist es Betrug.

Einige Zeit hernach erhielt der Herausgeber von an-

dern Orten, wohin diese Geschichte auch gemeldet worden war, Briefe mit der Bemerkung, daß auf diese Weise Herausgebers Behauptung von der buchstäblichen Wahrheit der evangelischen Besitzungsgeschichten (in den Bibeldeutungen ausgesprochen) sich bestätige. Daß dieses, wenn es nöthig wäre, früher oder später geschehen werde, davon war er ohnehin überzeugt, weil das Wort Gottes nicht lügen kann, gegen welches er sich nur als ein empfänglicher Schüler verhalten hatte. Nun wird es denn um so auffallender seyn, daß wir es nie zu belehren, sondern aus ihm, als der Quelle aller Wahrheit, unaufhörlich zu lernen haben. Und dieses ist der Hauptgrund gegenwärtiger Mittheilung; womit die fernere Absicht in Verbindung steht: daß das Böse, welches nach seiner Schlangenart sich listig hinter die Läugnung seiner selbst verkriecht, zu unserer Warnung entlarvt, und durch alle Mittel bekämpft werde, die der heilige Glaube, auf den wir getauft sind, und eine nicht mehr oberflächliche Kunde der Natur an die Hand gibt; daß dieses geistig-persönliche Böse auch in Erscheinungen, die sich dem Magnetisten darbieten, erkannt, die Plage der Leidenden durch diese Einsicht gehoben, die Seelengefahr besiegt, die Naturkunst zu einer Wirkung des göttlichen Geistes gesteigert, und so neben dem Wohl des Geschöpfs die Ehre des Schöpfers und Erlösers pflichtmäßig befördert werde. Der Herausgeber müßte sichs wohl selbst zur größten Thorheit rechnen, wenn er nach jener ungesuchten Bekräftigung seiner frühern glaubensgemäßen Aeußerungen, und

bey der Unentbehrlichkeit des Lehrsatzes, wovon die Frage ist, die Bekanntmachung dieser dämonischen Erfahrung gescheut hätte. Mag Unglaube oder Unverstand andrer Art sich hier auflehnen, im gelindesten Fall wird er sich als getäuscht, in jedem aber seinen wahren Ursprung zu erkennen geben. Es ist der Hölle nichts erwünschter, als ungekannt zu seyn; und wo sie dieses nicht erlangen kann, da ersieht sie sich Werkzeuge, die, meist unwissend was sie thun, für ihre Ungestöhrtheit arbeiten.

Nun die Namen der Schedim betreffend, so kommt vielleicht noch ein Kennzeichen der Unbefangenheit hinzu. Sie sind nämlich nach dem Gehör, daher möglicherweise auch unrichtig geschrieben, wie das bey Wörtern, die man einem Ausländer nachschreibt, so leicht und häufig geschieht. Auch könnte der Mund, der sie genannt hat, hiezu das Seinige beygetragen haben, nicht nur der leibliche, sondern auch der geistige. Doch soll hiemit gegen die Richtigkeit ihrer Form nichts Bestimmtes behauptet werden, da etliche von ihnen unstreitig recht geschrieben sind. Wir geben, so viele hier einschlagen, nach obigen Nummern.

2. Anzian. Im Tractat Pesachim Cap. 11. kommt ein Sched Namens Agian vor, dessen Amt ist, körperliche Plagen zu erregen. Da das hebräische G mehrerer Aussprachen fähig ist, so könnte es derselbe Name seyn.

3. Archian. Jüdische Schriftsteller nennen einen Sched Archian, und einen andern Achad, zwey sehr unreine Geister, und glauben, daß auf beyde angespielt sey 1 Mos. 10, 10. Dieses sowohl, als was sie sonst von ihnen leh-

ren ist Unkundigen der Sprache schwer verständlich zu machen.

4. Junian. Ein Sched, welcher die Menschen zu heftigen Leidenschaften reizt, heißt Jnnian oder Jnjan; die Juden finden ihn auch im geheimern Sinn von Pred. Sal. 3, 10. wo gesagt wird: »Ich sah die Plage, die Gott den Menschen gegeben hat, daß sie darin geplagt werden.« Dieses heißt im Original: »Ich sah den Injan — daß sie durch ihn geplagt werden.« Ob Junian derselbe Name seyn soll, steht dahin.

5. Arkas. Im Tr. Pesachim kommt Agrath = Agras vor, welches zwar auch mit andern Vocalpunkten Iggereth gelesen werden kann. Vocalenwechsel, Buchstabenversetzungen und Vertauschung von Buchstaben desselben Organs, sind im Hebräischen nicht selten.

6. und 7. Mian und Mean sind bey den Talmudisten bekannt, sollen beyde zu Trunk, Wollust und andern Ausschweifungen reizen, ersterer besonders den Kindern, letzterer den Frauen gefährlich seyn. Sie halten den Mean für dasselbe Wesen, das Jesaj. 65, 11. Meni genannt ist, wo es heißt: »Aber ihr, die ihr den Herrn verlasset, und meines heiligen Bergs vergesset, und richtet dem Gad einen Tisch, und schenket Trankopfer voll ein dem Meni.« Daß man sie nicht Lügen strafen kann, wenn sie den Götzendienst für den Dienst wirklicher Schedim halten, ist aus 1 Corinth. 10, 20. 21. klar: »Aber ich sage, daß die Heyden, was sie opfern, das opfern sie den Teufeln und nicht Gott. Nun will ich nicht, daß ihr in der Teufel

Gemeinschaft seyn sollt. Ihr könnet nicht zugleich trinken des Herrn Kelch und der Teufel Kelch. Ihr könnet nicht zugleich theilhaftig seyn des Herrn Tisches und der Teufel Tisches.»

8. Achot. Vielleicht der Name Achad, welcher unter Nr. 3 vorgekommen ist.

9. und 10. Nucas. Nugor. In Pesachim und anderwärts kommt Nukiah (Nukiath, Nukias?) und auch Nukor vor, ersterer als ein Sched der Armuth und körperlichen Unreinigkeit, und mithin ein Menschenquäler.

11. Jonan. Jonan oder auch Jonus heißt ein Sched, welcher zu Wein und Wollust verführt, auch den Frauen besonders gefährlich ist (wie Nr. 6 und 7).

12. Jechiancha Sacca. Im Tractat Baba-bathra C. 5. kommt vor Jachia Sagia, ein Sched, welcher besonders auf die Luft wirkt, furchtbare Stürme verursacht, die Menschen durch allerley Schreckbilder ängstigt, und zuweilen die Gestalt eines Vogels annehmen soll.

13. Recorduan. Dieser nicht orientalisch klingende Name hat sich noch nicht gefunden; aber ein verwandter, der im Tractat Gittin C. 7. steht, nämlich Kordicus oder eigentlich Cardiacus (Herzweh, Magenweh); ein Sched, von welchem gesagt wird, er habe Macht über leidenschaftliche Menschen, und verursache fallende Krankheiten. Auch Buxtorf gedenkt seiner im großen Chaldäischen und Talmudischen Lexicon beyläufig, vielleicht unrichtig, mit den Worten: Alii dixerunt, esse spiritum malignum,

superfluæ potioni et ebrietati præfectum, cujus nomen Cardiacus.

Nach der heil. Schrift gibt es große Heere von bösen Wesen. Es ist daher um so weniger nöthig anzunehmen, daß die in der magnetistischen Geschichte vorkommenden bösen Geister dieselben seyen, welche aus den Büchern der Juden hier angeführt sind, oder sonst noch darin entdeckt werden mögen. Es ist genug, daß gleiche und ähnliche Namen in Urkunden anzutreffen sind, welche man keineswegs durchgängig des Aberglaubens bezüchtigen kann; und wie der Teufel Nr. 1 einen erborgten Namen trägt, so kann es eine ähnliche Bewandtniß mit den übrigen haben; auch können in der geistigen Welt, wie in der sichtbaren, mehrere Wesen gleichen Namen führen. Ob die Schedim genau die Wahrheit gesagt haben, steht ebenfalls zu bedenken. Man erinnere sich auch der Stelle Marc. 5, 9: »Und er fragte ihn: Wie heißt du? Und er antwortete und sprach: Legion heiße ich, denn unser ist viel;» nämlich, wie es Luc. 8, 30 erklärt: »denn es waren viel Teufel in ihn gefahren.»

Daß endlich die Juden und ihre Schriften Aufmerksamkeit in diesem Fache verdienen, wollen wir durch drey Stellen des Neuen Testaments und sogar aus dem Munde des Heilandes beweisen. Als ihn die Pharisäer beschuldigten, er treibe die Schedim durch Beelzebub aus, entgegnete er: »So ich die Teufel durch Beelzebub austreibe, durch wen treiben sie eure Kinder aus? Darum werden sie eure Richter seyn» (Matth. 12, 27). Der Exor-

cismus, mithin die Kenntniß von diesen Geistern, war also unter den Juden zu Hause; nicht als ein Aberglaube, den der Herr gestraft hätte, sondern als eine gutartige höhere Kunst. Ein solcher Exorcist, welcher sich dabey des Namens Jesu bediente, kommt im Marcus vor: »Johannes sprach: Meister, wir sahen Einen, der trieb Teufel in deinem Namen aus, welcher uns nicht nachfolget; und wir verbotens ihm, darum daß er uns nicht nachfolget. Jesus aber sprach: Ihr sollts ihm nicht verbieten; denn es ist Niemand, der eine That thue in meinem Namen, und möge bald übel von mir reden &c.» (Marc. 9, 38 — 40). Was hier der Herr aus weisen Gründen nachsah, das mißlang drittens jenen umlaufenden Jüdischen Beschwörern, Apostelg. 19, 13 ff. wenigstens den Söhnen des Hohenpriesters Skeva, welche beschworen »bey dem Jesus, den Paulus predigt,» aber von dem Sched so übel abgefertigt wurden, daß sie noch heute allen ungeweihten Geisterbannern zum abschreckenden Beyspiel dienen können.

Und hievon für dießmal genug. Unsere wohlmeynende Absicht haben wir oben erklärt. Vollkommen beruhigt über ihre Vernünftigkeit, können wir den gesalzensten Spott nur eben so eckelhaft, selbsterniedrigend und bedauernswürdig finden, als ähnliche Beyspiele von Komik im Evangelium. Unsere Zeit, welche geäfft von ihrem angebeteten Zeitgeist (s. Eph. 2, 2) in solchen Dingen unter aller Critik zu urtheilen pflegt, ist eben deßwegen reif zur Critik, nämlich daß endlich Wahrheit zwischen

den doppelten Irrthum trete, sein dummes Janusgesicht zusammen versöhne, und bleibend in das ihrige verwandle. Welches wir ihr von ganzem Herzen wünschen wollen, damit ihr, dieser Zeit, sammt ihrem Geist, nicht etwas Aergeres widerfahre.

M.

XIV.

Orphische Hymnen.

1. Rauchopfer der Nacht, Brände [a]).

(3. sonst 2. H.)

Dich, der Götter Gebärerin, Nacht, und der Menschen, besing' ich.
Nacht ist des Alles Geburt, die Kypris auch wir benamen [b]).
Selige Göttin, hör' an, blaufunkelnde, strahlend im Sternglanz,
Die der Stille sich freut und schlummerseliger Oeden;
Sinnige [c]), Freundin der Wache, vergnügliche, Mutter der Träume;
Sorgentilgerin, gute, nach Müh Erquickung gewährend;
Schimmernd vom Dämmergespann, Schlafgeberin, Allen geliebte;

Die, halbvöllig [d]), zum Grunde nun wallt, nun wieder zum Himmel;
Kreisende, Gauklerin du auf luftdurchschweifenden Bahnen;
Die du das Licht entsendest zur Unterwelt, selber dann fliehest
In den Hades hinab, nach strengem Zwange der Ordnung.
Nun denn, selige Nacht, du gesegnete, Allen erwünschte,
Milderscheinende, höre die flehende Stimme des Liedes,
Tritt mit Gnaden herein, und scheuche die dämmrigen Schrecken.

a) Verstehe, von wohlriechendem Holz, Cedernspäne u. dgl.

b) Die Nacht ist in mehrfachem Sinn zu verstehen. Einmal ist sie die gemeine Nacht, der Gegensatz des Tags; alsdann die Urnacht, die Finsterniß auf der Tiefe der Gewässer, die chaotische Materie, und in so fern die Mutter aller Dinge, selbst der Götter, d. i. Naturkräfte. Kypris oder Venus ist nur ein andrer Name für denselben Begriff: der leidende Anfang und Grundstoff aller sichtbaren Wesen. Der ägyptische Name ist A t h o r. Auch die gemeine Nacht erweist sich als zeugende und gebärende Kypris.

c) Nach Gesner soll ευφροσυνη sich nicht sowohl auf die Freude als auf den Verstand beziehen. So wäre es also die, die zum Denken aufgelegt macht, und synonym mit ευφρονη (Nacht). In diesem Sinn ist das Wort übersetzt. Außerdem: F r e u d i g e oder f r e u d e n v o l l.

d) Sofern sie die Hälfte des 24stündigen oder sogenannten bürgerlichen Tags ausmacht.

2. Des Protogonos Rauchopfer, Myrrhen.
(6. sonst 5. H.)

Mannweib, großer Protogonos, dich, den Waller im Luftraum,
Ruf' ich, den eyentsprungnen, den Flattrer auf goldenen Schwingen;
Farrenstimmig a), der Seligen Zeugung und sterblichen Menschen;
Das vielpreisliche Licht, den gefeyerten Erikapaios;
Heimlich und unnennbar, den Säusler, die strahlende Blume;
Welcher den Augen entstreut die Nebelwolke des Dunkels,
Wirbelnd allumhin mit Fittigschlägen im Weltall,
Bringend den keuschen Tag; darum ich dich Phanes begrüße,
Auch den König Priap, und den großrundäugigen Schimmrer b).
Kluger Seliger, komm, o besaamender, freudigen Schrittes,
In die heilige Weihe voll Kunst c) zu den Meistern der Feyer d).

a) Hermann verwandelt ohne zureichenden Grund ταυροβοαν in ταυρωπον, und sagt unrichtig: viam monstrante codice Voss. Dieser hat ταυροαν, eine Lesart, die weit eher auf die herausgefallenen Buchstaben βο als auf die Hermannische weist. Ueber den Sinn s. unten die allgemeine Anmerkung.

b) Oder: und Antauges mit rollendem Blicke.

c) Das ist: Wissenschaft, geheimer Erkenntniß; oder: voll Schmucks, voll bunter Pracht.

d) Dieser Hymnus gehört zu den dunkelsten, und doch besingt er nichts anders als das Licht, wie es aus dem Nachtstoff, dem großen Weltey, aufsprießt oder hervorflattert. Diese Vorstellung findet sich auch in der ägyptischen Mythologie, und steht mit der mosaischen Schöpfungsgeschichte in Uebereinstimmung. Protogonos heißt der Erstgeborene: das Licht ist die Erstgeburt des Chaos. Wenn die chaotische Nacht Venus heißt, so heißt das Licht Amor, der geflügelte, der Geist der Liebe oder Eintracht, welcher über der kämpfenden Elementarmasse triumphirend emporsteigt. Bey den Aegyptern spielt Phthas diese Rolle. Zweygeschlechtig ist das Licht, wie die ganze Natur. Ueber diejenigen Beywörter, welche das Licht mit dem Schall in Verbindung setzen, ist ausführlich gehandelt zu dem Hymnus auf die Sonne, in des Lichtboten 5. Stück (Frankfurt b. Hermann 1806). Das Licht übt ferner auf die Pflanzenwelt den stärksten Einfluß aus, schenkt ihr Gedeihen und Farbe. Priapos ist das Princip der Befruchtung. Phanes ist der Erscheinende, und der Grund alles Erscheinens. Antauges (Anmerk. b) der Wiederscheinende. Durch den unläugbaren Sinn dieses Natursymbols geleitet, habe ich im 4. Vers die Lesart geändert. Zuerst nehme ich Ηρικαπαιον oder Ηρικεπαιον mit Gesner an. Ob dieses Wort nach letzterm zu übersetzen ist: „den gefeyerten Frühlingsgärtner,“ oder ob es mit de Rossi (Etymolog. Aegypt. p. 53) aus dem koptischen Erkepaï — Lebengeber, Lebendigmacher, erklärt werden muß, steht dahin; das letztere ist aus mehreren Gründen das Wahrscheinlichste. S. Creuzers Symbolik, Th. 3. S. 308. Anstatt ὅστε aber, welches alsdann keinen Verstand hat, lese ich mittelst einer gelinden Veränderung: φως τε. Diese Verbesserung läßt sich mit kriti-

schen Gründen, aus dem Spiritus asper und dem Digamma geschöpft, unterstützen. Wenn ein Grieche hoste las, so klang es oft wie foste, oder umgekehrt. Auch Helios heißt, V. 2 der Hymne auf ihn, ουρανιον φως. Hephästos (=Phthas) φως αμιαντον H. 65, 6. Wie viel mehr das Lichtprincip selbst! Das οστε scheint der alten Lesart: ευρηκε παιαν, welche unter andern dem Metrum zuwider ist, seinen Ursprung zu verdanken; als das Verbum dastand, so brauchte man ein Relativum („welcher — fand“). Ueberkühn und diplomatisch unwahrscheinlich ist Hermanns: σπερμα πολυμνηστον.

3. Rauchopfer des blitzenden Zeus, Sturax.
(19. s. 18. H.)

Vater Zeus, der hoch den feurig glänzenden Kreis dreht,
Schüttend umher des ätherischen Blitzes erhabenes Leuchten,
Aller Seligen Sitz mit göttlichem Donner bewegend,
Mitten in Wolkenfluth entzündend brennende Wetter;
Wirbel und Regen und glühenden Dampf und mächtige Keile,
Allentbrannte, behendige, schaurige, stürmischen Muthes,
Strömende [a]), flammende, schleudernd hinab, mit Wolken bedeckend
Dein beflügelt Geschoß, herzdröhnend [b]) und hauptharsträubend,
Deinen plötzlichen Pfeil, den niebezwungenen, reinen,

In weitwirbelndem Sausen den allesfressenden Wüthrich,
Unzerbrechlichen Grimms, den nimmermüden, des Gluthwinds
Himmlischen, spitzigen Bolzen, des niederfahrenden Sengers.
Du, dem Erd' erbebt und Meer, die glänzende Salzfluth,
Dem die Thier' erzagen, sobald dein Hallen ihr Ohr rührt,
Und ihr Haupt anschillert der Strahl, und es knattert der Donner
In den Hölen des Aethers, und schnell des Himmels Gewand du
Spaltend, den Schleier der Luft, hingießest den weißlichen Lichtstrahl.
Seliger, wirf den stürmischen Zorn in die Wellen des Meeres,
Oder auf Häupter der Berge; wie stark du bist, wissen wir Alle.
Aber gib Gnade dem Opfer, und alles Holde dem Herzen,
Leben glücklichen Muths, zugleich die Fürstin Gesundheit,
Und mit Freudengedanken beständig erblühende Tage.

a) Nach Hermanns Verbesserung, dem die Uebersetzung auch sonst in seiner wahrscheinlichen Berichtigung dieser Verse folgt.

b) κλονοκαρδιον, nach Gesner und Hermann.

4. Der Horen Rauchopfer, Würzen.

(43. sonst 42. H.)

Horen, der Themis Töchter, von Zeus dem König empfangen,
Dike du, und Eunomia du, und Eirene voll Wohlstand a),
Göttinnen lenzlicher Matten, ihr blüthenreichen und reinen,
Aller Farb', und vielfach umwallt von Blüthengedüfte,
Ewig frische, im Ringeltanz kreisende, süßer Geberden,
Leicht in thauig Gewand vielsprossender Blumen gehüllet;
Persephoneias traute Gespielinnen, wann sie der Moiren
Und der Chariten geringelter Reihn zum Lichte heraufführt,
Holdes Belieben dem Zeus und der früchtespendenden Mutter b);
Zur frommschweigenden Weihe der neuen Mysten erscheinet,
Tadellose Geburten gesegneter Zeiten uns bringend.

a) Die Horen oder Jahrszeiten sind Töchter des Zeus, des obersten Gottes, der zugleich der Himmel ist, und der Themis, oder gesetzlichen Ordnung; daher ihre Namen: Gerechtigkeit, Gesetzmäßigkeit, Friede.

b) Persephone oder Proserpina bedeutet unter mehrerem das Samenkorn; im Frühling steigt es als Pflanzenkeim aus der

Unterwelt herauf; die Moiren oder Parzen, d. i. das Schicksal oder Gesetz der Dinge, führen hier den Keim zum Licht herauf; ihnen zugesellt sind die Grazien, d. h. die strenge Ordnung der Natur ist zugleich das Gesetz der wunderbarsten Anmuth, die Natur befolgt spielend die ernsthaftesten Regeln. Wenn der Reigen der Moiren und Charitinnen Persephonen hervorführt, so freut sich Vater und Mutter, Zeus und Demeter, Himmel und Erde.

M.

XV.

Kurzgefaßte Paragraphen über die Einheit und Verschiedenheit der christlichen Kirche.

§. 1.

Die christliche Kirche ist die im alten Testament geweissagte, von Jesu Christo selbst gestiftete Anstalt zur Unterweisung, Besserung und Beseligung des ganzen Menschengeschlechts, durch den Glauben an Ihn und sein genugthuendes Verdienst, durch die Liebe gegen Gott und alle empfindende Mitgeschöpfe, und durch die Hoffnung auf ein ewiges Leben. Die Verkündigung dieser Versöhnungslehre heißt die gute Botschaft oder das Evangelium; die Verkündiger heißen Apostel, Evangelisten, Hirten, Lehrer, Prediger; der Zweck ihrer Predigt ist die Aufnahme und Bildung von Jüngern, d. i. Menschen, die zu Bürgern des Reichs Gottes erzogen werden, als eines geistlich in Christo gekommenen, und künftig sichtbar werdenden höhern Staats. Der Geist Gottes, welcher die Offenbarungsbücher eingegeben hat, wirkt unaufhörlich zu

deren Verständniß, zur Annahme und Ausübung ihrer Wahrheiten, und die Gnade des Weltheilandes ist thätig an den Herzen und Schicksalen aller Glaubigen.

§. 2.

Der Befehl des Herrn an seine Apostel vor seinem Abschied hieß: »Machet zu Jüngern alle Völker.» Dieß vollzogen die Apostel, indem sie von Jerusalem ausgingen, und in allen damals cultivirten Ländern Gemeinen stifteten, durch welche das Wort Gottes weiter und weiter in alle Welt verbreitet wurde, und noch jetzt verbreitet wird. Jener Auftrag muß noch vollständig erfüllt werden. Ein jeder Ort, wohin das Wort reichte, erhielt hiedurch seine Gemeine, und Kirchen oder Versammlungshäuser, nach Art der Jüdischen Synagogen, welche anfangs dazu benutzt wurden.

§. 3.

Männer von ausgezeichneten Gaben des heiligen Geistes wurden zu Aeltesten (Presbytern, daher das Wort Priester) oder auch Dienern (Pflegern, Diakonen) der Gemeinen bestellt, handhabten die Lehre, Kirchenzucht, Erziehung und Armenpflege, verrichteten auch die Predigt, aber ohne Ausschluß eines Jeden, der sich vom Geiste Gottes getrieben fühlte, Worte der Erbauung zu reden. Die Aeltesten hießen auch Bischöfe oder Aufseher (Episkopen). Dieser Name wurde aber in der Folge dem Vorsteher der Aeltesten oder dem Oberhaupt in der Verwal-

tung einer oder mehrerer Gemeinen ertheilt. Diese Kirchenämter wurden als nothwendig, aber die Gaben als jedem Christen zuständig betrachtet.

§. 4.

Wer bey der reinen Grundlehre der christlichen Offenbarung blieb, wie solche erst mündlich durch Evangelisten und Apostel erzählt und ausgelegt, hierauf zum steten Gedächtniß von ihnen aufgezeichnet, endlich in diesen Schriften als Kanon (d. i. Regel, Norm, Vorschrift) von der Kirche sich selber vorgesetzt wurde, wonach alle andere Lehre zu prüfen, woraus alles geistliche Wissen zu schöpfen sey, der hieß katholisch, d. i. gemeinglaubig; denn er hielt sich im Wesentlichen an die allgemein nothwendige und allgemein angenommene Grundlage des Christenthums; war eben deßwegen auch rechtglaubig (orthodox). Wer sich in Hauptlehren von diesem kanonischen Glauben absonderte, hieß ein Sectirer (Häretiker, späterhin Ketzer verteutscht). In Nebendingen waren die Gemeinen mehr oder weniger verschieden, und diese Verschiedenheit mußte sich durch Zeiten und Orte vermehren, ohne daß der Kern des Christenthums dabey Schaden litt.

§. 5.

Nachdem etliche hundert Jahre die Christengemeinen von ihren eigenen Aeltesten und Bischöfen in bloß brüderlichem Zusammenhang unter einander, oder nur in eingeschränktem Regierungsverband, verwaltet worden waren:

so wurden sie zuerst unter fünf Hauptbischöfe oder Patriarchen gesammelt, von denen jeder seinen Sprengel beherrschte: den Patriarchen zu Jerusalem, Antiochia, Alexandria, Konstantinopel und Rom. Vermöge der Theilung des römischen Reichs unter die Söhne Theodosius des Großen, Arkadius und Honorius, und durch die schon früher vorhandene doppelte Hauptstadt der Welt, wurden die Patriarchen von Rom und Constantinopel die angesehensten, mächtigsten, und natürliche Nebenbuhler auf dem Stuhl der Kirche. Nachdem zwischen ihnen eine Zeit lang um den ganz verwerflichen Titel eines Weltbischofs (episcopus oecumenicus) gestritten worden war: so setzte sich endlich (i. J. 607) der römische Bischof Bonifacius III. für sich und seine Nachfolger in dessen Besitz, und es wurde hiemit das Pabstthum, als eine sichtbare Statthalterschaft Christi auf Erden, gegründet. Es stützte sich auf die falsche Behauptung, daß die Bischöfe Roms die Nachfolger des h. Petrus, des Fundaments der Kirche, seyen; während aus den Vätern der Kirche nur erweislich ist, daß die Apostel Petrus und Paulus zusammen die Gemeine zu Rom gestiftet oder vielmehr geordnet, und ihr den Linus zum ersten Bischof gegeben haben.

§. 6.

Im Orient wurde das Christenthum noch ärger als im Occident gemißbraucht. Abgöttische Schwärmereyen, spitzfindige Streitigkeiten und Sittenlosigkeit befleckten die Kirche; die Arianer gaben das erste große Beyspiel der

Läugnung der Gottheit Christi. Indem nun die abendländische Kirche durch Gottes weise Zulassung mit der eisernen Fessel des Pabstthums gebunden wurde, so wurde um gleiche Zeit ihr Licht in den Morgenländern zur gerechten Strafe durch Mohammeds fanatische Vernunftreligion ausgelöscht. Jedoch währte die griechische Kirche unter dem Schutz der byzantinischen Kaiser fort, erhielt sich auch nach deren Untergang, und fand endlich einen festen und weiten Boden im russischen Kaiserreiche. So sehr sie sich auch von Irrthümern reinigen und die lateinische übertreffen mochte, so wurde sie doch darum, weil sie selbstständig seyn wollte, von Rom für schismatisch (von der wahren Kirche abgerissen) erklärt, und alle diejenigen als Ketzer (Häretiker) angesehen, welche die Oberherrlichkeit des römischen Bisthums über die andern Bischöfe und Sprengel der abendländischen Christenheit läugneten, sich dagegen an das Wort der Offenbarung hielten, das Eine unsichtbare Kirche in vielen sichtbaren erkennt.

§. 7.

Endlich, nachdem durch den Kampf mit der hierarchischen Eigenmacht viel Blut heiliger Seelen geflossen und die kirchlichen Mißbräuche und Willkührlichkeiten aufs höchste gestiegen waren, gelang es einer Anzahl frommer Gelehrten und Fürsten für einen großen Theil von Teutschland und andre nördliche Länder die Freyheit der Kirche zu retten, so daß hier Alles zur alten apostolischen Unabhängigkeit der verschiedenen Landesgemeinen von einander sich

auflöste. So wesentlichen Vortheil im Geistlichen die übrige römische Kirche von dieser Veränderung allmählig zog, so ließ dennoch die weise göttliche Regierung das Pabstthum als ein unbestrittenes Oberbisthum jenes größern Theils der Abendländer stehen. Die nunmehrige protestantische oder eigentlich evangelische Kirche (weil sie sich allein auf das Wort Gottes gründete, wiewohl sie sich eben deßwegen zur wahren katholischen zählte) wurde durch Kirchenämter verschiedenes Namens, ungefähr wie in der ersten Christenheit, verwaltet, mehrentheils aber dem Landesherrn und ihrem Schutzherrn zugleich durch eine Fiction das oberbischöfliche Recht übertragen, das er durch nachgeordnete vicarirende Stellen ausübte. Sie erhielt sich im Ganzen lauter und ehrwürdig (wenn auch mit Zank und Beschränktheit) bis durch Abtrünnige, die von der römischen Kirche in Italien und Frankreich ausgingen, ihr ein Unglaube mitgetheilt wurde, der vermöge ihres losen Bandes nur zu schnell bey ihr um sich greifen konnte, und die vernachlässigte Aufrechthaltung des wahren episkopalischen Ansehens bereuen ließ. Doch verlor sich der wahre Glaube niemals ganz aus ihrer Mitte, und was hierin der römischen Kircheneinheit nur äußerlich und unvollkommen glückte, das wurde in ihr auf dem umgekehrten Wege fernerer Absonderungen bewirkt, in die sich der verschmähte Lehrbegriff, die wärmere Liebe, und der reinere Wandel zu flüchten suchte.

§. 8.

Da jede Gemeine das Recht hat, neben der andern unabhängig zu bestehen, wie dieses die kirchliche Einrichtung der Apostelzeit beweist, hingegen auch schuldig ist, ihren kirchlichen Vorstehern in allen dem göttlichen Worte gemäßen Verfügungen zu gehorchen; da endlich der Erzhirte aller Gemeinen oder Kirchen kein andrer als Christus ist: so muß einerseits der römische Bischof als Oberbischof aller derjenigen Gemeinen, die ihm Gott unterworfen seyn läßt, nicht bloß von den Gliedern dieser Gemeinen selbst, sondern auch von andern Kirchen, die nicht zu der seinigen gehören, geachtet und geehrt werden; andrerseits aber ist auch er schuldig, diese letztern als Christenkirchen zu achten und brüderlich zu dulden, so lange sie nicht von den Grundlehren des Christenthums abweichen; und es kann nach feyerlichen Friedensschlüssen, worin beyden Theilen gleiche Rechte zugestanden worden sind, nur für ein Widerstreben gegen Gottes Ordnung angesehen werden, wenn einer von diesen beyden Religionstheilen den andern schmäht, ihn zu beeinträchtigen oder zu sich herüberzuzwingen begehrt. Jeder soll vielmehr von dem andern geistlichen Vortheil schöpfen.

§. 9.

So lange die Kirche Jesu Christi steht, hat sie nur Ein Hauptbekenntniß, ja nur Eine Hauptformel desselben gehabt, die weder das Pabstthum, noch das Schisma zwischen der lateinischen und griechischen Kirche, noch der

Protestantismus jemals ändern durfte. Es gründet sich auf das geschriebene Wort Gottes, und ist bekannt unter dem Namen des apostolischen Symbolums. Diejenigen Secten oder Häresen, welche es nicht einfach treu bekennen, schließen sich eben dadurch von der Christenheit aus. Eine nähere Betrachtung desselben wird zeigen, daß es weder etwas Ueberflüssiges enthält, noch an Unvollständigkeit leidet; so daß neben ihm für den Christen keine andre Glaubensformel nöthig ist.

§. 10.

Der erste Artikel redet von Gott als Vater und Schöpfer, als Grund alles Daseyns. Im andern wird sein einiger Sohn, unser Herr (der Meister und Jehova der Christen), bekannt, als durch Wunderwirkung des heiligen Geistes von Maria der Jungfrau geboren. Die Zeit seiner Erscheinung und seines Leidens wird an einen festen Punkt in der Profangeschichte geknüpft, durch den Namen des im ganzen römischen Reiche bekannten Procurators Pontius Pilatus. Seine schmähliche Todesart, sein wirklicher Tod und Hintritt in die Geisterwelt, seine Auferstehung und ihre erhabenen Folgen werden einfach und biblisch ausgedrückt, nebst der Wiederkunft unsers Erlösers zum Gericht. Endlich wird der heilige Geist, als die dritte Offenbarung (Hypostasis, Person) des einigen Gottes ausgesprochen; das Daseyn einer allgemeinen christlichen Kirche, die durch seine Austheilung gegründet, und durch seine Inwohnung geweihet ist; die Verbindung aller

Heiligen, die sie je geboren hat und noch gebiert, zur Einheit in ihm; die Sündenvergebung und Gewissensreinigung, welche die Kirche dem Glaubigen in Kraft des heiligen Geistes verkündigt und gewährt, als die geistliche Verneuerung des Menschen; dann die Wiederbelebung der todten Leiber durch denselben Geist der Wunder, und so die völlige Wiedergeburt der Gemeine und ihrer Glieder zu einem ewigen herrlichen Leben. Es ist nichts, was hier fehlte; die ganze Ausbildung der Glaubenslehre schließt sich bequem an die einzelnen Sätze an, oder liegt in ihnen wie in eben so vielen Keimen beschlossen.

§. 11.

Mag diese übereingekommene Formel des christlichen Bekenntnisses auch erst allmählig sich so fest gestaltet haben, wie die Gemeine des Herrn sie seit unvordenklicher Zeit besitzt: so ist doch ihr hohes Alter im Ganzen unbestritten, sie ist ganz den Zeugnissen der kanonischen Bibelbücher gemäß, und schlingt ein unzertrennliches Band um alle Kirchen, die sie annehmen. Sie ist das Pfand der Einheit bey aller Verschiedenheit, ein Kleinod der Wahrheit und der Liebe, ein sicherer Grund des Friedens und der Hoffnung. Wer wagt, im Begriff zu scheiden, was der Geist also in der Wirklichkeit vereinigt hat? Wer wagt, nach diesem Siegel der Gemeinschaft von mehr denn Einer, oder von abtrünnigen Kirchen zu reden, wenn auch Gott nöthig fand, für die Zeitalter der Unvollkommenheit äußere Spaltungen zuzulassen?

§. 12.

Also die Kirche ist Eins, denn sie ist der Leib Christi, dem auch kein Bein zerbrochen, viel minder er zerstückelt werden durfte; nur sein Mantel wurde getheilt. Und noch mehr: wir haben Alle dieselben Offenbarungsbücher, wir haben die Ueberlieferung, wir haben die Sacramente gemein. Der erste Satz braucht keines Beweises; denn wenn auch die römische Kirche ihre oft fehlerhafte Vulgata (eine gemischte Zusammensetzung aus Hieronymus und andern Versionen) die teutsch-evangelische ihre auch oft unrichtige Uebersetzung Luthers zum Grunde legt: so sind doch beyde in den wesentlichen Beweisstellen für die christliche Lehre hinlänglich, beyde Kirchen bedienen sich zugleich des Originals; und indem die Römisch-katholischen auch ihre Bibelforscher von jeher besaßen, und Spanien eine vortreffliche Uebersetzung geliefert hat, sind auf evangelischer Seite England und Holland mit ihren Bibeln nicht zurückgeblieben; der ausgezeichneten Bearbeitungen, womit schon vor Stiftung der wohlthätigen Bibelgesellschaften entfernte Kirchen sich erbauten, z. B. der armenischen Bibel, nicht zu gedenken.

§. 13.

Aber auch die Ueberlieferung nehmen die Evangelischen an, nur mit dem, was des Protestantismus Eigenstes ausmacht, mit kritischer Prüfung nach dem geschriebenen Kanon, ob es demselben widerspricht, oder mit ihm verträglich ist; ob es eine allgemeine und beständige Tradition aus der ersten Kirchenzeit (den drey ersten Jahrhun-

derten) ist oder nicht; eine Prüfung, wobey der Protestant nicht nur die Altväter der Kirche, sondern auch spätere katholische Theologen zu Mustern und Gehülfen hat. Von dieser Annahme der Tradition in der evangelischen Kirche zeugen ihre besondern Symbole ausdrücklich, und das wichtigste Beyspiel davon ist die Annahme der kanonischen Bücher selbst, und zwar vom Neuen Testament aller, welche auch die römische Vulgata enthält, vom Alten wenigstens des hebräischen Kanons. Ein zweytes Beyspiel ist die Anerkennung des apostolischen Symbolums, wovon vorhin geredet ist. Ferner verwerfen die Evangelischen keineswegs die Schriften der Kirchenväter (welche man auch zur Tradition zählt) halten sie jedoch billig mit dem Kanon zusammen, weil diese Schriftsteller selbst keinen festern Grund des Glaubens als die Bibel kennen, und nur nach ihr urtheilen und beurtheilt seyn wollen. Dagegen halten die wahren evangelischen Christen diejenige Auslegungsweise des Wortes Gottes, welche seit der Apostelzeit beständig und einstimmig überliefert ist, und woraus der ächte christliche Lehrbegriff hervorgeht, für allein richtig und unbestreitbar; also daß die in der h. Schrift gelehrten Glaubenswahrheiten an sich selber von der Vernunft nicht gerichtet werden können, sondern diese sich ihnen unterwerfen muß, und die Tiefen der Offenbarung in der Nachfolge der Apostel und späterer erleuchteten Lehrer bey dem Lichte des heil. Geistes zu erforschen hat. Endlich haben die Evangelischen auch gewisse Gebräuche, als die Feyer des Sonntags und der wichtigsten Feste,

die eheliche Einsegnung, die Kindertaufe, und andre Punkte der Kirchenordnung aus der Ueberlieferung mit geringer Verschiedenheit beybehalten; und wenn sie Einzelnes hievon für minder wesentlich halten, so kennen sie auch kein Verbot, sich dasjenige zuzueignen, was ihnen löblich und anständig scheinen mag, als das Kniebeugen beym Gebet, und die Bezeichnung mit dem Kreuze. Letztere ist von Luther in seinem Katechismus empfohlen. Alle Ueberlieferung aber, die sie der Schrift widersprechend finden, verwerfen sie unbedingt; und was ihnen nicht hieraus als wesentlich bewiesen werden kann, erklären sie für gleichgültig, ohne daß durch verschiedenen Gebrauch die Einheit der christlichen Kirche gestört werde. So spricht der 7te Artikel der Augsburgischen Confession: »Denn dieses ist genug zu wahrer Einigkeit der christlichen Kirche, daß da einträchtiglich nach reinem Verstand das Evangelium gepredigt, und die Sacramente dem göttlichen Wort gemäß gereicht werden; und ist nicht noth zu wahrer Einigkeit der christlichen Kirche, daß allenthalben gleichförmige Ceremonien, von Menschen eingesetzt, gehalten werden; wie Paulus spricht Ephes. 4: Ein Leib, ein Geist, wie ihr berufen seyd zu einerley Hoffnung eures Berufs, Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe.»

§. 14.

Daß aber beyde Kirchen auch gleiche Sacramente haben, beweist sich folgendermaßen. Das Wort Sacramentum kann, als ein lateinisches Wort, weder in der Grund-

sprache des Alten noch des Neuen Testaments vorkommen; wo es aber in der lateinischen Uebersetzung vorkommt, da bezeichnet es nicht mehr und nicht weniger als Geheimniß *). Bey den Kirchenvätern drückt es bald etwas Heiliges, bald etwas Geheimes aus, ist folglich die Uebersetzung von Hagion und Mysterion. Nun ist aber das Christenthum voller Geheimnisse, voller geheimen Mittheilungen göttlicher Gnade, und voll Mittel dazu, also auch voller Sacramente. Daher ist es gekommen, daß die Christen verschiedener Kirchen, seitdem das Wort Sacrament eine schärfere Bestimmung zu erfordern schien, in der That aber beschränkt und gleichsam versteinert wurde, verschiedene Sacramente festsetzten, wozu die römische Kirche die mystische Zahl sieben glaubte gebrauchen zu müssen, und was nicht hierin sich aufnehmen ließ, und weniger wichtig erschien, durch den Namen von Sacramentalien unterschied. Auch die Kopten zählen sieben Sacramente, rechnen aber darunter den Glauben, das Fasten und das Gebet. Wenn nun die Protestanten (wie auch die armenischen Christen in Asien) ihrer nur zwey annehmen, die sie doch offenbar mit der römischen Kirche gemein haben, Taufe und Abendmahl: so wollen sie damit sagen, es gebe in der Kirche nur zwey besondere, hochwichtige, von Christo selbst geheiligte Handlungen, wodurch einem jedem Gliede derselben, als durch sichtbare

*) Z. B. Eph. 5, 32. 1 Timoth. 3, 16. Dan. 2, 18. 30. 47. C. 4, 6.

Siegel oder Bundeszeichen, verborgene Gnadenkräfte mitgetheilt werden *); sind aber dennoch überzeugt, daß auch bey jeder andern kirchlichen Handlung, als namentlich bey der Weihe oder Ordination der Lehrer, bey der Beichte und Absolution, der Erneuerung des Taufbundes in der Confirmation erwachsener Christen, bey Schließung einer christlichen Ehe, und bey einer solchen Oelung der Kranken, welche nach Verordnung des Briefs Jacobi als Heilmittel gebraucht wird, der heilige Geist mit geheimer Wirkung geschäftig sey. Sie erkennen die Ehe ausdrücklich für einen heiligen Stand, und nach der Lehre Jesu, vermöge des Geheimnisses der Einheit des Fleisches, in der Regel für unauflösbar, wenn nicht von einem Theil das Eheband wirklich gebrochen und die Einheit des Fleisches aufgehoben ist. Denn hier ist es, wo die römische Kirche von dem Evangelium entschieden abweicht.

§. 15.

So ist denn in der That nur Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater Aller. Aber der wahre Evangelische sieht ein, daß obgleich Niemand sich christlichen Glaubens rühmen kann, der nicht mit den Hauptlehren der Kirche übereinstimmt, wie solche von Anfang bestanden, und die Bibel sie ausspricht, gleichwohl eine vollkommene Einhelligkeit in allen Nebenstücken

*) Diese zwey verbindet auch innig und ausschließlich Paulus 1 Cor. 10, 1 — 4.

der jetzigen menschlichen Schwachheit halben unter die Unmöglichkeiten gehört, und leichter vereitelt als erzwungen wird; wie denn auch Paulus an die Epheser (C. 4, 12 ff.) schreibt — nicht, es sey der Leib Christi erbaut, sondern er solle erbaut werden; » bis daß wir Alle hinankommen zu einerley Glauben und Erkenntniß des Sohnes Gottes rc.» Weil aber die römisch-katholische Kirche diese Toleranz in Nebensachen nicht ausübt, sondern ihre spätesten Satzungen mit Härte und mit Bann als unnachläßlich verficht, gleich als wären es lauter Ergänzungen des Urkanons, kraft einer ihr fortwährend beywohnenden Unfehlbarkeit: so liegt hierin, und in vielen dieser Satzungen selber, der große Unterschied, welcher so lange fest bleiben wird, als Rom nicht nachgibt, nicht die evangelischen und andere christliche Gemeinen als ebenfalls Gemeinen Christi neben sich bestehen lassen will, und während in allen evangelischen Ländern die Katholiken freye Religionsübung haben, ihnen nicht gegenseitig gleiche Duldung beweist, nicht diejenige, welche doch sogar die Juden zu Rom genießen. Wenn hierin Consequenz liegt, so müssen andre Kirchen sich freuen, der inconsequente Theil zu seyn. Inzwischen wird dieses System der Alleinigkeit von keinem erleuchteten Mann der römischen Kirche anerkannt. Indem ihre Geistlichen den Oberbischof zu Rom von Rechts wegen als ihre höchste kirchliche Magistratsperson, in Allem, was nicht gegen das Gewissen ist, ehren: so haben doch von jeher Bischöfe und Prälaten, Hohe und Niedere, Geistliche und Weltliche ganz

andere Grundsätze verfochten, als jener Hof auszuüben sich erlauben konnte, und mit gleichem Recht ein allgemeines Concilium über denjenigen gesetzt, welcher durch Uebereinkunft bloß Vorsitzer desselben ist. Soll aber dieses Concilium nicht bloß ein römisch-katholisches, sondern allgemein im vollsten Sinne seyn, so versteht es sich, daß alle Kirchen der Erde durch ihre Abgesandten daran Theil zu nehmen haben würden.

§. 16.

Es steht nun zu erwarten, was der päbstliche Stuhl, nachdem er mit Hülfe von Griechen und Protestanten wiederhergestellt worden ist, aus christlicher Dankbarkeit und Liebe zu thun beschließen wird. Unbeschadet seines althergebrachten Vorrangs als Bischof des ersten Stuhls (primæ sedis episcopus) würde der Pabst allen Schwesterkirchen ihre besondere Weise lassen, was bey ihnen Gutes gefunden wird annehmen können, und so eine wechselsweise Verähnlichung herbeyführen, welche Allen Alles gewährte, und Keinem etwas raubte, als das Verwerfliche. Indessen scheint ein verbietendes Geschick hierüber zu walten. Der Unglaube, der sich in jüngstverwichener Zeit unter den Protestanten so laut äußern durfte, daß sie den Namen der Evangelischen nicht mehr verdienten, scheint auf der einen Seite als Vorwand gebraucht zu werden von denen, welche die gegenseitige Duldung und Achtung zu hindern bemüht sind, ohne welche doch in der That ein Concordat mit evangelischen Staaten

schwer denkbar ist. Gleichwohl würde dieser Anstand nur von einer einfachen Erklärung und Gegenerklärung abhängen, und Rom könnte hier den evangelischen Kirchen den wesentlichsten geistlichen Dienst leisten, wenn es sich nämlich erböte, diejenigen Gemeinen für christlich zu achten, welche sich durch strenges Festhalten an dem Wort von der Versöhnung und an dem apostolischen Bekenntniß, mit Einschluß thätiger Liebe und reinen Wandels, als solche beweisen. Auf der andern Seite finden sich Anstöße, deren Wegräumung so schwer zu erwarten, als nothwendig zur Annäherung seyn würde, wenn nämlich von dieser, und nicht bloß von gegenseitiger Duldung die Rede seyn soll. Der Begriff eines Weltbisthums vor allen Dingen, dann der Celibat der Geistlichen, der Gottesdienst in lateinischer anstatt in der Landessprache, die Versagung oder nur sehr eingeschränkte Zulassung des Bibellesens gehören dahin. Von dem ersten dieser Punkte ist oben geredet; den andern setzte bekanntlich erst Hildebrand gewaltsam durch; der dritte ist aller wahren Erbauung zuwider, wenn gleich die Kirchensprache sich vor der gemeinen auszeichnen soll, aber doch der Heerde verständlich seyn muß; der vierte endlich ist so sehr der einstimmigen und beständigen Tradition der ältern Kirche entgegen, daß schon um deßwillen von nichts Anderm die Frage seyn kann, als von Bestellung tüchtiger Pfarrherrn und Bischöfe, welche den Layen das Wort, das sie lesen müssen, um im Christenthum zu wachsen, auch zu erklären, und sie dabey vor Mißbrauch, dem alle, auch die

unentbehrlichsten Dinge ausgesetzt sind, zu bewahren verstehen. Rom wird zu erwägen haben, ob es nicht in jedem Fall durch Nachgiebigkeit in diesen Punkten sein Ansehen auf eine ehrenvolle Weise befestigen wird.

§. 17.

Was den Zwiespalt unter den zwey evangelischen Kirchen selbst betrifft, so besteht er noch bloß dem Namen nach, da in beyden längst jedes Mitglied sich die Unterscheidungslehren nach seinen Fähigkeiten und Gaben zurechtlegt, ohne den Kirchenbann zu fürchten; da die symbolischen Ausdrücke einander in der That nicht ausschließen, und da es nicht mehr an der Zeit ist, unter Verständigen logisch über Mysterien zu streiten, oder die Annahme eines Mysteriums zum Verbrechen zu machen. Daher soll man je eher je lieber zusammengehn. Die besondern evangelischen Secten, als die Brüdergemeine, die Mennoniten, die Quäker, arbeiten mehrentheils auf eine einzelne an sich nicht verwerfliche Idee hin, und bilden dadurch Gegensätze gegen irgend einen herrschenden oder herrschend gewesenen Irrthum. Wo ihre Eigenheit zum Irrthum und zum Fehler wird, erwartet sie ihre Läuterung, um bey ihren sonst mehrentheils liebreichen Gesinnungen dem Anschließen an das Ganze nicht mehr im Wege zu stehen. Inzwischen werden sie billig von der evangelischen Hauptgemeine mit derjenigen Achtung und Freyheit behandelt, welche sie selbst von der römischen erwartet.

§. 18.

Die russisch-griechische Kirche verdient unstreitig das Lob großer Toleranz, wenn sie auch für sich bey ihren unterscheidenden Lehren und Gebräuchen noch so streng beharrte. Das neue Leben, das durch die Gesinnungen des jetzigen Monarchen in sie gekommen ist, verspricht ungemein viel für sie selbst und alle die Gemeinen, welche sie so schwesterlich neben sich duldet. Jener heilige Bund, welchen Rußland zuerst ausgesprochen hat, verbindet alle Staaten auf das Wesentliche des Christenthums, und enthält das Reichsgrundgesetz der Verbrüderung, welche wir suchen auf die Zeit, wo noch nicht Eine Heerde unter Einem himmlischen Hirten werden kann.

M.

XVI.

Von der Erschaffung der schädlichen Thiere.

Auf die Vermuthungen des Verfassers über diesen Gegenstand schrieb ihm der selige Stilling: »Daß Gott bey der Schöpfung alle das schädliche Gewürm und die feindseligen Insecten sollte geschaffen haben, das will mir auch nicht einleuchten. Daher hat mir Ihre Erklärung der dahin gehörigen Stellen gar wohl gefallen. Es kann aber auch seyn, daß diese Geschöpfe durch den Fluch über die Erde, eben so wie die großen reißenden Thiere, eine feindselige Natur angenommen haben; jetzt besteht ihre nie genug erkannte Wohlthätigkeit darin, daß sie die schädlichen Säfte, die sich durch die Fäulniß in der Erde, und die bösen Dünste, die sich in der Luft erzeugen, an sich ziehen, sich davon nähren, und also Erde und Luft reinigen und gesund erhalten.»

Daß Gewürm und Insecten, gutartiger, und in geringer, unlästiger Menge, schon im Anfang erschaffen worden, wäre wohl nicht unmöglich; aber die folgende wichtige Bemerkung des entschlafenen Freundes möchte selbst eine Widerlegung dieses Gedankens in sich fassen.

Würmer und Insecten, die Erzeugnisse des Fluchs, dienen zugleich als ein Heilmittel wider denselben. Ehe aber Erde und Wasser zur jetzigen Fäulniß geneigt und mit faulen Stoffen erfüllt, ehe die Luft mit bösen Dünsten immer neu geschwängert, und als noch alles Erschaffene sehr gut war (1 Mos. 1, 31); als sogar noch kein Regen auf Erden fiel, sondern ein balsamischer Nebel alles Land feuchtete (C. 2, 6): in jener paradiesischen Welt waren diese einsaugenden Ableiter unnöthig, und ihre eckelhafte Gestalt brauchte das reine Gemälde der irdischen Schöpfung nicht zu entstellen. Als aber das Böse, nämlich die Sünde, sich unaufhaltsam auch ins Aeußere geschlagen und das Herz der Körperwelt vergiftet hatte, so gingen jene bösen Wesen wie eben so viel körperliche böse Gedanken daraus hervor; ihre Zeichnung, unhold, ungeheuer, mühselig, zerbrochen, ängstlich, aus den Linien der vorigen Schöpfung herausgetreten, stellte das Bild der Sünde und des Verderbens in den mannigfaltigsten Zügen und Mischungen dar. Magnetisch aber sog ein jedes von ihnen das Böse seines Chaos oder Elements an sich; sie entledigten davon Wasser, Luft und Erde zum Besten der übrigen Geschöpfe, die es unmittelbar oder in den Producten dieser Elemente hätten einschlucken müssen; sie verarbeiteten es durch ihre Dauung, und kehrten es zum unschädlichen, ja zum specifisch heilenden Stoff, zum Arzneymittel um; oder sie bewahrten es in sich als in einem scheidenden Gefäß, und ließen es erst wieder pestlich aus, wenn sie selbst verwesen mußten, wo denn das zweyte Gift manchmal ärger,

nämlich concentrirter, als das erste war; sie schieden es in ihrem Leibe selbst ab, und verwahrtens in besondern Bläschen oder Behältern, gleichsam Fläschchen einer Tinctur des Uebels, und erhielten, zum Beweis, daß ihre Bestimmung auch zur Strafe sey, und die Welt nur geschützt nicht geheilt worden durch ihre Erschaffung, eigene Werkzeuge, das gesammelte Gift auszuflößen und einzuspritzen. Jetzo sind Schlangen, Würmer und Ungeziefer, nebst der Gier der reißenden Thiere, der Natur so unentbehrlich geworden, daß sie ohne diese Todtengräber und Ausfeger sich ihres Unraths nicht erwehren könnte; alle bessere Geschöpfe müßten stets ein Opfer ihrer großen Krankheit seyn, und wären über dieser Seuche längst ausgestorben. So aber ist das Recht des Stärkern, als das blinde Gesetz der sinnlichen Welt, als die erste, von den Elementen selbst anfangende Folge des geistlichen Bösen in dem allgemeinen Schöpfungskrieg eingetreten; das große schädliche Thier frißt das kleinere, das durch sein Gift, oder seine Menge, oder seine Gefräßigkeit schadet; ist das große Ungeheuer selbst eine Leiche geworden, so sammeln sich wieder kleinere darum, es zu speisen und zu verwandeln, und die kleinsten lecken noch die letzten Ueberbleibsel seiner Verwesung hinweg. Sie athmen ein, was von Ausdünstungen und Ausflüssen giftiger und gährungsfähiger Körper in die Luft überging, und alle die Unreinigkeiten, die in den elementarischen Stoffen durch mangelhafte Verarbeitung kosmischer Einflüsse erzeugt sind. All dieses Verderben kann schließlich nicht anders geheilt

werden, als durchs Feuer. Die Sündfluth kam, nicht die sinnliche Welt wiederzugebären, sondern zu schwächen, zu verwüsten; das Feuer, indem es Alles verderben wird, wird Alles verneuern. Es ist jedoch nicht nöthig, daß ein allzerstörendes Feuergericht, welches die Elemente selber zerschmelzt und einäschert, unmittelbar auf die jetzige verdorbene Welt folge; es gibt auch ein gelinderes Feuer, das der gutartigen Schöpfung angenehm und nur der bösartigen widerwärtig ist, jene zur Gesundheit führt und diese hinausbrennt. Gleichwie jedoch das Böse in der Materie, der Fluch der äußern Welt, ein Erzeugniß des sündigen Willens ist: so würde auch diesem gelindern Gericht, welches die Schöpfung auf einer Mittelstufe der Verbesserung erhielte, unter den Wesen, die der Zurechnung fähig sind, nur die unschuldigern und gereinigten widerstehen können. Was wir aber mit jenem sanftern Feuer sagen wollen, zeigt sich schon jetzt häufig in der Natur. Gedeihliche Witterung, reiner Sonnenschein, gleichmäßige Temperatur, wirken auf das Würmer- und Insectenreich oft eben so zerstörend und hemmend für die Fortpflanzung, als die Gewalt der Kälte, der Nässe und des gemeinen Küchenfeuers; und es ist so wenig nöthig, daß es bey warmem Himmel viel Ungeziefer gibt, als viele Gewitter. Beyde Aeußerungen einer unreinen Atmosphäre scheinen sogar für einander abzuwechseln. Wenn der nordische Sommer seine Donner rollen läßt, so hat dafür der südliche seine Schlangen und Scorpionen; und nur der Winter der Südländer, wo

diese Thiere sich weniger vermehren, pflegt Gewitter mit sich zu führen. Auf allen Fall gedeihen jene schädlichen Geschöpfe nur von einer gewissen Unreinigkeit und Unordnung, weil sie selbige entfernen müssen. Dieses atmosphärische Gift ist ebenfalls verschiedenartig, und vermehrt nur die ihm homogenen Thiere; daher die Käfer, die Wespen, die Mäuse u. s. w. ihre Jahre und Jahrszeiten haben. Dagegen gibt es häufige Beyspiele, daß Regen und kalte Witterung das Ungeziefer nur wenig vertilgen konnte.

Das Resultat von diesem Allen ist, daß diejenigen schädlichen Thiere, die wir mit der Schlangengestalt oder noch später für nachgeschaffen halten, zwar ein Absorbens für den Fluch in der materiellen Welt bilden, dieses Erforderniß aber erst eintrat, als das Absorbendum entstanden war. In einer reinen ätherischen Luft konnten sie nicht leben; ihre Nahrung ist die Verdammniß. Die Fäulniß wirft sich vegetabilisch aus im Schimmel und Pilz, animalisch in Würmern und Insecten; sie sind die Gestaltung, das Receptakel und Verwandlungsgefäß des Verderbens.

Ob die Schlange gleich nach dem menschlichen Fall ihr Gift empfangen, läßt Moses ungewiß; der Fersenstich kann in jedem Fall eine kraftlose Bosheit andeuten. Die Völkersage gibt der Schlange ihr Gift erst nach dem saturnischen oder goldenen Zeitalter; hier läßt sie auch erst die Thiere wild und reißend werden, hier erst die Bienen aus der Fäulniß entstehen, und künstlich von ih-

nen den Zuckersaft bereiten, der zuvor besser und reichlicher von den Baumblättern trof. (Virgil. Georg. I, 129 — 131. IV, 1. 281 ff.) Dieses Alles stimmt mit unsern heiligen Urkunden und einer gründlichen Kenntniß der Natur dermaßen überein, daß nicht die beyderseitigen Nachrichten für mythisch, sondern für geschichtlich gelten müssen.

Von der Schlange ist noch die Merkwürdigkeit anzuführen, daß unter allen Thieren, welche ein Knochengerippe haben, sie das einzige ist, das auf dem Bauche geht. Auch die andern Amphibien, die Eydechsenarten, haben Füße. Sie allein ist eine bloße Wirbelsäule, die nur Wirbel und Rippen hat.

Ein fernerer Beweis für die Nacherschaffung der Insecten und Gewürme läßt sich im mosaischen Speisegesetz (3 Mos. 11) finden. Bekanntlich waren den Israeliten diejenigen vierfüßigen Thiere, welche nicht wiederkäuen und keine gespaltene Klauen haben, zu essen verboten oder unrein; ferner alle Wasserthiere, welche nicht Floßfedern und Schuppen haben; von den Vögeln und kleinern Thieren der Erde wurden einige, deren Uebersetzung zum Theil ungewiß ist, namentlich untersagt. Gewöhnlich heißt es in jenem Gesetz: ihr sollt es nicht essen, es soll euch unrein seyn, ihr sollt es scheuen. Bey einigen Thieren aber steht der stärkere Ausdruck: »Es soll euch eine Scheu seyn,» d. h. ihr sollt es recht sehr verabscheuen; denn das hebräische Substantivum pflegt in solchem Fall diesen Nachdruck zu haben. Diese Formel wird eben bey

den Gewürmen und Insecten gebraucht. V. 10. »Alles was nicht Floßfedern hat im Meer und in Bächen, unter Allem, das sich reget in Wassern, und unter Allem, das lebet im Wasser, soll euch eine Scheu seyn.« — V. 20. »Alles was sich reget unter den Vögeln (fliegenden Thieren) und gehet auf vier Füßen, das soll euch eine Scheu seyn.« — V. 41. »Und Alles was auf Erden schleicht (eigentlich wimmelt, sich in Menge regt) das soll euch eine Scheu seyn, und man solls nicht essen.« — V. 42. »Und Alles was auf dem Bauche kriecht, und Alles, was auf vier oder mehr Füßen geht, unter Allem das auf Erden schleicht (wie V. 41), sollt ihr nicht essen, denn es soll euch eine Scheu seyn.« Eigentlich heißt es noch stärker V. 41. es ist eine Scheu, es ist Scheusal (schekez) und V. 42. sie sind eine Scheu, sind Scheusale. Das paßt unmöglich auf Wesen der guten Urschöpfung. Im Folgenden werden die Israeliten wiederholt und sehr dringend ermahnt, sich nicht durch das Essen von kriechendem und fliegendem Ungeziefer vor Gott abscheulich zu machen. Nur gewisse Heuschrecken waren aus schwer bestimmbaren Ursachen zu essen erlaubt, V. 21. 22.

Es kann im Offenbarungsgesetz und auch überhaupt nicht die Rede hiebey von Vorurtheilen seyn. Mit diesem Namen pflegen Naturkündiger, welche durch Liebhaberey an ihrer Wissenschaft in eine Art von Vertraulichkeit mit diesen Thiergattungen gekommen sind, jenen großen Abscheu zu bezeichnen, der den allermeisten Men-

schen eigen ist. Viele Erzieher folgen ihnen nach, und gewöhnen die Kinder, diese Thiere anzurühren, in Händen zu tragen und liebzugewinnen. Offenbar thun sie wohl, die Furcht davor zu mäßigen; allein ob das viele Handhaben dieser unreinen Wesen gut sey, mag ihnen zu bedenken überlassen bleiben. Daß der Eckel davor von einer falschen Erziehung herrühre, ist zuverlässig falsch. Er ist eine natürliche psychologische Erscheinung, die sich nicht aus dem Herkommen erklären läßt. Es verhält sich damit wie mit dem natürlichen Grauen vor der Geisterwelt; beyde haben ihre guten Gründe. Unrichtig würde man mit jener Scheu gewisse Idiosynkrasien oder sonderbare Abneigungen verwechseln, da gewisse Menschen z. B. keine Katzen, Gänse, Aepfel, Wein oder Rosen leiden können, und in der Nähe dieser Dinge von Ohnmachten befallen werden. Eine Sonderbarkeit ist keine Regel, und eben so wenig die Regel eine Sonderbarkeit. Umgekehrt ist es eine Idiosynkrasie oder sonderbare Zuneigung, wenn einzelne Menschen Vergnügen finden, dieses oder jenes Ungeziefer zu speisen; und wenn unreinliche Kinder mit Käfern und Fliegen oder andern Insecten spielen, so beweist dieß nichts für den reinen menschlichen Geschmack. Der schnurrende Maykäfer und die Stubenfliege gehören auch gleichsam unter die Ehrbarern ihres Geschlechts, und haben etwas Possirliches, besonders die letztere, wenn sie an den Fensterscheiben zugleich tanzt und musicirt, oder sich klug über die Nase streicht.

Kenner wollen behaupten, daß alle Elemente von

halbgeistigen Wesen bewohnt seyen, eben denen, welche in den alten Mährchen eine Rolle spielen. Diese müßten, ehe das Ungeziefer hervorwimmelte, in jener glückseligen Urzeit, sichtbarer als nachher gewesen seyn; sie würden auch nach jener eben angedeuteten Veränderung der Natur das wiederkehrende goldne Alter schicklicher als das Geschmeiß beleben. Die Ableitung giftiger Dünste und Feuchtigkeiten durch ein animalisches Afterleben *ist um so* weniger unentbehrlich, wenn die Natur nicht damit überfüllt ist, da schon die Pflanzenwelt dieses Amt verrichtet, verdorbene Säfte und faule Luft einsaugt, und beyde in das Genießbare verwandelt. Es fehlt übrigens auch keinem der drey bewohnbaren Elemente an einer lieblichen Bevölkerung. Die Bibel schildert mehrmals diese zahlreichen Wunder der Thierschöpfung mit Wohlgefallen; aber ihre Entomologie, Ophiologie und Helminthologie spricht nur in gehässigen Ausdrücken. Und sollte uns an den jetzigen sichtbaren Einwohnern des Feldes und Waldes, der Gewässer und Lüfte nicht genügen, deren Form, Farbe, Gang, Stimme, mannigfacher Sinn und Geschick ihren Urheber preist: so kehren vielleicht einst, wenn die Natur ihre alte Kraft wieder hat, jene untergegangenen Geschlechter wieder, von denen wir die abenteuerlich schönen und riesenhaften Ueberbleibsel aus dem Grabe der Vergessenheit hervorziehen. Vielleicht hat auch die Nachwelt ihr Mammut, und ihren Adlerkönig mit den ungeheuern Fittigen, deren Kiele die Dicke eines Mannsarms übertreffen sollen.

M.

XVII.

Von Weissagungen, nebst einem merkwürdigen Traum.

Es ist wohl nichts unbescheidener, als Weissagungen zu läugnen, den Grund unsers Glaubens und unserer Hoffnung. Weissagen heißt überhaupt geistlich sehen, hellsehen, begeistert seyn. Ob das innere Auge in die Gegenwart, Vergangenheit oder Zukunft gerichtet ist; ob wir mit dem durchdringenden Blick des Geistes die Schrift auslegen, oder Gottes Rathschlüsse mit dem Menschengeschlechte durchschauen, oder das Schicksal großer Reiche, oder einzelner Orte und Menschen vorhersehn; ob wir dabey Stimmen hören, oder Gesichte sehen; ob diese abbildlich oder symbolisch sind; ob sie uns im Wachen oder im Traum kommen; ob wir getrieben sind, was wir sehen, in hohen Dichterworten oder in der Sprache des gemeinen Lebens auszudrücken: dieses und dergleichen sind Verschiedenheiten, welche im Ganzen am Begriff des Weissagens so wenig ändern, als die verschiedene Quelle der Offenbarungen der Seher, oder die größere und ge-

ringere Klarheit ihres Sehens. Denn es gibt auch natürliche, es gibt böse und daher betrügerische Weissagung. Es soll aber hier nur von Prophezeihungen der Zukunft insonderheit die Rede seyn; und an sie glaubten alle Völker, auf sie hoffte Judäa, auf sie bauen auch wir die Erwartung eines bessern Glücks, als dieser Weltlauf uns darbietet. Christus der Herr hat in den Tagen seines Fleisches Weissagungen gegeben, die, sofern sie noch nicht wörtlich eingetroffen sind, gewiß eintreffen werden; denn »Himmel und Erde werden vergehen, aber seine Worte vergehen nicht.» Und an ihnen ist nichts zu ändern noch zu deuteln; obwohl viel in Demuth auszulegen, und also auch über sie zu weissagen. Unsere natürlichen Vorstellungen reichen dabey natürlich nicht zu; darum ist ihre einfache, buchstäbliche Annahme, wie bey allem ähnlichen Inhalt der Schrift, die erste Regel der wahren Klugheit; und die zweyte, ohne Vorwitz abzuwarten, was der heilige Geist, welcher aus ihnen redet, uns in Verbindung mit den Entwickelungen der Dinge weiter darüber eröffnen will. »Denn der Herr Herr thut Nichts, er offenbare denn sein Geheimniß den Propheten, seinen Knechten» (Amos 3, 7). Und damit wir nicht zweifeln mögen, daß allen wahren Christen Etwas von diesem heiligen und göttlichen Hellsehen gegeben sey, wofern sie dessen theilhaftig seyn wollen, wäre es auch nur schwach und dämmerig: so wird uns gesagt, das Zeugniß Jesu sey der Geist der Weissagung (Off. 19, 10).

Das Widerspiel von diesem gelassenen Hinrichten des

Blicks auf die Quelle der Wahrheit ist jenes Weissagen-wollen, und jenes neugierige und eigenwillige Grübeln in dem prophetischen Worte, das uns doch nur gegeben ist um darauf zu achten, nicht um es zu ergründen oder zu meistern (2 Petr. 1, 19 ff.). Es ist ferner jenes Sich-tragen mit neuern Prophezeihungen, und die feste Zuversicht auf ihr wörtliches Eintreffen. Mit ihnen hat es eine eigene Bewandtniß. Es läßt sich nicht behaupten, daß mit den Aposteln die Weissagung ausgegangen sey; dieses würde der Schrift selbst und aller Erfahrung widersprechen. Aber wie von Mittag an die Sonne matter leuchtet, indem ihre Strahlen schiefer fallen, und ihre Scheibe tiefer und immer tiefer hinter Dunstschichten sich senkt, denn sie hat heute gewirkt was sie sollte: so auch in der Kirche verdämmerte sich das offenbarende Licht sobald das feste prophetische Wort gegeben war, und blieb nur der Tag übrig, um des Mittags Erzeugnisse zu beleuchten. So oft es aber nöthig war, oder die milde Gnade sich noch gegenwärtig beweisen wollte, brachen sich die Wolken, und fiel ein Strahl durch, selbst gebrochen in den Eigenheiten der spätern Stunde. Darum finden wir fast alle spätere Seher, wenigstens die sich kund gethan haben, entweder als bloße Erklärer des prophetischen Worts der Bibel, oder beschränkt auf einzelne Begebenheiten der Zukunft, hiebey aber mit Vorurtheilen umnebelt, welche ihr Stand, ihre kirchliche Confession u. s. w. ihnen eingab. Außerdem auch haben sie das, was allen Propheten gemein ist, nämlich daß sie die entfernten, ins

Große und Ganze gehenden Schicksale der Welt und Kirche nicht schärfer unterscheiden, als das leibliche Auge ein Gebirg, welches den fernen Horizont begrenzt; und hier tritt vornehmlich die optische Täuschung ein, daß sie mehrere hinter einander liegende Anhöhen, die allerdings Theile eines und desselben Gebirges sind, nur als Einen Berg erblicken, die dazwischen liegenden Thäler aber ihnen verborgen bleiben. Sie erwarten daher *oftmals* das Ende, wenn nur eine Hauptäußerung der künftig endenden Allmacht, ein großes Zwischenurtheil, ein Vorende bevorsteht. Schon die Propheten des alten Bundes sahen das Reich Gottes in seinen verschiedenen Erscheinungen verbunden; sie kündigen es zuweilen in der Herrlichkeit an, ohne des Kreuzes auf seinem Wege zu erwähnen; sie knüpfen die Weihnacht an das große Osterfest. Wie wenn wir im Dunkel einen prächtig erleuchteten Palast auf einem Felsen erblicken, aber wir wissen nicht, wie weit noch dahin ist, noch was für Gefahren dazwischen liegen. Der Geist der Weissagung konnte aber *mit* seinen Boten nicht anders handeln; denn obwohl er ihnen auch die Leiden zu erkennen gab, so hatte er doch hauptsächlich die Kraft Gottes und den ewigen Sieg durch sie auszusprechen, welcher der frommen Herzen Hort wäre, aber nicht auch diese unnöthigerweise zu schrecken durch den ohnehin kurz dauernden Schmerz, der ihnen begegnen sollte, oder ihnen, wider die Wahrheit des verhältnißmäßigen Zeitmaaßes, die Weile lang zu machen. Ferner ist der Seher nicht immer ein Ausleger seiner Gesichte;

der Ausleger weissagt über das, was ein Anderer sieht. Jene alten Propheten verstanden keineswegs ihre Offenbarungen im Augenblick des Sehens, sondern mußten selber darin forschen, wie es heißt (1 Petr. 1, 10. 11): »Nach welcher Seligkeit haben gesuchet und geforschet die Propheten, die von der euch widerfahrenen Gnade geweissaget haben; und haben geforschet auf welche und welcherley Zeit deutete der Geist Christi, der in ihnen war, und zuvor bezeuget hat die Leiden, die in Christo sind, und die Herrlichkeit darnach.« Wir aber können eben deßwegen die Zeiten, welche ein Jesajas andeutet, mögen sie nun für uns vergangen oder auch noch künftig seyn, weit besser als er selber verstehen. Denn wir haben die Weissagung des neuen Bundes dazu, und den Geist der Auslegung, der auf den Glaubigen ruht. Ein Ausleger aber hat überall kein zureichenderes Hülfsmittel als die prophetischen Grundzüge des Canons, der eben darum Canon oder Richtschnur heißt, weil sich alles Geistliche und Höhere muß nach ihm und seinen unumstößlichen Aussprüchen prüfen lassen. Wir sollen auch nicht glauben, daß bey dessen Ausscheidung die Kirche willkührlich verfahren sey; sondern unter der Leitung eben dieses Geistes der Weissagung, der alle von Gott eingegebene Schrift erfüllt, hat sie das Reine und Unsträfliche, das Urälteste und Hinlängliche, von dem Zweifelhaftern gesondert, ohne das Letztere zu verdammen. Tritt nun ein neuerer Prophet auf, so fragt es sich vor Allem, ob seine Weissagung ins Große und Ganze geht oder nicht. Ist jenes der

Fall, so muß er sich nach dem Canon richten und auslegen lassen; richten, ob seine Gesichte göttlich seyn können, oder von andrer Eingebung herstammen, denn »hat Jemand Weissagung, so sey sie dem Glauben ähnlich» (Röm. 12, 7); auslegen aber, nach eben dieser Regel der Analogie; so daß, wenn ein Seher uns z. B. das Reich Christi verkündigte, daß es vor der Thür sey, wir vermisseten aber noch, was vorher kommen muß, wir *uns nicht* irre machen ließen, sondern sein Gesicht zwar gelten ließen, aber zurechtlegten nach dem, was geschrieben steht. Je mehr nun fast alle neuere Propheten einzelne, bestimmte Ereignisse verkündigen (was theils nothwendig war, weil sie gesandt waren, um wegen des Einzelnen zu stärken und zu trösten, wie die 16jährige Poniatowna die Mährische Gemeine in jener großen Noth) um desto schwächer und verworrener sehen sie gewöhnlich den Ausgang. Hier mischen sie oft wahre Irrthümer ein, vermengen Dinge, die nicht zusammen gehören, und sich entweder gar nicht, oder in andrer Ordnung und Weise ergeben. Das Ende sollte ihnen verborgen bleiben; weil aber ihr Gemüth zu neugierig war, so ergänzte es unwissenderweise das Fehlende durch eigene, vom Lichte der Weissagung nur durchschimmerte Einbildungen. Der Grund dieser Zulassung ist, daß ein neuerer Prophet, welcher sich ganz unsträflich bewiese, so gefährlich seyn würde, als sein Auftreten unter Gottes Leitung im Ganzen nützlich ist; nicht nur weil er, wie schon angedeutet, verrathen würde, was nach Gottes weisem Willen bis zur Erfüllung bedeckt bleiben

soll, sondern weil er, der ein Wegzeichen ist, zuletzt für den Weg gehalten werden, und die Achtung und Aufmerksamkeit von dem gegebenen Worte Gottes ab und auf sich lenken würde. Denn Glaubige und Glaubensfähige sind nie durch einen irren Propheten gegen die heil. Schrift eingenommen sondern auf sie zurückgeführt worden; und er kann einen solchen Schaden bloß unter denen anrichten, welche aus Muthwillen keinen Unterschied machen wollen, das Aechte mit dem Unächten verwerfen, weil sie vorhin unglaubig sind, und nur einen Anlaß zur Beschönigung ihres Widerspruchs auch gegen das unzweifelhaft Göttliche suchen; und »deren Verdammniß (sagt der Apostel) ist ganz recht.« Was aber den Ausleger betrifft, so unterliegt dieser gleicher canonischen Prüfung. Legt er die Weissagungen des Canons aus, so muß die Auslegung mit dessen dogmatischen Grundwahrheiten übereinstimmen, und unter den Weissagungen selbst eine vollkommene Uebereinstimmung eröffnen. Legt er seine eigenen oder Anderer Eingebungen und Gesichte aus, so muß sie keinen canonischen Anstand gegen sich haben.

Aber das nicht allein, sondern sie darf auch nicht auf sonstigen Irrthümern beruhen, worunter einen der größten bloß zu stellen hier nicht am unrechten Orte seyn mag. Furcht, Neugier, Leichtglaubigkeit und Eitelkeit der Menschen bringen, zumal in Zeiten des Kriegs und der Unruhen, Prophezeihungen auf die Bahn, die, wenn man ihren Ursprung erforscht, nur Lachen und Mitleid erregen können. Es ist nicht zu läugnen, daß auch ein solcher

Popanz noch zehnmal besser seyn mag, als frevelhafter Scherz mit den Stimmen göttlicher Warnung nach Art der Zeitungsschreiber getrieben. Hingegen wird mit solcher Weissagerey, welche sich nicht am Allgemeinen genügen läßt, und anstatt Strafe den Unbußfertigen und Heil den Frommen zu verkündigen, unberufenerweise den Lauf der politischen Welt bestimmen und darin eingreifen will, auch viel Uebels angerichtet. Wir meynen hier besonders das, daß Jung und Alt, Gelehrte und Ungelehrte, über alte Bücher herfallen, sie umtragen, ausschreiben, auslegen, anwenden, und zusammenreimen wollen, was ganz unverträglich ist. Diese Weissagungen verflossener Jahrhunderte wurden wirklich gegeben, aber für ihre Zeit; sie sind ächt und gut (wo auch nicht alle), aber sie sind schon längst erfüllt; und nur die allgemeine große Prophezeihung der Bibel hat die Eigenschaft öfterer Wiederkehr und immer buchstäblicherer Entwickelung bis ans Ende der Tage; die Weissagung für das Einzelne aber hat diese Eigenthümlichkeit nicht. Sie ist aus, wenn die Geschichte geschehen ist. Wenn alte Bücher prophezeihen, was in späten Zeiträumen sich zutragen soll, so fallen sie unter die oben ausgesprochene Critik. Wenn sie aber Etwas als nah anzeigen ohne Zeitbestimmung, oder wenn sie gar das Jahr melden, wo es sich begeben werde, und der Aberglaube pflanzt es unüberlegt in seine Zeit herunter, so ist er wohl unter aller Critik. Im Frühjahr 1813 lief ein sibyllinisches Blättchen umher: »Weissagung im Jahr 1662 auf das Jahr 1813. Im May und Juny

große Kriegsrüstungen. Der Julius wird erst recht grausam handeln, daß Viele von Weib und Kind werden Abschied nehmen müssen. Im August wird das Kriegsgeschrey noch am stärksten seyn. Der September und October werden ein großes Blutvergießen mitbringen. Im November wird man Wunder sehen, da wird das Kind 28 Jahre alt seyn, dessen Säugamme von Norden seyn wird, u. s. w.» Diese Prophezeihung rührt her von Christoph Kotter, Weißgerber zu Sprottau in Schlesien, welcher von 1616 — 1624 Gesichte gehabt hat. Seine » Offenbarungen und Gesichte» sind herausgegeben durch Benedict Bahnsen, Amsterdam 1664. Ein Auszug davon steht in Römelings Zerstöhrung Babels, wo auch jene Weissagung, aber mit Varianten vorkommt; namentlich heißt es dort: »dessen Säugamme von Morgen seyn wird.» Sie fängt an: »Es hat der Geist ferner ohne Bemeldung des Jahrs gesagt rc.» Warum nun dieses das Jahr 1813 seyn mußte, ist schwer zu errathen, und wenn die nachherige Schlacht vom 18. October damit übereinzutreffen schien, so ist doch viel Anderes nicht also erfolgt. Indessen wollen wir zugeben, diese Prophezeihung gehöre in diesen Zeitpunkt, und der Prophet habe nur dunkel gesehen, der großen Zeitferne halben; es sey wirklich ein Gesicht von dem großen Wechsel der Dinge, den wir erlebt haben. Auffallend anders verhält es sich aber mit ähnlichen, welche theils in angezogenem Werk, in Arnolds Kirchen = und Ketzerhistorie und anderwärts befindlich sind, und die der Leichtglaube, ohne

zu fragen, ob sie schon erfüllt sind oder nicht, als bevorstehend wieder an den Tag bringt. Im 16ten und besonders im Anfang des 17ten Jahrhunderts gab es unstreitig viele Weissagende. Es war damals ein großes Regen des Geistes; auch war Drohung, Ermahnung und Trost nöthig. Sie reden mehrentheils von Schweden und vom Türken, drohen Gerichte, die von Mitternacht und Morgen wider Babel kommen werden. Allein ihre Vorhersagungen sind theils in Gustav Adolph, theils in Carl XII. und in andern Personen und Weltereignissen längst zu Ende gegangen; und so merkwürdig sie als Beweise der Gabe des Vorhersehens historisch sind, so beklagenswerth ist ihr späterer Mißbrauch, von dem sich schreyende Beyspiele anführen ließen. Es wäre sicherlich kein unnützes Unternehmen, wenn sie aufs neue aus ihren Quellen gesammelt, in historische Ordnung gebracht, und ihre Erfüllung in der Geschichte nachgewiesen, oder was nicht, oder was anders erfolgt sey, oder was davon für noch nicht erfüllt, mithin problematisch zu achten, dargethan würde. Ein solches Corpus der neuern Propheten, von erleuchteten Männern bearbeitet, würde als ein Werk wider Aberglaube und Unglaube zugleich gerichtet, unserer Litteratur mehr wahre Ehre machen, als eine Menge historischer und speculativer Schriften, die mit bloßer Läugnung des Höhern umgehn, und nichts zu dessen Berichtigung beytragen.

Uebrigens wird mit allem dem nicht behauptet, es habe in der ganzen Zeit seit der Apokalypse keine Kenner

der Zukunft im vollen Sinne des Ausdrucks gegeben, nachdem ja solche Männer, ungekannt von der Welt, aus dem Reichthum göttlicher Wahrheit Einsichten schöpfen konnten, die ihnen allgemein zu machen nicht erlaubt war. Auch ist es gewiß, daß wenn das Wehen des prophetischen Geistes in allen Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung nur schwach war, das Ende unsers Zeitlaufs nach der Versicherung unserer heiligen Bücher ganz andere Erscheinungen darbieten wird. Wie zu allen Zeiten, wo das Reich des Guten in Gefahr kam, und die Noth der Gottseligen stieg, ein himmlischer Gegensatz offenbar wurde; wie schon im alten Bunde einem Ahab und einer Jesabel Elias, Andern Andere gegenüberstanden: so sollen auch große Gesalbte des Geistes wieder auftreten, und endlich die Weissagung allgemeiner und klärer werden, als je zuvor.

Inzwischen haben Viele, und mehrentheils die einfachsten Leute, deren Sinn zu Gott gewandt war, Eröffnungen in Gesichten und Träumen empfangen; es geschieht dieses noch täglich, und würde ungleich häufiger der Fall seyn, wenn Eitelkeit und Vorwitz, als Erbkrankheiten der menschlichen Natur, weniger Gewalt ausübten. Ein jetzt entschlafener frommer Greis, ehedem Handwerksmann, hernach in Staatsdiensten (H—r), ein treuer Verehrer und Verfechter der Bibel, auch sonst ein Mann von Talenten, schrieb auf Verlangen des Verfassers einst folgenden merkwürdigen prophetischen Traum aus seinen jüngern Jahren nieder, den er öfters zu erzählen pflegte.

»Die Jahre 1770 und 71 werden wegen der großen Theurung, welche in manchen Gegenden so hoch stieg, daß auch ich von ferne von dem Hungertod bedroht wurde, noch Vielen im Andenken seyn. Ich änderte deßwegen als damaliger Handwerksgeselle den Ort meines Aufenthalts, und ging nach Oe — n, wo noch ein Pfund Haberbrod mit 6 Kreuzern bezahlt wurde, und oft nicht zu haben war. In dieser Stadt hatte ich einen wichtigen Traum, zu dessen mehrerer Verständlichkeit ich Etwas von meinem Geburtsort vorausschicken muß, weil mich der Traum dahin, und zwar in eine Gegend vor dem Ort versetzte, welche ich ohne die geringste Verschiedenheit genau so sah, wie sie in der Natur ist. Nahe am Ort nämlich sind viele Gemüsgärten; durch diese führt zu dem Ort hin ein beyderseits verzäunter Weg, welcher sich auf der rechten Seite nach einer Strecke seiner Verengung so erweitert, daß hier ein kleiner Weiher angebracht ist, auf der linken Seite aber entspringt eine Quelle, die quer über den Weg durch einen Wassergraben *läuft*, und das Weiherchen füllt. Ueber den Graben führt ein starker Steg, und drüben sind bis an die Häuser des Orts Gras- und Baumgärten, dazwischen aber eine breite Gemeinwiese. Nun im Jahr 1771 am h. Dreyeinigkeitsfest erwachte ich mit Tages Anbruch aus meinem Schlaf, nahm mir vor aufzustehn, in das Freye zu gehn, mein Herz zu sammeln und vor Gott auszuschütten, schlief aber wieder ein; und mir träumte, ich käme auf einen Sonntag über Feld her, um nach meinem Ort zu gehen; das

Wetter war sehr heiter, und die Sonne schien hell. Als ich in den oben beschriebenen verzäunten Weg kam, sah ich vor mir, zwischen der Quelle und dem Weiher, eine Menge Knaben von 12 bis 15 Jahren, welche wetteiferten, den gewöhnlich dort befindlichen Koth aufzuraffen, und über sich in die Luft zu werfen. Da ich gut gekleidet war, so überlegte ich, ob ich den Knaben wehren, oder sie durch einen Ausweg umgehen sollte. Weil ich aber ersteres nicht rathsam, und letzteres unmöglich fand: so entschloß ich mich in Gottes Namen fortzuschreiten. Wie ich ihnen nahe kam, so fand ich, daß zwischen ihnen ein schmaler Weg frey war; durch diesen ging ich hin, und sie achteten meiner nicht, sondern blieben in ihrem Eifer mit Werfen. So lang ich aber zwischen ihnen ging, hatte ich keinen Sonnenschein, sondern Schatten, bis daß ich in das Freye kam, wo mir die Sonne wieder schien. Ich betrachtete meine Kleider, und wurde mit Verwunderung gewahr, daß kein Sprützchen von diesem Kothe daran hing. Dieses bewog mich stille zu stehen, und rückwärts zu sehen, wo doch der emporgeworfene Koth bliebe. Mit Erstaunen sah ich, daß er sich in der Luft zu einer dicken Wolke gebildet hatte, durch welche die Sonnnenstrahlen nicht zu dringen vermochten. Als ich so ganz starr dastand, bemerkte ich in einer kleinen Entfernung von mir einen in eine lichte Wolke gehüllten Mann; dieser fragte mich, warum ich hier stände. Ich erwiederte, daß ich mit Grausen das freche Kothwerfen der Knaben, so wie die sonderbare Erscheinung, daß der

Koth in der Luft bliebe, betrachtete. Er antwortete: »Hier siehst du das Betragen der Welt, so frech sündigt sie Gott ins Angesicht, und ihre Sünden steigen so angehäuft gen Himmel, daß Gottes Gnadensonne nicht mehr die Erde bescheinen kann, wie du an der Kothwolke siehst; du wirst noch mehr sehen.» Der Mann verschwand, ich aber kehrte mich um, und ging über den Steg nach dem Orte zu. Als ich auf die Gemeinwiese kam, so war es wie in einer mondhellen Nacht, der Mond stand am Himmel, und die ganze Wiese stand bis an die Häuser des Orts voller Menschen. Ein dünner Nebel umgab die Menschen, und in ihm flogen kleine Körnchen, wie man Pünktchen mit der Feder aufs Papier wirft; eine große Stille herrschte über dem Ganzen; sobald aber ein Mensch durch den Odem ein solches Körnchen an sich zog, so fing er an zu taumeln, sank ohnmächtig nieder und war todt. Ich fand nicht für gut weiter zu gehen, sondern wandte mich seitwärts auf eine Anhöhe (diese ist wirklich in der Natur des Platzes) und hielt ein Tuch vor das Gesicht. Indem ich diese Scene erstaunt betrachtete, so stand der Mann in seinem hellen Glanze wieder vor mir, mit einem schöngebundenen Buch in der Hand, und sagte: »Ich habe dir gesagt, du wirst noch mehr sehen; siehe da, wann die Welt so weit ist, wie du bey der Kothwolke gesehen hast, dann kommt dieses, die Pest; damit du es aber sicher glaubest, so will ich dir es in meinem Buche zeigen.» Er öffnete das Buch, und hieß mich

hineinsehen; es war ein Octavband, und die Blätter waren in der Mitte mit einem Spalt gedruckt; auf jedem Blatt stand zur rechten Seite des Spalts biblischer Text, zur linken aber Calender; auf einem Blatt zur Linken stand an der vordersten Ecke der Vollmond; dieser hatte auf seiner rechten Seite in der Richtung nach der Erde einen großen Schweif von lauter solchen kleinen Pünktchen. Als ich mich über die Sonderbarkeit des Buches verwunderte, sagte der Mann: »Die Regierung Gottes geht mit der Zeitrechnung fort, und wann dieser Mond (mit dem Finger darauf zeigend) voll seyn wird, alsdann kommt, was du hier siehest.« Mein Mann verschwand, und ich erwachte, nachdem ich kaum eine Viertelstunde geschlafen hatte.» —

Dieser Traum, in den zuletzt abgewichenen Jahren erzählt, setzte die Zuhörer in vieles Nachdenken. Der Erzähler behauptete standhaft, und bis an sein Ende, die Pest, welche er gesehen habe, müsse noch der zunehmenden Religionslosigkeit und dem Sittenverderben ein Ziel setzen. Ein Anwesender warf sich zum Ausleger auf, und gab eine Erklärung, die wohl ebenfalls würdig ist, mitgetheilt zu werden. Ich läugne nicht, sprach er, daß ein solches verdientes Gericht, eine große Pest, über lang oder kurz hereinbrechen kann, wo denn die Ueberlebenden, durch den unendlichen Jammer, sich eines Bessern besinnen möchten, als jetzo noch der Welt Lauf mit sich bringt. Zwar lag die Welt immer im Argen, aber periodenweise mehr

oder weniger. Man müßte nicht den mindesten Begriff von dem Glauben und den Sitten unserer Vorfahren haben, von ihrem Ernst im Heiligen bey aller Freudigkeit, von ihrer Demuth bey aller Kraft, von ihrer Scheu vor übertriebenem Genuß, von ihrer Gewissenhaftigkeit, von der Gottesfurcht, womit sie alle ihre Schritte bezeichneten, wenn man die Verschiedenheit zwischen ihren Tagen und den unsrigen verkennen könnte. So sehr ich also eine künftige Pest für möglich halte, so leidet doch der Traum auch noch andere Anwendung, welche damit nicht im Widerspruch steht. Ich will mich über seinen ganzen Inhalt verbreiten, denn jedes Bild in demselben scheint mir gewichtig und sinnvoll. Nach der Sprache des Heiligthums stellte das Kothwerfen der Knaben hauptsächlich die Sünde des Unglaubens, als die größte aller Sünden, und aller übrigen Mutter, und die gotteslästerlichen Schmähungen vor, womit die damals aufwachsende junge Welt den Glauben an Gottes heilige Offenbarung befeindete. Hiedurch wurde die Sonne der Religion verfinstert. Es wurde aus dem heitern Tage der Vorzeit eine dämmerige Nacht, worin bloß der Mond, nämlich eine wandelbare Vernunftphilosophie leuchtete; diese Bedeutungen sind aus der Bibel bekannt. Aus diesem philosophischen Mond regnete eine geistliche Pest, woran die Menschen des ewigen Todes starben. Der Erzähler (das sind Sie, der Sie treu geblieben sind, bis daher) trat unbeschmitzt und unbeschädigt auf

seine Glaubenshöhe, und verwahrte sich weislich vor der Ansteckung. An diese Pest der Sitten und der Seelen dachten zu jener Zeit die sogenannten Aufklärer, gleich unbesonnenen Knaben, keineswegs, hofften vielmehr in ihrem Taumel, die Menschheit besser und glücklicher zu machen. Diese, den Klugen der Erde unerwartete Folge des Kothwerfens (der verfinsternden Aufklärung) wurde dem Erzähler geoffenbart. »Wenn dieser Mond voll ist (diese Philosophie ihren Gipfel erstiegen hat) alsdann kommt, was du hier siehest» — nämlich die Frucht der Freygeisterey. Diese Frucht, nämlich der Tod, war aber nicht bloß geistlich, sondern vermöge der aus diesem System falscher Weisheit entsprungenen französischen Staatsumwälzung, auch leiblich; unzählige Menschen fielen durch Hinrichtungen und Krieg, und die Revolutionskriege endigten im Jahr 1813 und 1814 mit einem ungeheuern pestartigen Sterben. Daß das unflätige Knabenspiel bey dem Graben, der über den Weg läuft, getrieben wird, ist auch nicht ohne Bedeutung. Wer die Sprache der Weissagung kennt, wird sie finden. Gott selbst ist die lebendige Quelle; der Bach oder Canal, wodurch sie sich ergießt, ist der Herr *), und dieser strömt seine Gnadenkräfte in das Meer des Geistes, in den Bethesdateich, worin wir Alle gewaschen und geheilt werden müssen. Es geht

---

*) Auch bey den Kabbalisten ist Adam Kadmon der Canal des Lichts aus dem Unendlichen.

endlich kein anderer Weg in die Heimath, als über diesen Canal der göttlichen Wasserquelle. Uebrigens geschehe des Herrn Wille; und möchten sich Viele warnen lassen, dem kommenden Zorn zu entrinnen, der, wenn es zunehmend so fortwährt, und wie er auch komme, unausbleiblich ist. So weit der Ausleger.

M.

XVIII.

Wunderbüchlein.

1.

Nachstehende Geschichte, welche wir einem frommen Prediger (K—r) verdanken, ist eine der freundlichsten in ihrer Art, und beweist unter andern, was im Spiegel der Vollkommenheit behauptet worden, daß das Geisterliche auch in lieblicher Gestalt auf das natürliche Gemüth grauenhaft wirkt, und der Widerspruch dagegen durch den Glauben überwunden werden muß. Die Mittheilung, wobey wir die Namen nur andeuten, lautet also:

»Philipp G—, Zinngießer zu U—, ein äußerst braver, christlicher Mann, schreibt von seinem zehnjährigen Söhnchen wörtlich Folgendes:

»Abends halb 8 Uhr (d. 15. Nov. 1813) leuchtete ich meinem Kind in seine Schlafkammer, und als ich kaum die Treppe herunter war, und er eben sein Abendgebet verrichtete, sieht er etwas Helles von außen sich seinem Kammerfenster nahen, und indem er erschrickt, steht eine

hell leuchtende Kugel, welche wie die Sonne Strahlen um sich wirft, vor seinem Bette, und er hört sagen: »Fürchte dich nicht, dein Heiland, dein Erlöser, sendet mich zu dir, daß du ein frommes, gottesfürchtiges Kind werdest; deine Mutter (des Kindes rechte Mutter ist schon lange gestorben) betet täglich für dich;» und so verschwand diese Erscheinung. Den nachfolgenden Abend fürchtete er sich in das Bette zu gehen, und *meine* Frau (des Kindes Stiefmutter) behielt ihn bey sich; den andern Tag redete ich ihm die Furcht aus, sagte ihm, daß es eine besondre Gnade für ihn sey — so daß er sich nun, anstatt zu fürchten, nach einer nochmaligen Erscheinung sehnte; und denken Sie, des andern Morgens stehen auf einmal, als er sich eben angezogen, zwey schöne rothbackige Kinder in himmlischer Klarheit schwebend vor ihm, und sein vorher gefaßter Muth macht, daß er nicht erschrickt, sondern fragt, wer sie seyen, und bekommt zur Antwort: »Ich bin deine Schwester Magdalena (schon lange gestorben) und dieser ist dein jüngster Bruder (ebenfalls gestorben).» Nun fragte er weiter: Wer war es denn, der mir vor zwey Tagen erschien? Die Antwort war: »Es war deine Mutter, sie ist auch heute mit uns herabgekommen, und holt einen frommen Knaben.» Das eine himmlische Kind gab ihm sogar einen Kuß, und so schwebten sie, sich um den Arm gefaßt, sichtbar gegen Sonnenaufgang zu, und sangen im Fortschweben, daß er ihnen noch lange nachsehen konnte.» —

Aus dieser Geschichte würde ferner folgen, daß gute

Geister auch bey Tag erscheinen können, daß Verstorbene sich um das Wohl ihrer Hinterbliebenen bekümmern, daß sie für sie beten, und daß sie zum Dienst frommer Menschen, zur Hülfe für Sterbende, wie die Engel, gebraucht werden. Wenn aber eine solche Geschichte falsch wäre, möchten wir ihre Wahrheit nicht wünschen? Ist ein vernünftiger Wunsch für das Gegentheil denkbar? Was aber die natürliche Erklärung betrifft, so macht man sich hier verbindlich, deren auf Bestellung zehn zugleich zu verfertigen, unter dem Beding, daß die Besteller die Gewähr der Richtigkeit einer einzigen davon übernehmen.

2.

Folgende Erzählung ist etwas dunklern Colorits, kommt auch von guter Hand, und mag in ihrer Art ebenfalls lehrreich seyn.

»Als der selige Special Steinhoffer in Weinsberg als geistlicher Lehrer stand, ereignete sich folgende Geschichte. Der dortstehende lateinische Präceptor, welcher ein gottesfürchtiger Mann war, hörte verschiedene Male, besonders aber in der Weihnachtszeit, in einer Kammer, welche gerade gegen seinem Schlafzimmer über war, ein Gepolter in der Nacht. Er nahm sich daher vor, einmal in die Kammer zu gehn, wenn sichs wieder ereignen würde, und zu fragen, wer da sey. Einst in der Nacht gegen zwölf Uhr, da es heftig polterte, wollte er diesen Schritt wagen. Indem er aber aus dem Bette sprang, überfiel ihn ein eiskalter Schauer, und er legte sich wie-

der nieder. Des andern Tags, beym Nachdenken über diesen Vorfall, schämte er sich seiner Zaghaftigkeit, und überlegte, daß sein Heiland gesagt habe, auch die Geister würden seinen Glaubigen unterthan seyn. Er nahm sich also unter Gebet zu Gott vor, diesen Abend den Gang zu thun. Es rumorte wieder, er stand freudig auf, öffnete die Kammer, und rief: Wer ist da? Antw. Ein Geist. — Fr. Was machst du hier? — Antw. Ich habe Geld in diesem Hause begraben. — Fr. Wo hast du es begraben? — Antw. Im Keller. — Fr. Wann hast du es begraben? — Antw. Ich war in meinem Leben ein Kiefer, und es war damals Krieg, da begrub ich mein Geld, und starb darüber; nun kann ich nicht zur Ruhe kommen, bis ich das Geld los bin: ich habe zwey Geister um mich, einen guten und einen bösen; wann mich der gute zur Ruhe bringen will, so widersteht ihm der böse, und hält mich bey meinem Geld. — Fr. Und wer soll dich davon erlösen? — Antw. Du. — Fr. Kann es sonst Niemand? — Antw. Nein, ich habe schon lange auf dich gewartet; das weiß auch mein böser Geist; vor einem Jahre fielst du auf dem Eis, als du aus der Kirche gingst; das hatte mein böser Geist verursacht, er wollte dir den Hals brechen, aber mein guter Geist verhinderte es, so daß du nur den Fuß zerbrochen hast. Als du gestern Nacht aus dem Bette sprangst, überlief dich ein Schauer, das hat eben mein böser Geist gethan, dieser hat dich angeblasen; du siehst, daß ich Wahrheit spreche; ich bitte dich, erlöse mich. — Fr. Kannst du Gott und

Jesum loben? — Antw. Ja, von Herzen. — Fr. Darf ich mit Hrn. Prälat Oetinger hierüber sprechen? — Antw. Hm! Oetinger ist ein rechtschaffener Mann, ob er aber Einsicht in meine Sache hat, weiß ich nicht. — Fr. Willst du mir vierzehn Tage Bedenkzeit lassen? — Antw. Ja, aber vergiß meiner nicht. — Dieses erzählte der Präceptor einigen Freunden sogleich, von dem weitern Erfolg aber blieb es stille.»

Dieser letzte Umstand verschlägt so wenig gegen die Wahrscheinlichkeit, als daß diese Seele zwar Gott und Jesum loben konnte, aber nicht lebendigen Glauben genug hatte, ihren irdischen Schatz darüber zu vergessen, bey dem ihr Herz war. Aehnliche Geschichten von dem Kummer Verstorbener um vergrabenes Geld, gibt es bekanntlich eine Menge. Niemand wird läugnen, daß hierin eine vortreffliche moralische Warnung liegt; oder welcher Morallehrer will den Geiz vertheidigen? Wenn also, wie oftmals geschehen, die Frage aufgeworfen wird: Welchen Zweck sollte Gott bey Zulassung von Erscheinungen haben? so gehört auch dieser Punkt mit zur Antwort. Uebrigens war der Prälat Oetinger ein bekannter Schriftsteller im mystischen Fach und in der Geisterlehre; Kenner aber werden, bey aller Hochachtung vor diesem würdigen Geistlichen, dennoch auch mit jenem Geist die Mangelhaftigkeit seiner Einsichten nicht in Abrede stellen. Vielleicht wußte aber der Geist nur nicht, wie viel Oetinger von der Sache wußte. Man wird dessen Schriften nicht ohne Nutzen aus Händen legen.

3.

Verabredete Erscheinungen nach dem Tode gehören auch zu den nicht ungewöhnlichen Dingen. Uns ist eine solche Verabredung bekannt, welche keine Folge hatte, so sehnlich der hinterbliebene Freund, welcher bey dem Tode des Freundes gegenwärtig war, auf sie wartete. Andre kennen wir, welche unter abwesenden Freunden unerwartet Folge gehabt haben. Hier eine davon nach handschriftlicher Nachricht.

»In der zweyten Hälfte des vorigen Jahrhunderts ging ein Wirtembergischer Mag. Theol. Sch. als dänischer Missionar nach Ostindien. Er hatte zu Haus einen christlichen vertrauten Freund. Beyde verbanden sich mit einander, daß der, welcher zuerst sterben würde, dem Hinterlassenen von seinem Befinden in der Ewigkeit Nachricht geben sollte. Als Sch. einige Jahre in Ostindien war, lag sein Freund Nachts im Bette und wachte; plötzlich ging die Thür seines Zimmers auf, und eine weiße Figur stand vor ihm, welche zu ihm sprach: Ich bin Sch., ich fühle mich unaussprechlich selig, aber unsere Verabredung hat mir viele Seufzer ausgepreßt. — Ein halbes Jahr hernach kam die Anzeige, daß Sch., und zwar um eben diese Zeit, gestorben sey.»

Hiemit wird es erlaubt seyn etwas Aehnliches von einem berühmten alten Gelehrten aus Johannes v. Müllers Briefen an Eltern und Geschwister zu verbinden. »Michel Mercato erzählt: Mein Großvater gleiches Namens war des Marsilius Ficinus vertrauter Freund. Einst, als die-

ser den Plato übersetzte, disputirten sie bis in die Nacht über die Stärke oder Schwäche der Vernunftgründe für die Unsterblichkeit; endlich gingen sie aus einander, nachdem sie mit gegebener Hand sich gelobt, welcher zuerst sterbe, solle, wo möglich, dem Andern ein Zeichen geben. Mehrere Jahre nach diesem, eines Morgens, saß mein Großvater studirend in seinem Zimmer. Plötzlich, Geklapper eines in den Hof hineinreitenden Rosses, und die wohlbekannte Stimme des Freundes: »O Michel, o Michel, es ist wahr, es ist wahr!» Er schnell ans Fenster. Rücklings noch sah er den Marsiglio in weißem Kleid auf dem Schimmel, rief ihm vergebens. In derselben Stunde war zu Florenz Marsiglio gestorben.».

4.

Von nachstehenden zwey Todesbotschaften ist wenigstens die erste ausgezeichnet; auch hier muß ein unschuldiges, unbefangenes Kind Zeugniß geben. Der Berichtsteller spricht:

»Im Jahr 1811 schrieb mir mein Freund Z— aus A—: Mein Sohn Martin (im landesherrlichen Kriegsdienst) ist von seinem Urlaub einberufen worden. Ehe er von hier abging, äußerte er gegen seine Geschwister, er werde nicht wiederkommen. Meine im Ort verheirathete Tochter hatte ein Kind von nicht ganz drey Jahren, welches seinen Vetter Martin sehr liebte. Dieses Kind stand eines Tags am Fenster; auf einmal fing es an zu rufen: »Martin! ey Martin! komm doch herunter! Mutter,

sieh, hier oben (mit dem Finger nach dem Himmel zeigend) ist Martin, und will nicht herunter.» Die Mutter sah Nichts, indessen merkte sie sich den Tag genau. Vierzehn Tage hernach erhielt ich einen Brief von einem Landsmann und Cameraden meines Sohns, worin dieser schreibt: Wir waren in einer Attake, eine Kartätschenkugel kam, und nahm zwey Mann neben euerm Sohn hinweg, euerm Sohn aber ging sie in den Leib, und blieb liegen; er wurde noch eine Stunde weit transportirt, und nach einigen Stunden starb er, ich habe ihn selbst begraben u. s. w. Nach genauer Erkundigung war die Stunde seines Todes eben die, in welcher ihn das Kind gesehen hat.»

»Ein N—r Kaufmann B. D— erzählte mir, er habe eines Tags in B— auf der Messe Nachmittags um zwey Uhr in seiner Bude allein gestanden; im Augenblick sah er einen Schatten in der Gestalt seiner einen Schwester an ihm vorbeystreichen. Er erschrak, da er aber den Vorgang nicht erklären konnte, so ließ er ihn auf sich beruhen. Am Sonnabend vor Pfingsten, da die N—r gewöhnlich von der Messe nach Haus gehen, und ihre Freunde ihnen zum Empfang entgegen zu kommen pflegen, kam seine andere Schwester in Trauer. Er fragte, was das bedeute? und erhielt zur Antwort die Nachricht von ihrer gemeinschaftlichen Schwester Tod; und da er sich um die Zeit ihres Ablebens erkundigte, so nannte ihm die Schwester den nämlichen Tag und die Stunde, wo er jene gesehen hatte.»

5.

Ueber die hier folgende Begebenheit wünscht man physiologische oder pathologische Belehrung. Ihre Wahrheit haben bekannte Augenzeugen versichert. Vor langen Jahren wurde einem angesehenen Mann ein schönes Kutschenpferd krank, wollte nicht fressen, und schwitzte unnatürlich. Der Scharfrichter, ein geschickter Roßarzt, wurde gerufen, und gab zum Bescheid, das Thier sey verzaubert. Die Mittel schlugen nicht an, und es fiel. Man öffnete es; innerlich Alles gesund; aber auf dem linken Lungenflügel standen fünf Finger eingedrückt, und in diesem Lungenflügel, da man ihn aufschnitt, befand sich ein mit Garn umwundener Knäul Battist. Der Eigenthümer des Pferdes hat ihn noch lange aufgehoben. — Man wird, wie gesagt, jede medicinische Erläuterung der Möglichkeit einer solchen Aufnahme eines fremdartigen Körpers in ein inneres Organ, und der übrigen Erscheinung, gerne vernehmen.

6.

Das Vorschauen künftiger Ereignisse, oft schlechthin das andere Gesicht (second sight) genannt, obwohl es nur für eine Art und Aeußerung desselben würde gelten können, soll eine Eigenthümlichkeit mehrerer Menschen seyn, die gewöhnlich nicht zu den gebildeten Ständen gehören. Die Hochschotten sind dafür berühmt; auch in gewissen Gegenden Teutschlands ist, dem Vernehmen nach, diese Gabe nicht selten. Beruht sie auf Wahrheit, so

zeigt sich darin eine Oeffnung des ahnenden Vermögens im Menschen, wobey der innere Gemeinsinn, auf die Verrichtung des Sehens gekehrt, Eindrücke empfängt, für welche das leibliche Auge an sich unempfindlich ist, und die daher mit Recht ein zweytes Sehen heißen. Diese Erklärung soll nur die Bedingung der Sache andeuten, die Gründe nicht erschöpfen. In der Regel sehen solche Vorgeschichten, wie man sie ebenfalls *nennt*, Frauen häufiger als Männer, oder doch, wie schon bemerkt, einfache Gemüther leichter als solche, deren Vernunft in starker Thätigkeit und mit Bildern des gewöhnlichen Lebens und seiner Geschäfte überladen ist. Die Richtigkeit der Sache vorausgesetzt, wird man dieses für nothwendig erkennen; man wird nicht wegen eines größern Spielraums der Einbildungskraft die Erscheinung einem Selbstbetrug zuschreiben, sondern diese wichtige Kraft bey solchen Personen nur freyer finden, aufzunehmen was ihr vorgehalten wird. Hier das Beyspiel einer Vorgeschichte, die unter wirklich gebildeten Menschen spielt; der Erzähler hat diese gekannt.

»Abbe G—, ein Engländer von Geburt, ein rechtschaffener, aufgeklärter und von Jedem, der ihn kannte, geschätzter Mann, hielt sich in den 70er und 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts beständig zu Rom auf, wo seine Gefälligkeit und Dienstfertigkeit von allen diese Stadt besuchenden Engländern von Stande in Anspruch genommen wurde. Ein noch junges Ehepaar aus England, von angesehener Familie, kam nach Rom, und Abbe G— war,

wenn sie die römischen Kunstschätze besuchten, oftmals ihr Begleiter. Ungefähr sechs Wochen nachdem er ihre Bekanntschaft gemacht hatte, wurde der Ehemann krank, und starb. Seine Gemahlin, durch den unerwarteten Verlust aufs heftigste erschüttert, und von dem Gedanken, ohne theilnehmende Verwandte und Freunde in einem fremden Land allein zu stehen, peinlich ergriffen, fiel auch in eine schwere Krankheit, von welcher sie erst nach mehreren Monaten allmählich genas. Während ihres leidenden Zustandes besuchte Abbe G— selbige fleißig, und trug durch seine Dienstleistungen und Tröstungen viel zu ihrer Herstellung bey. Seitdem sie auf der Besserung war, traf er zuweilen einen jungen Engländer bey ihr an, mit welchem schon zuvor sie und ihr Gemahl in Rom bekannt geworden waren, und der es sich nun ebenfalls angelegen seyn ließ, sie zu zerstreuen und aufzumuntern. Eines Tags, da ihre Gesundheit schon so weit wieder zugenommen hatte, daß sie ausfuhr und Roms Villen besuchte, trafen Beyde bey ihr zusammen, und auf ihre Einladung willigten sie ein, bey ihr zu speisen. Man aß der Kühle und Bequemlichkeit halben im Vorzimmer. Bey Tafel war von den Kunstwerken Roms, von den Spazierfahrten, die sie gemacht hatte, und ähnlichen Dingen die Rede. Der Abbe freute sich insgeheim über die Theilnahme und Heiterkeit, welche er an der Wittwe bemerkte, als er plötzlich die finstere, melancholische Miene des Jünglings wahrnahm. In demselben Augenblick wurde die Wittwe ins Nebenzimmer gerufen, und der Abbe

benutzte ihre Abwesenheit, um dem jungen Mann wegen seiner schwermüthigen Stimmung Vorwürfe zu machen. Dieser erwiederte: »Unfehlbar würden Sie nicht minder traurig und niedergeschlagen seyn als ich, wenn Sie wüßten, was dieser liebenswürdigen jungen Frau bevorsteht; in zehn Tagen gibt sie in jener Ecke dieses Zimmers in unsern Armen ihren Geist auf.» Abbe G— konnte kaum anders vermuthen, als daß sein Gesellschafter von einer Art Wahnsinn befallen worden sey, zumal da die Wittwe noch wenige Augenblicke vorher versichert hatte, daß sie mit ihrem Befinden zufrieden zu seyn Ursache habe, und da in dem Zimmer, worin gespeist wurde, kein Bette stand, es auch zum Schlafgemach nicht wohl geeignet war. Er begnügte sich daher, den jungen Mann zu ersuchen, seinen Kummer zu verheimlichen, weil selbiger auf die noch reizbare Kranke einen nachtheiligen Eindruck machen und sie zur Traurigkeit umstimmen könnte. Jener versprachs, und hielt Wort. Gleich nach Tische aber entfernte er sich, und Abbe G— eilte ihn zu begleiten, immer in der Meynung, daß er irre geworden sey, und ärztlicher Hülfe bedürfe. Unterwegs wurde er eines Andern belehrt, indem der junge Mann ihn versicherte, daß er die wenig beneidenswerthe Gabe besitze, gewisse zukünftige, besonders unangenehme Vorfälle vorherzusehn, und daß das, was er in Betreff der Wittwe vorhergesagt, unfehlbar eintreffen werde. Seit der Zeit besuchte Abbe G— selbige täglich. In den ersten Tagen fiel keine Veränderung vor; am vierten aber erfuhr er von ihr,

daß sie sich unbehaglich gefühlt und deßwegen auf ihre gewohnte Spazierfahrt Verzicht gethan habe. Den fünften Tag traf er einen Arzt, und den sechsten einen zweyten bey ihr an. Beyde erklärten, daß sie zwar einen Nachlaß der Kräfte an ihr bemerkten, daß die Krankheit aber noch keinen bestimmten Charakter angenommen habe, und sie darum derselben zu begegnen keine Anstalt treffen könnten. Am siebenten Tag erschrak Abbe G— nicht wenig, als er in eben dem Vorzimmer, worin er mit der Kranken gespeist hatte, sie im Bette liegend antraf. Als er ihr seine Verwunderung darüber bezeigte, erwiederte sie, daß die Aerzte die Luft in ihrem Schlafzimmer zu dumpf und eingeschlossen gefunden und ihr gerathen hätten, ihr Bett im Vorzimmer aufschlagen zu lassen. Indessen bemerkte der Abbe eine noch bedenklichere Abnahme der Kräfte an ihr, und kaum mehr zweifelnd, daß jene Vorhersagung eintreffen werde, hielt er es für Pflicht, sie an ihre Verhältnisse und Familienangelegenheiten zu erinnern, und ihr zu verstehen zu geben, daß bey der Ungewißheit des Zeitpunkts unserer Abforderung aus dieser Welt es wohlgethan sey, Verfügungen zu machen, um allen Mißhelligkeiten vorzubeugen. Die Kranke versprach ihm, falls ihr Zustand sich verschlimmern sollte, darauf bedacht zu seyn. Am neunten Tage machte sie unaufgefordert den Abbe mit ihren Verhältnissen näher bekannt, und bat ihn Einiges, ihren letzten Willen betreffend, niederzuschreiben. Am zehnten, nachdem sie zu dem vorigen Aufsatz Etwas hinzugefügt hatte, klagte sie gegen Abend

über Müdigkeit, und verschob das noch Uebrige auf den folgenden Tag. Der Abbe entfernte sich. Etliche Stunden später, als er zu Haus eben im Begriff war sich auszukleiden, brachte man ihm die Nachricht, daß die Kranke im Sterben sey. Er eilte zu ihr, nahte sich ihrem Bette, fand sie schwer und tief athmend, und indem er seinen Arm unter das Kissen streckte, um durch Erhebung ihres Kopfs ihr das Athmen zu erleichtern, gab sie den Geist auf. In dem Augenblicke sieht er auf der andern Seite des Bettes den jungen Mann stehen, der wenige Minuten vor ihm bey der Kranken angelangt war, und ihr einen gleichen Dienst zu leisten versucht hatte. Auf diese Weise starb sie in beyder Armen, und das Vorhergeschaute ging pünktlich in Erfüllung.»

7.

Zur Abwechselung mögen auch seltsame Irrthümer in diesem Büchlein stehen. Brucker in seinen kurzen Fragen aus der philosophischen Historie Th. VII. S. 244 und Anmerk. (i) erzählt von Des-Cartes, daß, als er nach Paris gekommen, er viel zu thun gehabt habe, um sich von dem Verdacht loszumachen, daß er ein Rosenkreuzer wäre. »Baillet, setzt er hinzu, berichtet, man habe sie damals in Paris nur die Unsichtbaren genannt, weil man sie nirgends auftreiben und zu sehen bekommen können, auch damals in Frankreich ein Gerücht entstanden, ihr Haupt hätte sechs und dreyßig Deputirte in ganz Europa ausgesandt, wovon sechs nach Frankreich gekommen wä-

ren, und sich zu Paris einlogirt hätten; man könnte aber anders nicht mit ihnen reden, als mit Verstand und Willen, das ist, auf eine den Sinnen unbegreifliche Weise. Weil nun Cartesius just um diese Zeit zu Paris ankam, so hielt man ihn für einen solchen unsichtbaren Philosophen, bis er sich sichtbar sehen ließ. So kann (sagt Brucker) ein philosophischer Schwank die ganze Welt vexiren.» — Dieses ehrliche Philosophema gibt uns aber Anlaß zu bemerken, daß wenn die Welt von einer Seite mit Schwänken vexirt, und von der andern über die wahre Natur des Wunderbaren nicht aufgeklärt wird, welches doch des menschlichen Geistes Erblust ist, und mit großem Unrecht für seine Erbkrankheit gehalten wird, sie am Ende vor lauter Vexationen zur Rechten und zur Linken ein bloßer philosophischer Schwank werden muß.

XIX.

Handschriftliche Mittheilung, von dem sel. v. Eckartshausen herrührend.

Alles Vorhandene ist Offenbarung der Gottheit. Alles ist ein sprechendes Wort, das Liebe, Weisheit und Güte des Allmächtigen verkündigt. Alles wird offenbar werden, was jetzt noch verdeckt ist, wenn Christus in seiner Herrlichkeit erscheinen wird. Wir nähern uns dem Zeitpunkt, wo er seinen heil. Geist über die Seinen senden wird. Daher der Kampf zwischen Irrthum und Wahrheit, zwischen Finsterniß und Licht. Da sich aber das Reich Gottes von innen herausarbeitet, so werden die wenigen Erleuchteten im Mittelpunkte des großen Cirkels der Zeit seyn, und schweren Kampf wird das Licht gegen die Finsterniß zu bestehen haben.

Unsere heilige Religion keimte unter den fürchterlichsten und äußersten Verfolgungen auf. Jesus Christus, der Grundstein der Kirche, ward ans Kreuz gehängt, und die Apostel, die seine auserlesenen Bausteine waren, sind durch das Martyrthum gegangen. So ist die Kirche

durch das Blut der Martyrer gegründet und aufgeführt worden. So wird nun auch der Geist der Kirche, der innere Geist nämlich, der sich über die Glaubigen ausbreiten wird, erst durch das innere Martyrthum reif werden.

Es wird Geist gegen Geist kämpfen; der Geist der Welt, des Interesses, der Selbstliebe wird den innern Geist der Kirche bestreiten. Allerhand feine Irrthümer werden ihr Haupt emporheben, um diesen zu verdrängen. Die Zeiten werden daher für den Menschen gefährlich werden, weil Irrthum und Wahrheit, bisher unter einander vermengt, nur von wenigen Auserwählten werden auseinandergesetzt werden können. Das Reich des Herrn wird die erhabensten Blitze des Lichts durch die finstern Wolken der Irrthümer leuchten lassen, und die Wolken der Irrthümer werden von dem Lichte so verschiedene Refractionen geben, daß man mehr den Erscheinungen, die nur Wirkungen des Kampfs zwischen Licht und Finsterniß sind, als dem Lichte selbst huldigen wird.

Rath bey dieser Zeit.

Untersuche Alles, aber in jeder Sache bitte Gott um seinen Geist, um seine Erleuchtung.

Die erhabenste Wahrheit kann dir gefährlich werden, wenn dein Verstand oder dein Wille für diese Wahrheit nicht empfänglich ist. Das Licht ist immer das nämliche; was aber auf dem polirten oder diaphanen Körper Glanz

gibt, das kann auf einem dunkeln, rauhen Körper wenig heller als ein Schatten erscheinen. Dein Bestreben sey nicht dem Geist nachzujagen, sondern dich vom Geiste leiten zu lassen.

Nichts muß Leidenschaft in dir werden, selbst die Liebe nicht. Ergebenheit in den Willen Gottes, ruhiges Erwarten seines Lichtstrahls sey dein einziges Bestreben.

Wenn dir die Gottheit Winke gibt, und dir hier und da den Vorhang öffnet, um den Glanz ihrer Majestät anzusehen, wenn sie dir Wahrheiten zeigt, welche andere Menschen nie sahen, so vermenge die Herrlichkeit Gottes nicht mit seiner Wesenheit. Dieses geschieht sehr leicht; Kinder vergessen die Sonne ob den bunten Farben des Regenbogens.

Wenn wir Gott suchen, so finden wir Alles mit ihm, und wir finden es dann so, wie wir es finden sollen. Suchen wir nach unserm Willen, so finden wir das Licht nach einem schiefen Winkel. Der gerade Lichtstrahl ist nur in Gott, und gerader Lichtstrahl ist wahre Erleuchtung.

Wenn du einige Lichtfunken von Wahrheiten entdeckst, die dir wunderbar sind, aber du übersiehst doch das Ganze nicht, so bitte um Erleuchtung. Ohne Licht bemühst du dich umsonst zu sehen. Denke daß alle Wolken, welche dir das Licht der Sonne der Geisterwelt, die Christus ist, verdecken, in uns selbst sind. Bitte daher, und glaube, so werden die Wolken nach und nach verschwinden.

In jedem Menschen liegt das Reich Gottes, also auch seine Herrlichkeit und Kraft; die Entwicklung dieses Reichs verhält sich nach unserm Innern.

Gottes Geschenke verhalten sich je nach unserer Anwendung. Licht erhalten wir um Andern zu leuchten, Liebe um zu lieben. In dem Maaße, wie Er mittheilt, sollen auch wir mittheilen; aber auch hier verhält sich die Aufnahme je nach der Empfänglichkeit.

Ein Hauptgrundsatz bleibt aber immer auch dieser: Und schwänge sich auch unser Geist himmelan, würden wir Berge versetzen, hätten aber die Liebe nicht, so wären wir nur wie klingendes Erz.

XX.

Unter ein Crucifix.

Für meiner Sünden kleinste mußt' Er sterben;
Doch wären aller Wesen Sünden mein:
Sein Blut erkaufte mich von dem Verderben,
Und wüsche mich vom letzten Flecken rein.

M.

XXI.

Die Cherubim.

Die Lade des Heiligthums beschloß die Gesetztafeln. Sie war von Acacienholz mit Gold überzogen. Ein massiv goldener Deckel bedeckte sie, welcher der Sühndeckel oder Gnadenstuhl hieß, und worauf die Herrlichkeit des Herrn in einer Lichtwolke thronte. Auf ihm waren, aus Einem Guß mit ihm, zwey massiv goldene Cherubim gearbeitet, die ihn mit den Flügeln überschirmten, und wahrscheinlich die Gestalt stehender geflügelter Sphinxe, nämlich Thierleiber mit Menschenköpfen hatten. Sie standen herwärts, nach Einer Richtung, und sahen zur Seite einander an.

Zwey sind sie, doch Eins nur, der Herr und der Geist;
Zwey Wächter beschirmen die Lade:
Der eine die Wahrheit und Weisheit heißt,
Der andre die Lieb' und die Gnade.
Der Herr ist der Lieb' und der Weisheit der Geist
Erhabener Herrscher, und jeglicher weist
Zum andern die Herzen und Sinne.

Cherubim.

Uns verbindet Eine goldne Fläche:
Sühnung heißt ihr köstliches Gewicht;
Das Gesetz, daß es der Grimm nicht räche,
Birgt sie dem allsehenden Gesicht.
Unten liegt das Recht
Ewig ungeschwächt;
Aber was ich mit dem Fittig hüte,
Ist der Stuhl der Herrlichkeit der Güte.

Weisheit.

Ich entschließe des Verstandes Riegel,
Breche Thüren zur Unendlichkeit,
Schmelze vom Geheimnisse die Siegel,
Meinem Spruch verschwindet Raum und Zeit.
In der Tiefe Schlund
Oeffn' ich meinen Mund,
Und vom Himmel steigt mein still Gefieder
Auf das Haupt des Glaubigen hernieder.

Liebe.

Ich vereine was die Strenge löset,
Ich beschwöre Widerspruch und Noth.
Was mein Hauch berühret, das geneset,
Meinem Balsam widersteht kein Tod.
Stark ist Löwenmuth,
Stärker meine Gluth;
Doch die Blumen meiner Wege sprießen
Ewig als das Süßeste vom Süßen.

Weisheit.

Ich ergreife klüglich was ich finde;
Was die Welt hat, ist mein Eigenthum.
Ich erschufs, verflecht' es und entbinde;
Meine Kunst, sie übertrifft kein Ruhm.
Aller Sterne Pracht
Hat mein Ruf gemacht,
Hat dem Reh den Lauf, dem Aar sein Schweben,
Der Viole den Geruch gegeben.

Liebe.

Aber ich verspende was ich habe,
Gebe hin mein Blut, und schmachte still;
Ich umfasse, daß ich ewig labe,
Das was unerfaßt verdursten will.
Meinem Wunderreich
Ist kein andres gleich:
Jede Seele will durch mich verschwinden,
Ihre Ruh in fremdem Glück zu finden.

Weisheit.

Sinnend lausch' ich an geheimer Pforte
Auf den Rath, nach dem das Weltall wallt,
Füge jegliches zu seinem Orte,
Bilde Kräfte, Geister und Gestalt.
Wo mein Licht ersprüht,
Eine Schöpfung blüht.
In der Zukunft ungemeßne Kreise
Fällt mein Strahl, und der Prophet ist weise.

Liebe.

Im Vertrauen ist mein schönstes Können,
Mein Weissagen Glaubenszuversicht.
Was nicht tausend Geisterzungen nennen,
Faßt Ein Wort, das meine Lippe spricht.
An dem Wunderklang
Hängt der Sphären Gang.
Es verneut, und einigt alles Streben
Zu dem heilig großen Gottesleben.

Weisheit.

Wähne nicht, ich sey das eitle Wissen,
Und des selbsterweckten Sehers Traum.
Irdisches ertrinkt in Finsternissen;
Wilde Früchte trägt ein wilder Baum.
Wahrheit nennt man mich:
Darum tränke dich
An der Quelle, wo den reinern Sinnen
Unversiegbar helle Wasser rinnen.

Liebe.

Wähne nicht, du fändest im Getümmel,
In des Fleisches Odem meinen Hauch.
Eure Bürgerschaft, sie ist im Himmel:
Also sey es eure Liebe auch.
Gnade nennt man mich:
Drum entzünde dich
An der Flamme, welche Schlacken zehret,
Und des Goldes Sonnenschein verkläret.

Weisheit.

Ueberm Rand vom letzten Schöpfungsringe
Wohnt, nur mir bekannt, mein wahres Seyn.
In den tiefsten Mittelpunkt der Dinge
Grub ich schweigend meinen Namen ein.
Wann der Wesen Licht
In den Umkreis bricht,
Wann der Geist gesiegt, die Zeit gewesen,
Wirst du klar in meinen Zeichen lesen.

Liebe.

Senkst du dich nach abgestreifter Hülle
Einst in Fluthen der Vergessenheit;
Ruhest du in Paradiesesstille
Selig träumend aus vom Erdenstreit;
Ja, wann aus der Nacht
Dein Gebein erwacht:
Dann erst wirst du mich im Glanz erkennen,
Rein wie ich in meinem Frieden brennen.

Beyde Cherubim.

Es rauschen die Flügel,
Es thauen die Hügel,
Es athmen die Töne,
Es schimmern die Farben,
Es reifen die Garben,
Unsterbliche Schöne
Des Heiligthums lacht.
Die Welt ist gesühnet;

In himmlischen Gründen
Sich Wonnen entzünden;
Voll Hoffnungen grünet
Der nächtliche Schacht.
Halleluja Dem, der ewig waltet,
Und die Welt mit Vaterhänden hebt!
Wann der Sterne großes Rund veraltet,
Steht sein Thron, und sein Erbarmen *lebt*.

M.

Bayerische Staatsbibliothek München

Hü

Bg. 3 Bl

Hüll
47888

Hü

25 Bg 3 Bl

Hüttl
478888

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Meyer, Johann Friedrich von, 1772-1849

Blätter für höhere Wahrheit aus Beyträgen von Gelehrten, ältern Handschriften und seltenen Büchern ; mit besonderer Rücksicht auf Magnetismus
Bd.: 1

Frankfurt am Mayn (1818)

Var. 341 o-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10135674-2